

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Über älteste sprachliche Beziehungen zwischen Kelten und Italikern

Walde, Alois

Innsbruck, 1917



100 000

58

Innsbruck.

Rekt. Zeit 1916/17

Sg. 1917.

Univ.
(Walde.)

Über älteste sprachliche Beziehungen zwischen Kelten und Italikern.

Rektoratsschrift

von

Dr. Alois Walde

o. ö. Professor des Sanskrit und der vergleichenden
indogermanischen Sprachwissenschaft,
d. Z. Rector magnificus der k. k. Leopold-Franzens-Universität.

Innsbruck.

Druck der Wagner'schen k. k. Universitäts-Buchdruckerei, R. Kiesel.

1917.

1917/18. Univ.



$\frac{8}{x} \overline{917}$

Im abgelaufenen Jahre war ein Jahrhundert voll geworden, seit Franz Bopp durch seine bahnbrechende Schrift „Über das Konjugationssystem des Sanskrit in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen (insbesondere gotischen) Sprache“ (Frankfurt, 1816) den wissenschaftlichen Beweis von der Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen erbrachte und dadurch den Grundstein zu dem heute so mächtigen und vielverzweigten Baue der indogermanischen Sprachwissenschaft legte. Die Sprachen der Germanen, Kelten, Italiker, Griechen, der Slaven und Balten, der Armenier, Albanesen, Inder und Iranier, um nur die noch heute fortlebenden oder durch ergiebigeren schriftliche Denkmäler auf uns gekommenen Sprachzweige zu nennen, haben sich zum größten Teile bereits durch Bopp, zum kleinern in der Folgezeit, als Glieder eines einzigen Sprachstammes herausgestellt, als Töchter einer wesentlich einheitlichen, längst verschollenen Grundsprache, des Urindogermanischen, woraus sie sich durch allmähliche und stets tiefere Differenzierung anfänglich wenig verschiedener Mundarten ähnlich entwickelt haben, wie z. B. die romanischen Sprachen aus ihrer romanischen Grundsprache, dem Vulgärlatein. Besonders rasch mußte die Veränderung einer indogermanischen Mundart vor sich gehn, wenn die Volksteile, die sie sprachen, durch Wanderungen oder sonstige trennende Ereignisse den Zusammenhang mit den übrigen Volksteilen verloren und durch Verschmelzung mit den fremdsprachigen Bewohnern der von ihnen neu besetzten Gebiete auch von deren Sprache

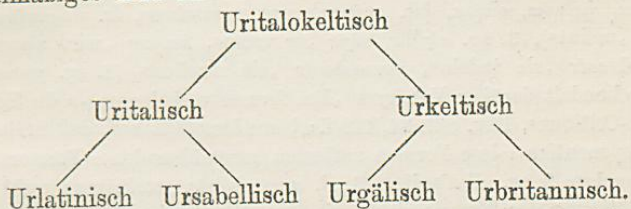
in Wortschatz, Lautgebung, Formenbildung und Wortfügung beeinflußt und von der angestammten Sprechweise abgelenkt wurden. Und es hat in unserer Wissenschaft eine Zeit gegeben, in der man die starke Verschiedenheit der indogermanischen Sprachen nur aus solchen Wanderungen, aus vollständiger geographischer Trennung der einzelnen Volksteile erklären wollte. Das war freilich übers Ziel geschossen. Denn die Beobachtung neuerer Verhältnisse hat gezeigt, daß die Ausbildung neuer mundartlicher Besonderheiten auch gegenüber geographisch unmittelbar benachbarten Volksgenossen etwas durchaus gewöhnliches, ja im Wesen der Sprache begründetes ist; wenn solche Verschiedenheiten sich häufen, ohne durch regen Verkehr infolge politischer oder kirchlicher Zusammenfassung ausgeglichen zu werden, ist mit Ausnahme der Berührungszonen am Rande des Mundartgebietes das gegenseitige Verständnis bereits erschwert. Und so hat sich gewiß auch in vorgeschichtlicher Zeit manche mundartliche Kluft, die sich schließlich zu tiefgehender sprachlicher Verschiedenheit auswuchs, zwischen den Stämmen indogermanischer Zunge aufgetan, ohne daß ihr geographisches Nebeneinanderwohnen vorher eine Unterbrechung erfahren hätte; erleichtert war dies ja in jenen ältern Zeiten durch die rauhere, noch ungebändigte Natur, die manche Schranke zwischen Nachbarn aufrichtete, und durch die geringere Volksdichte, die weniger gebieterisch zur Sprengung solcher Fesseln drängte. Haben wir somit das an neueren Sprachentwicklungen beobachtete auch für die Beurteilung der vorgeschichtlichen Sprachspaltungen in Rechnung zu ziehen, so ist es doch nicht minder wahr, daß geographische Nachbarschaft stets den Antrieb in sich birgt, auftauchende mundartliche Sonderentwicklungen auf dem Wege des Ausgleichs zurückzudrängen, zu beseitigen, oder aber eine an einem Punkte aufgekommene Sprachneuerung über das ganze übrige Gebiet oder über einen Teil davon auszubreiten und so die wesentliche Einheit der Sprache zu erhalten. Und in allen Fällen, in denen einzelne indogermanische Sprachen eine besonders enge Verwandtschaft untereinander zeigen, hat man daher nie zweifeln können, daß ihre Träger einst in engster sprachlicher Gemeinsamkeit und Wechselwirkung noch lange Zeit als wesentlich

einheitliches Volk nebeneinander gelebt haben müssen, während sie von anderen Indogermanenstämmen sprachlich schon erheblich abgewichen waren. So ist z. B. die besonders enge Verwandtschaft zwischen den germanischen Sprachen die natürliche Folge davon, daß die Germanen noch lange als wesentlich einheitliches Volk nebeneinander saßen und daher auch ihre Sprache in übereinstimmendem Sinne weiterentwickelten, während sie von den andern Indogermanen sprachlich schon stark verschieden waren, und daß der mundartliche Zersplitterungsvorgang bei ihnen erst spät, lange nach Christi Geburt, in stärkerem Grade einsetzte. Da derartige nähere Verwandtschaftsbeziehungen zwischen einzelnen indogermanischen Sprachen nicht bloß vom sprachgeschichtlichen Standpunkte, sondern auch für die Erkenntnis der alten Völkerschichtungen bedeutungsvoll sind, wurde in der Indogermanistik ziemlich bald die Frage lebendig, ob von den großen, eingangs erwähnten indogermanischen Sprachgruppen nicht einzelne zu einander wieder im Verhältnis besonders naher Verwandtschaft infolge länger andauernder Gemeinsamkeit der sprachlichen Entwicklung stünden, ob also nicht z. B. das Urgermanische mit dem Urslavisch-baltischen, oder das Uritalische mit dem Urgriechischen zu je einer engeren Gruppe zusammenzuschließen sei, indem sie noch eine längere Strecke Weges gemeinsam gegangen seien. Zur Bejahung solcher Fragen kann man nur durch den Nachweis gelangen, daß zwei Sprachgruppen (oder auch mehrere) in auffallend hohem Maße gemeinsame Züge und vor allem in gleichem Sinne erfolgte Sprachneuerungen erkennen lassen und zwar in solcher Anzahl, daß der Gedanke an bloß zufälligen Parallelismus der Entwicklung ausgeschlossen ist. Abgesehen von der Erschließung einer Dialektgrenze zwischen dem westlichen und dem östlichen Teile der Indogermanen hinsichtlich der verschiedenen Entwicklung der palatalen Gutturale und der *q^v*-Laute ist der Erfolg dieser Untersuchungen ein recht beschränkter gewesen. Sicher steht und konnte bei der Massenhaftigkeit der lautlichen und formalen Übereinstimmungen gar nie bezweifelt werden, daß Indisch und Iranisch nur zwei Dialekte einer lange Zeit einheitlichen urarischen Sprache sind, ebenso daß das Baltische, dem das Litauische, Lettische

und das ausgestorbene Altpreußische angehört, mit dem Urslavischen zu einer engern Einheit zusammenzuschließen ist. Aber auf dem westindogermanischen Gebiete hat sich die lange Zeit beliebte Vorstellung von engerer Verwandtschaft des Lateinischen und Griechischen als unbegründet erwiesen; auch näherer Zusammenhang von Germanisch und Italisch ist nicht zu stützen; und nur eines kann, trotzdem die Zweifler bis auf den heutigen Tag nie ganz verstummen wollen, nicht von der Hand gewiesen werden, nämlich, daß zwischen dem Italischen und Keltischen höchst auffällige Übereinstimmungen bestehen; man stellt sich die Sache so vor, daß es eine italokeltische Periode gegeben habe, in der jene Übereinstimmungen sich ausgebildet haben, und daß erst später die Teilung in Italisch und Keltisch eingetreten sei. Seitdem Ebel, Schleicher und Lottner im 1. und 2. Bande von Kuhn und Schleichers Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung (1858/59) die Aufmerksamkeit auf diese Fragen gelenkt haben, sind sie nie mehr zur Ruhe gekommen, ohne daß freilich ein grundsätzlicher Fortschritt in ihrer Beurteilung zu verzeichnen wäre; abgesehen von der Ausscheidung einiger nach den Fortschritten der Wissenschaft anders zu beurteilenden Vergleichspunkte und der allerdings mehrfach klärenden Sonderuntersuchung einiger anderer, vor allem der italischen und keltischen Deponential- und Passivformen auf *-r*, ist die Fragestellung die gleiche geblieben. Die Sache ist aber zu wichtig, als daß man nicht versuchen müßte, zu einer schärferen Fassung des Problems zu gelangen; diese wird sich uns aus der Einführung eines neuen Gesichtspunktes ergeben, von dem ich bereits im Beiblatt zur *Anglia* XXII (1911), S. 3 ff. und in der Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft II/1., 144 f., eine vorläufige Andeutung gegeben habe.

Es ist allgemein bekannt, daß innerhalb der als italisch bezeichneten Sprachgruppe eine sehr scharf ausgeprägte Zweiteilung besteht, indem die oskisch-umbrischen (oder auch sabellisch genannten) Mundarten in wichtigen Punkten der Lautlehre und durch außerordentlich große Unterschiede des Formenbestandes und insbesondere der Verbalbildung vom Latein durch eine tiefe Kluft getrennt sind. Ebenso

heben sich auf keltischem Gebiete die britannischen Sprachen, Cymrisch (Welsh), Cornisch, Bretonisch, mit denen der größere Teil des Altgallischen näher zusammenzugehören scheint, durch kaum minder scharf ausgeprägte Unterschiede vom irischen (gälischen) Zweige des Keltischen ab. Dies hat man sich bisher so zurechtgelegt, daß es einst eine wesentlich einheitliche urkeltische Sprache gegeben habe, die dann zunächst in zwei Gruppen, ein Urgälisch und ein Urbritannisch auseinander gefallen sei; ebenso habe es einmal ein wesentlich einheitliches Uritalisch gegeben, daß sich dann in die beiden Gruppen des Urlatinischen und des Ursabellischen gespalten habe. Also ein ideal regelmäßiges Bild im Sinne der alten Stammbaumtheorie:



Daß die Dinge in Wahrheit ganz anders sich abgespielt haben, wird, hoffe ich, die folgende Darstellung zeigen.

Ich setze gleich ein bei der augenfälligsten Eigentümlichkeit des Italischen und Keltischen, den deponentialen und medialen Verbalformen auf *-r* wie lat. *amor, amatur, amamur, amantur*; abgesehen vom neuentdeckten Tocharischen, dessen sprachliche Verhältnisse erst nach Veröffentlichung umfangreicherer Texte der allgemeinen Beurteilung zugänglich sein werden, aber bereits jetzt den Eindruck erwecken, daß es in demselben indogermanischen Dialektgebiet, wie die italischen und keltischen Sprachen seine Wurzeln hat¹⁾, gibt es keine

1) Übersicht über die Eröffnung und den bisherigen Verlauf der tocharischen Studien bei Meillet im 1. Bande des Indogermanischen Jahrbuches, sowie in der fortlaufenden Bibliographie in dessen folgenden Bänden. An *r*-Formen sind im Tocharischen nicht bloß solche in der 3. Plur. Praeteriti activi zutage gekommen wie *wenäre, saksäre* „sie haben gesagt, erzählt“, die lebhaft an den Typus lat. *fecere* erinnern, sondern eben vor allem auch deponentiale und passive Formen, wie 1. sg. *aikemar* „ich kenne“ (Deponens, wie die Verba ähnlicher Bed. gr.

einzig indogermanische Sprache, in der dieses *r* in der Bildung der Passivs und Mediums, bezw. Deponens wiederkehrte. Dagegen ist die Bildungsähnlichkeit besonders zwischen dem irischen und lateinischen Deponens verblüffend: 1. sg. lat. *sequor*, ir. *sechur*, 3. sg. lat. *sequitur*, ir. *sechithir* (nach Praefix *-sechethar*), 1. pl. lat. *sequimur*, ir. *sechimmir* (nach Praefix *-sechemmar*), 3. pl. lat. *sequuntur*, ir. *sechitir* (nach Praefix *-sechetar*; ir. *-t-* ist aus *-nt-* entstanden); noch restloser wird diese schlagende Übereinstimmung dadurch, daß die zweiten Personen in beiden Sprachen der *r*-Formen ursprünglich entbehrten: in der 2. pl. hat das irische Deponens einfach die Aktiv-

ἀοράνομαι, ἠγέομαι, οἶομαι, lat. *opinor, reor, reminiscor*, ir. *do-mainedar*, aind. *manyate* ‚meint‘, 3. sg. *aic̥dhr, aic̥tr* ‚er weiss‘, *kastar* ‚wird abgeschnitten‘, 3. pl. *naksentr* ‚sie tadeln‘, *yamaskentr* ‚sie machen‘ (3. sg. *yamastr*). Eingehender handelt darüber Vendryes ‚Les formes verbales en *-r* du Tokharien et de l’Italo-Celtique‘, Rev. celt. 34, 129 f.; besonders fällt auf, daß in der 3. sg. gewisser Deponentien *r*-lose Formen auftreten gegenüber den *r*-Formen der 3. pl., z. B. *mrauskate* 3. sg. ‚il s’agit‘, 3. pl. *mrauskantr*, worin man wohl zutreffend eine Bestätigung der Theorie sieht, die den Ausgangspunkt wenigstens des deponentialen *r* in einer Endung der 3. pl. sucht. Auf eine andere bemerkenswerte Ähnlichkeit des Tocharischen mit den keltischen und italischen Sprachen hat Meillet hingewiesen: wie im italischen und keltischen *ā*-Konjunktiv die präsensstambildenden Elemente noch öfters fehlen, so daß z. B. zu lat. *ta-n-go* (Nasalpraesens), *ven-i-o* (*io*-Praesens) der Konjunktiv im Altlat. noch *tagat, advenat* ohne *n, i* lautet, so heißt es auch im Tocharischen zb. vom Nasalpraesens *wärp-n-ätr* ‚il admet‘ im Konjunktiv *wärpatar*. Da tocharisch *kante* ‚hundert‘ dieselbe Entwicklung des ursprachlichen **kntom* wie cymr. *cant* ‚hundert‘ zeigt und der silbische Nasal auch in toch. *čkandh* ‚der zehnte‘ = gr. *δέκατος*, got. *taihunda*, lit. *desziūntas* zu *an* entwickelt erscheint, so würde es nicht sehr überraschen können, wenn nähere Untersuchung der tocharischen Sprache zum Ergebnis führen sollte, daß sie nur ein weit nach Osten verschlagener und dort inmitten ganz fremdartiger Völker auch ganz fremdartig entwickelter Zweig jenes altindogermanischen Dialektgebietes sei, dem auch die keltischen Sprachen entstammen. Daß an so weit nach Osten führenden Wanderungen nichts befremdliches ist, habe ich schon in der Zeitschrift f. österr. Gymn. 1914, 606 ff. festgestellt und dort auch gegen den Mißbrauch des Tocharischen als Beweismittels für eine asiatische Urheimat der Indogermanen Verwahrung eingelegt. Unter dessen lese ich im Idg. Jahrbuch II, 133, Nr. 95 von gotischen Inschriften in — Indien.

endung (-the, nach Praefix -ith, -id), das Lateinische die Endung -mini, und in der 2. sg. lat. *sequere, sequeris* ist das *r* erst im 4. Jahrhundert v. Chr. aus älterem *s* entstanden, so daß die Vorstufe **sequese* oder noch älter **sequeso* mit gr. $\xi\pi\sigma\omicron$, $\xi\pi\omicron\upsilon$ genau gleichzusetzen ist; im Ir. geht zwar die 2. sg. auf -ther aus, aber im deponentialen Imperativ noch auf bloßes -the (= gr. -θης z. B. in $\epsilon\text{-}\delta\acute{\omicron}\text{-}\theta\eta\varsigma$), und es ist daher nicht zweifelhaft, daß -ther im Indikativ und Konjunktiv erst nachträglich nach dem Vorbild der beiden anderen Singularpersonen um *r* erweitert worden ist. Die Tragweite dieser Übereinstimmungen hat schon Schleicher in die Worte gefaßt: „Da man hier schwerlich an eine Entlehnung denken kann, so liegt schon in dieser einzigen höchst seltsamen und nur italo-keltischen Form ein schlagender Beweis für die enge Verwandtschaft der Sprachen dieser Gruppe“. Nur eines war an dieser Äußerung übers Ziel geschossen, nämlich der Ausdruck italo-keltisch, statt lateinisch-irisch, aber diese Verallgemeinerung war unanstößig vom Standpunkt einer Anschauung aus, die eine dem Urrischen und dem Urlatinischen gemeinsame Sprachform ohne weiteres als Besitz des gesamten Urkeltischen und des gesamten Uriticalischen in Anspruch nehmen zu müssen glaubte, weil eben nach landläufiger und bis heute fortwirkender Vorstellung das Irische erst aus einem wesentlich einheitlichen Urkeltisch, das Lateinische erst aus einem ebensolchen Uriticalischen entsprossen sein soll.

Machen wir uns von solchen doch erst auf ihre Berechtigung hin zu prüfenden Vorstellungen vorerst frei, so ergibt eine Übersicht über die deponentialen und passiven *r*-Formen der italischen und keltischen Sprachen ein ganz anderes Bild. Wenn wir hiebei die deponentialen und die passiven Formen gesondert betrachten, so erfordert dies für den nur mit dem Latein Vertrauten die Vorbemerkung, daß zwar diese Sprache für Deponens und Passiv tatsächlich genau dieselben Formen bildet, daß aber diese ideale Gleichförmigkeit erst durch Verwischung ursprünglich vorhandener Unterschiede zustande gekommen ist. Denn im Irischen herrscht deutliche Scheidung zwischen Deponens und Passiv, indem z. B. zum Deponens *suidigidir* (nach Praefix -*suidigedar*) „er setzt, stellt“, 3. pl. *suidigitir* (-*suidigetar*) die

Passivformen *suidighir* (-*suidigher*), 3. pl. *suidigtir* (-*suidigter*) mit Synkope lauten und außerdem keine besonderen passiven Formen für die 1. und 2. Person Sing. und Plural bestehen, die vielmehr aus der 3. sg. durch Verbindung mit einem infigierten Pronomen gebildet werden¹⁾. Eine größere Buntheit auch auf italischem Gebiete blickt weiters darin durch, daß das Oskisch-Umbrische neben dem umbr. Ausgang *-tur* (z. B. *emantur*) auch eine dem Latein fremde Endung *-ter* zeigt, die im Oskischen zur Alleinherrschaft erhoben ist (z. B. *sakarater* „sakaratur“), im Umbr. als Endung des Indikativs durchgeführt ist.

Fassen wir nun zunächst die Deponentialflexion ins Auge, so ist bereits in Zimmers Behandlung des Gegenstandes (KZ. 30, 224) die merkwürdige Tatsache scharf herausgearbeitet, daß weder im britanischen Zweige des Keltischen, noch im oskisch-umbrischen Zweige des Italischen von einem Deponens die Rede sein kann. Daß Zimmer mit dieser Feststellung wenig Eindruck machte, war gewiß darin begründet, daß man trotz ihm in beiden Sprachzweigen gewisse Deponentialformen zu finden glaubte, die man also doch wohl als Reste eines dereinst auch im Britannischen und Sabellischen reicher entwickelten Deponentialsystems zu betrachten ein Recht gehabt hätte. So kam auf britannischem Gebiete dafür die Form meymr. *gwyr*, corn. *gor*, mbret. *goar* „er weiß“ = air. *fitir* in Betracht, übrigens die einzige, die sich durch alle drei britannischen Dialekte verfolgen ließ, und außerdem einige (etwa zehn) im archaischen Meymr. belegte Formen ebenfalls auf bloßes *r* wie *dedeuhawr* „er wird kommen“. Letztere sind ihrer Mehr-

¹⁾ Die Erkenntnis, weshalb in *suidigidir*, *-tir* nicht Synkope eingetreten ist, wohl aber im passiven *suidighir*, *-tir*, verdanken wir Thurneysen KZ. 37, 92 ff. In der Deponentialform war der Vokal vor dem *r* zur Zeit, als das Synkopierungsgesetz wirkte, noch nicht vorhanden, *-idr* war also Schlußsilbe und blieb daher unsynkopiert; im Passiv hingegen war der Vokal vor *r* altererbt, daher wurde *-idr* zu *-dir* synkopiert. Im übrigen wollen es die folgenden Ausführungen vermeiden, sich mit den über unsere *r*-Formen geäußerten Ursprungstheorien auseinanderzusetzen, da es uns nur auf die Gruppierung der Tatsachen ankommt; auch scheint es mir angemessener, zunächst abzuwarten, was die genauere Durchforschung des Tocharischen zur Lösung unserer Fragen beizutragen vermag.

zahl nach zuerst von Rhys ins Teffen geführt, aber dann von Zimmer KZ. 30, 269 und Dottin Les désinences verbales en *r* 167, 175 in abweichendem Sinne beurteilt worden; einige weitere Fälle teilte Loth Rev. celt. 31, 481 f. (darnach auch Pedersen Kelt. Gramm. II, 391) mit. Sie gehören ihrer Bildung nach klärllich in den Kreis der unten zu besprechenden unpersönlich-passiven Formen auf bloßes *-r* und wenn sie sich als vereinzelte persönlich-aktive Anwendungen von Formen jener großen Kategorie ungezwungen verstehen lassen, so vermögen sie nichts über ein ererbtes Deponens (d. h. einen Verbaltypus, der trotz mediopassiver Personalendungen rein aktive Bedeutung aufweist) auszusagen. Zimmer (und ihm folgend Dottin) sucht sie nun geradezu noch als unpersönlich-passive, oder, wie er sich ausdrückt, als „man“-Formen zu interpretieren, so daß ihm das obgenannte *dedeuhawr* noch eigentlich „venietur, man wird kommen“ ist. Und wenn auch in einzelnen der Beispiele persönlich-aktive Auffassung unserem Sprachgeföhle näherliegen mag, wie zb. in *anghyvieith a ddiangawr o long a dor* „ein Fremder, der aus einem schiffbrüchigen Schiffe entkommen wird“, so ist doch von einem unpersönlichen „man entkommt“ nur ein kleiner Schritt zur Anwendung bei einem unbestimmten Subjekt „ein Fremder, so einer entkommen wird“, und es ist durchaus nicht ausgemacht, daß hier im meymr. Sprachgeföhle der Schritt zu rein persönlichem „der entkommen wird“ schon vollzogen war. Auch bei im Sinne einer Aufforderung wie „man gebe, *detur*“ gebrauchten *r*-Formen konnte die ganze Situation es mit sich bringen, daß eine bestimmte 3. oder 2. Person von der Aufforderung betroffen erschien, wie auch im Deutschen eine Aufforderung „man gebe mir!“ unter Umständen als höflichere Wendung für gemeintes „geben Sie mir!“ gebraucht wird. So läßt sich mehrmaliges *ry-m-awyr* meist noch mit „man gebe mir“ übersetzen, obwohl es sich an eine 2. Person wendet, aber es ist nicht verwunderlich, wenn aus dieser tatsächlichen Anwendung auf die 2. Person auch einmal die formale Konsequenz gezogen ist durch ausdrückliche Hinzufügung des Pronomens „du“; *rymawyr titheu* „gib du mir“. Man wird also diese vereinzelten Fälle als stecken gebliebene Anläufe des Meymr., den Gebrauch jener

r-Formen gelegentlich über seine engste unpersönlich-passive Sphäre hinaus auszuweiten, betrachten dürfen, wobei auch die aktive r-Form *gwyr* „er weiss“ unterstützend mitwirken mochte; sie als Reste eines einst auch im Britannischen verbreiteten Deponentialsystems anzusehen, wird man sich umsoweniger versucht fühlen, als sie von dem auf italischem und keltischem Boden allein sicherstehenden, eben vom Irischen und Lateinischen gebotenen Bilde deponentialer Flexionsweise formell so weit, wie nur überhaupt denkbar, abstehen. Ersichtlich erst eine Aufpflropfung von *-awr* auf eine 3. pl. *clywant* „sie hören“ = „man hört“, *gwydyant* „sie wissen“ = „man weiss“ ist es, wenn je einmal *kerd glywanawr* (aus **clywantawr*) „ein gedicht wird man hören“, *gwydyanhawr* (aus **gwydyantawr*) „sie wissen“ (? Zusammenhang der Stelle unklar) vorkommt; vermutlich war die letztere der beiden Formen das prius, indem hier die 3. sg. *gwyr* zur Bildung einer r-Form auch in der 3. pl. eine gewisse Disposition schuf, und nach „wissen“ hat sich dann „hören“ gerichtet. Bleibt hiemit noch *gwyr*. Zwar urteilte Thurneysen KZ. 37, 93 darüber, daß es ihm als Zeugnis für einstiges Vorhandensein des Deponens auch im Britannischen genüge, aber ich kann nicht finden, daß diese im Britannischen gänzlich allein stehende Form das Gewicht eines solchen Schlusses zu tragen vermöge. Ir. *-fitir*, meymr. *gwyr*, corn. *gor*, mbret. *goar* gehn zunächst auf kelt. **widr*¹⁾ zurück, das man m. E. zutreffend²⁾ mit altind. *vidúr* „sie wissen“ (aus idg. **uidr*) gleichgesetzt hat, der 3. pl. des Perfektum-Praesens ai. *vēda* = gr. *Ῥείδα*, *οἶδα*, dt. *weiss*. Dies ist lautlich vollkommen unanstößig, da vorkeltisches **uidr* durch die kelt. Entwicklung von *r* zu *ri* zunächst zu **widri*, dann aber durch den Verlust auslautender Kürzen wieder zu *widr* werden mußte; die Umwertung dieser alten Pluralform zu einer Singularform war dadurch angebahnt, daß sie das sonst für die 3. pl. charakteristische *-nt-* (daraus ir. *dd*, nach altirischer Orthographie *t* geschrieben; zb. ir. *-berat* aus *-bheront*, vgl. lat. *ferunt*) vermissen

1) Das lautliche Bedenken Thurneysens KZ. 37, 96, Hdb. d. Altir. 402 betreffend das ir. *t* ist durch Pedersen Kelt. Gr. I, 112 ausreichend behoben.

2) Ablehnend Brugmann Gdr. II², III, 662.

ließ und ihr pluralischer Sinn daher zu verblässen begann; besiegelt wurde diese Umwertung durch die Ähnlichkeit von **widr* mit den unpersönlich passiven singularischen Formen auf bloßes *-r*, die uns noch im folgenden zu beschäftigen haben werden. Auf gälischem Gebiete scheint zu dieser Singularisierung noch beigetragen zu haben, daß neben die alte 3. pl. **widr* dort eine durch das sonstige *nt* der 3. pl. gekennzeichnete, also deutlicher pluralische Neubildung **wid(o)nt* (die Vorstufe von ir. **fititir*, *ro fitetar*) gestellt und das kürzere **widr* dadurch für singularische Verwendung frei wurde¹⁾. Auch darauf hat man hingewiesen, daß in verschiedenen syntaktischen Verbindungen, so bei kollektiven Subjekten wie „Menge, Sippe, Gefolge“, die Verbalform ebensogut singularisch wie pluralisch empfunden werden konnte und auch dadurch eine Brücke vom pluralischen zum singularischen Gebrauch der Form **widr* geschlagen war.

Ebensowenig, wie im Britannischen, sind auf dem osk.-umbrischen Gebiete verlässliche Deponensbelege beizubringen. Im Bereich der *r-*

¹⁾ So beachtenswert diese Annahme Pedersens (Kelt. gr. II, 406) fürs Gälische ist, so muß man wohl davon absehen, sie darum gleich fürs Gesamtkeltische anzurufen. Fürs Britannische würde man eine dem ir. *-fitetar* entsprechende Neubildung erst dann voraussetzen und ihr die Singularisierung von **widr* mit in die Schuhe schieben dürfen, wenn auch in einem der brit. Dialekte eine Spur von jener Neubildung nachgewiesen werden könnte; das ist aber nicht der Fall, da das oben S. 12 erwähnte mcymr. *gwydyantawr* kaum als Umbildung eines so alten **widontr* wird gelten dürfen. Fürs Gesamtkeltische gab den Anstoß zur Singularisierung von **widr* „sie wissen“ einzig der Umstand, daß es die einzige Form geblieben war, in der bloßes *-r* eine Zeit lang noch die Geltung als Endung der 3. pl. bewahrt hatte und daher an syntaktischer Deutlichkeit einzubüßen begann. — Im Irischen zog *fitir*, nun 3. sg., und die nach der obigen Annahme zuerst aufgekommene Neubildung **fititir*, *ro fitetar* als deutliche 3. pl. ein ganzes praeteritales Deponensparadigma 1. 2. sg. *-fetar*, 1. 2. pl. *fitemmar*, *-fitid* nach sich, dessen *t* (statt *d*) und dessen pluralisches *i* (statt der zu erwartenden Brechungsform *e*) noch deutlich den Ausgangspunkt *-fitir* erkennen lassen. Auch die deponentiale Flexion des Praesens *consuetudinis ro finnadar*, des Konjunktivs *-festar* und des Futurs *-fiastar* ist vermutlich erst eine Folgerung aus der so zustande gekommenen Deponentialflexion von *ro fetar*, wenngleich man darin auch nach Pedersen eine nach dem Verhältnis von gr. εἴσομαι zu οἶδα zu beurteilende Altertümlichkeit sehen könnte.

Formen kommen überhaupt nur zwei Formen in Frage, was trotz der ja auch nicht zu reichlichen Zahl anerkannt passivischer Formen auf *-tur, -ter*¹⁾ doch ein auffallend geringer Bruchteil wäre, nämlich osk. *karanter*, das man allgemein als „*vescuntur*“, und umbr. *terkantur*, das man zweifelnd mit „*suffragentur, testentur*“ übersetzt. Osk. *karanter* steht im Fluch der *Vibia* in dem Sätzchen *pai humuns bivus karanter*; dessen Übersetzung durch „*quae homines vivi vescuntur*“ hat deshalb bisher als vollkommen überzeugend gegolten, weil *humuns bivus* „*homines vivi*“ sicherer Nom. pl. ist, *pai* daher nur Akk. pl. des Relativums sein kann, und *karanter* als das den Akk. *pai* regierende Verbum nur transitiver Auffassung fähig scheint, so daß es nicht Passiv, sondern nur Deponens sein kann. Diese scheinbar ganz zwingende Schlußreihe hat nur einen Schönheitsfehler: von den vorhergehenden Worten „er soll nichts essen können“ ist unser Sätzchen durch eine Textlücke getrennt; als ausgefallen denkt man sich ein paar Worte, die den Zusammenhang ergäben „er soll nichts essen können von dem, was lebendige Menschen essen“. Das ist aber doch eine sehr merkwürdige Wendung; „was lebendige Menschen essen“; man würde entweder einfaches „was Menschen essen“ oder „was andere Menschen essen“ erwarten. Der Ausdruck „lebendige Menschen“ hört erst auf geschraubt und unnatürlich zu sein, wenn das Verbum dazu den Gegensatz schafft, also etwa „sie werden vom Leben zum Tode befördert, zugrunde gerichtet, *perduntur*“ bedeutet. Und warum soll in der Textlücke nicht eine den Akk. *pai* „*quae*“ regierende Praeposition gestanden haben, etwa *perom* „ohne“? Dann hätte an Stelle der bisherigen Übersetzung „*cum far capiat nec possit edere nec minuere famem [quoquam . . . eorum] quae homines vivi vescuntur*“ die sachlich ohne Frage überlegene zu treten „*cum far capiat nec possit edere nec minuere*

¹⁾ Es sind o. *uincter* „*convincitur*“, *sakarater* „*sacrat*“, *comparascuster* „*consulta erit*“, Konj. *sakahiter* „*sanciat*“, umbr. *herter* „*oportet*“ (eigentlich „es wird gewollt“), *terte* vielleicht „*datur*“ (mit im Auslaut vernachlässigtem *r*; ebenso:) *ostensendi* „*ostendentur*“, *tursiandu* „*terreantur*“, *emantur*, *emantu* „*accipiantur*“, pälign. *upsaseter* „*operaretur, fieret*“.

famem [quoquam eorum, sine] quibus homines vivi perduntur“. Karanter findet dabei ungezwungenen etymologischen Anschluß an die weitverbreitete Sippe von lat. *caries* „Morschheit, Fäule“, gr. *κήρ* „Verderben, Tod“, *ἀκήρατος* „unverletzt“.

Umso stärker wird man daher bezweifeln müssen, ob man für umbr. *terkantur* (III, 9) mit der Übersetzung „suffragentur, testentur“ richtig geraten hat; ohne gegen das Vorhandensein eines Deponens im Oskisch-Umbrischen Verdacht zu hegen, hat ja auch Thurneysen KZ. 37, 111 es als durchaus nicht feststehend bezeichnet, daß *terkantur* deponential und nicht passivisch zu fassen sei, und gewiß würde ja auch eine Übersetzung etwa als „purgentur, lustrentur“ dem Zusammenhange gleich gut entsprechen. So hat auch dieser vermeintliche Beleg auszuschneiden.

Außerhalb der *r*-Formen hat man deponentialen Gebrauch in größerem Umfange angenommen. Aber umbr. *çersnatur furent* „cenaverint“ zeigt gewiß nur den alten Gebrauch des *to*-Partizips in nicht passiver Geltung gerade wie lat. *cenātus* „wer gespeist hat“. Daß ferner osk. *upsatuh sent* der Gefäßaufschrift No. 44 Buck deponentiales „operati sunt“ sei, ist umso verdächtiger, als man ebenfalls aus oskischem Gebiete ja ein aktives Perfekt *uupsens* hat, und weiter umbr. *oseto* „operata, facta“, pälign. *upsaseter* „operaretur“ gerade nicht deponential, sondern passiv sind; es ist auch gar nicht sicher, daß das *-h* von *upsatuh* Stellvertreter eines *-s* ist — und nur so käme man auf den Nom. pl. eines *to*-Particips heraus, — und mit gleichem Rechte könnte man darin etwa eine Sandiform von *-r* sehen, so daß die Form einem lat. *operatores* entspräche¹⁾. Anders freilich steht es mit umbr. *persnis fust* „precatus erit“ und dem häufigen, mit der nichtaktiven Endung *-mu* (lat. *minō*) ausgestatteten Imperativ *persnimu*, *persnihimu* „precamino“; daß *persnis* (aus **persnītos*) nicht mit *cenātus* auf einem Brett stehe, lehrt ja die danebenstehende Imperativform. Da neben transitivem *amparitu* „er stelle auf“ objektloses *amparihmu* „er richte sich auf, erhebe sich“ mit deutlicher

¹⁾ Auslautendes *h* für *s* vermutet man noch in osk. *pūiieh*, über das man aber Wackernagel IF. 31, 270 vergleiche.

reflexiv-medialer Färbung steht, ebenso *spahmu* neben *spahatu* (v. Planta II, 311), da ferner dieselbe reflexiv-mediale Geltung klar zu Tage liegt in *anovihimu* „induimino, induitor“ und den Pluralformen *armamu*, *armahamo* „ordinamini“, *kateramu*, *caterahamo* „catervamini“, so ist allerdings zweifellos, daß die alte Bedeutung des Mediums sich im Oskisch-Umbrischen gerade so gut gehalten hat, wie im Lateinischen (vgl. z. B. *indui* neben *induere*, *ferri* = *se ferre*, φέρειν), was aber eben etwas ganz anderes ist als ein Deponens, das trotz medialer Form seiner Bedeutung nach reines Aktiv ist. Dann steht nichts mehr im Wege, auch in *persnimu* eine echt mediale Bedeutung „für sich erbitten“ anzunehmen, und ebenso braucht auch das von der Verweisung sämtlicher Ausländer vom Opferschauplatz gesagte *etuřstamu*, *e(he)turstamu* „exterminato“ nicht als Deponens gefaßt zu werden, da es die echt mediale Vorstellung „sich vom Leibe schaffen“ enthalten wird. Ich kann daher auch in den hier besprochenen Fällen nichts finden, was das Vorhandensein eines Deponens im Oskisch-Umbrischen zu sichern oder nur wahrscheinlich zu machen vermöchte.

Weder die britannischen, noch die oskisch-umbrischen Sprachen kennen also ein Deponens. Sollen sie es einst besessen und nur so gründlich damit aufgeräumt haben?

Dieser Unterschied ist aber nicht der einzige im Gebiete unserer *r*-Formen; auch in den zur Bildung der echt passiven Ausdrucksweisen verwendeten *r*-Formen tut sich eine tiefe Kluft zwischen dem Oskisch-Umbrischen und dem Lateinischen, und höchst seltsamer Weise in gleichem Sinne auch zwischen Britannisch und Gaelisch auf. Neben Passivformen wie osk. *sakarater* „sacratur“, umbr. *emantur* „emantur“, die dem lateinischen System entsprechen, kennt das Oskisch-Umbrische in beträchtlicher Zahl Formen, die das *r* nicht hinter der Personalendung *-t*-, sondern an deren Stelle, selber als Personalendung zeigen. Charakteristische Belege dieser blossen *r*-Formen, die den vom Latein her an die oskisch-umbrischen Denkmäler herantretenden wie eine neue Welt anmuten, sind z. B. umbr. *fera-r* gegenüber lat. *feratur*, umbr. *ier* „itum sit“, *r*-Form zum Perfekstamm (vgl. fut. ex. *iust*

„ierit“), osk. *sakrafír* „sacratum sit“ („sacrauerit“ hieße **sakrafíd*). Ihre Bedeutung ist, wie man längst gesehen hat, nicht die eines persönlichen Passivs, z. B. „er werde getragen“, sondern die einer unpersönlich-passiven oder „man“-Form, „man trage“ = „es werde getragen“. Besonders beweisend ist dafür, daß der betroffene Gegenstand nicht im Nominativ steht, wie er es als Subjekt eines echten Passivs müßte, sondern im Akkusativ: osk. (No. 29 Buck) ... *Iúviass messimas* (acc. pl.) *sakriss sakrafír*, *avt últiumam* (acc. sg.) *kerssnaís* „die mittleren Joviae soll man mit Opfern weihen, aber die letzte mit Opferschmäusen“, was in der Bedeutung, aber eben nicht der grammatischen Form nach, auf dasselbe hinausläuft, wie eine persönlich-passive Übersetzung „die Joviae sollen . . . geweiht werden“¹⁾. Die unpersönliche Natur unserer bloßen *r*-Formen ergibt sich weiter daraus, daß sie auch von intransitiven Verben gebildet werden, so osk. *loufir* „vel“, eigentlich „es beliebt“ wie lat.

¹⁾ Der Versuch v. Planta's Gramm. II, 428, dieses Beispiel auszuschneiden, ist mißglückt. — Ganz fraglich ist, ob dieselbe unpersönlich-passive Geltung mit akkusativischem Ausdruck des betroffenen auch bei der mit unserem *r* aufgefüllten osk. Imperativform *censamur* der Tabula Bantina Z. 19 anzuerkennen ist, wo der Satz *pis ceus Bantíns fust censamur esuf in. eituam* (acc.) dann zu übersetzen wäre „wer Bürger von Bantia ist, [den] schätze man daselbst ein und sein Vermögen“. In diesem Falle hätte die Imperativform auf *-mur* ihre „man“-Bedeutung von den einfachen *r*-Formen, bei denen sie tief wurzelte, übernommen. Aber es kann auch die Medialendung *-mu* (s. S. 15) bereits an sich, ohne das angetretene *-r*, eine echt mediale Bedeutung „er schätze sich ein“ gehabt haben, so daß zu übersetzen wäre „der schätze daselbst sich ein und sein Vermögen“. Ja selbst eine Verbindung beider Anschauungen, der durch *-mu* ausgedrückten medialen und der durchs *r* ausgedrückten „man“-Bedeutung könnte man in der Form suchen wollen, „den lasse man daselbst sich einschätzen und sein Vermögen“, doch liegt die zweite Auffassung wohl weitaus am nächsten. — Daß *esuf* hier, wie überall sonst, ein Adverbium „ipso loco“, nicht Nom. sg. „ipse“ ist, hat Brugmann Gdr. II², III, 665 Anm. 1 richtig bemerkt; dadurch ist dem vermeintlichen Unterschiede zwischen Akkusativ der betroffenen Sache, aber Nominativ der betroffenen Person bei unseren *r*-Formen (so Thurneysen KZ. 37, 103, Buck Gramm. 178) der Boden entzogen, einem Unterschiede, der allerdings zu den keltischen Verhältnissen, wo gerade eine betroffene Person — sicher, wenn eine erste oder zweite Person — im Akkusativ steht (s. u.), nicht gestimmt hätte.

libet, lubet, umbr. *nosue ier* „nisi itum sit, wenn man nicht geht, nicht gegangen ist“; unpersönlich ist auch umbr. *herifi* „oportuerit“ (mit in der Schrift vernachlässigtem *-r*, wie in manchen der folgenden Beispiele) zum Ind. Praes. *herter* „oportet“, der ebenfalls als „man will“ aufzufassen ist, *pihafi, pihafei* „(durch dieses Opfer) möge man Sühnung erreicht haben“. Entgegenstehende Wendungen, die persönlich-passivische Auffassung fordern würden, kennt die osk.-umbr. Überlieferung überhaupt nicht; in den Belegen von *lamatir* (Konj. Perf.) etwa „caedatur, caesus sit“ (Tab. Bantina Z. 20 *esuf comenei lamatir*, und im Fluch der Vibia 4), ferner von *kaispatar* etwa „glebis tundatur“ oder „caedatur“ und *krustatar* „cruentetur“ (beide im Fluch der Vibia 5; Konjunktive zu mit *-atō* gebildeten Praesentien), von umbr. *ferar* „man möge tragen“ (VI b 50) ist die betroffene Person nicht ausgedrückt, und im Belege von umbr. *cehesi* VI a 20 *pusi pir pureto cehesi dia* „ut ignis ab igne captus sit faciat“ (*ē*-Perfekt zu osk. *kahad* „capiat, incipiat“, Brugmann Grdr. II², III, 472) läßt das neutrale *pir* „Feuer“ ebenfalls nicht erkennen, ob der betroffene Begriff akkusativisch oder nominativisch gedacht ist. Alle diese Fälle widersprechen also der an *Júviass . . . sakrafír* gewonnenen Erkenntnis nicht, daß unsere bloßen *r*-Formen unpersönliche und daher den Akkusativ des betroffenen Begriffs zu sich nehmende Formen sind, und bestätigen sie zum Teile hinsichtlich der Unpersönlichkeit der Anwendung. Auch umbr. *benuso, couortuso* „ventum erit, reversum erit“ würden sich dieser unpersönlichen Weise fügen, wenn sie überhaupt — was vollkommen unsicher ist — als Formen mit bloß in der Schrift unterdrücktem *-r* hier anzureihen sind.

Es ist durchaus wahrscheinlich ¹⁾, daß diese bloßen *r*-Formen, die noch in unserer osk.-umbr. Überlieferung die Formen auf *-ter, -tur* ganz erheblich an Zahl übertreffen, ursprünglich den einzigen Passivausdruck des Oskisch-Umbrischen gebildet hatten und daß erst durch Verbindung des *r* mit den durch *-t-, -nt-* charakterisierten Endungen der 3. sg. und pl. die zum Teil deutlich persönlich-passiven

1) Der Parallelismus der brit. Verhältnisse spricht besonders dafür, s. u.

Formen auf *-ter*, *-nter*, *-tur*, *-ntur* aufkamen; doch soll uns diese Frage hier ebensowenig beschäftigen, wie andere Ursprungstheorien¹⁾ und auch als die Frage, ob nicht vom latinischen Gebiete ausgehende Sprachwellen jener Neubildung zu Hilfe gekommen seien.

Das Latein hat nichts diesen osk.-umbr. bloßen *r*-Formen entsprechendes; daß sie ihm einst aber nicht ganz gefehlt haben oder daß es wenigstens eine diesen unpersönlich-passiven Formen syntaktisch gleichwertige Ausdrucksweise überkommen hatte, dafür berief sich bereits Zimmer KZ. 30, 286 Anm. 1 auf „die dem Lateinischen eigentümliche Verwendung der 3. Sg. passivi bei intransitiven Verben *curritur* „man läuft“, *itur* „man geht“, *ventum est* „man ist gekommen“, die in dem formal und syntaktisch so reich ausgebildeten Griechischen absolut unerhört ist“ und die dem im folgenden noch zu erwähnenden keltischen „Passiv“ intransitiver Verben wie ir. *bethir*, bret. *bezer* „man ist“ genau entspricht. Ja selbst *vitam vivitur* (Ennius Trag. 190 R) mit Akkusativ der betroffenen Sache ist uns noch als Vorstufe des späteren *vita vivitur* belegt, und Lindsay-Nohl (Die lat. Spr. 598—602) macht es an diesem Beispiel sowie am Übergang von *invidetur mihi* „man beneidet mich“ zum horazischen *invideor* und von *contumeliam factum itur* zu *contumelia factum itur* (Cato) sehr anschaulich, wie das Latein von einem **amār amicos* zu *amantur amici* fortschreiten konnte. Nur muß das Latein mit der Ausmerzung der bloßen *r*-Formen und ihrem Ersatz durch persönlich-passive Formen für alle Personen der Einzahl und Mehrzahl sehr früh eingesetzt haben,

¹⁾ Wenn freilich osk.-umbr. *-(n)ter* von Thurneysen KZ. 37, 95 f. mit Recht aus *-(n)tro* hergeleitet und den ir. Deponentialendungen der 3. sg. und pl. (s. o. S. 10 Anm.) gleich gesetzt würde, müßten die Ansätze zur Bildung solcher *-ter*, *-tur*-Formen wohl in recht alte Zeit zurückreichen. Setzte aber die Neubildung erst ein, als der italische Wandel von *r* zu *or* schon vorüber war, dann konnte auch ein recht junges **sakrat-r* zu nichts anderem als zu *sak(a)rater* führen. Man hat die Vermutung ausgesprochen, die ich allerdings nur mangelhaft gestützt finde, daß die einfachen *r*-Formen ursprünglich nur konjunktivisch-imperativische Geltung hatten; sollte sich dies bestätigen, so könnte gerade das Bedürfnis nach entsprechenden Indikativformen der Anstoß gewesen sein, um die *r*-Endung auf die indikativische Endung o.-u. *-t*, *-nt* aufzupropfen.

wie die restlose Beseitigung der rudimentären *r*-Formen zeigt; auch die irischen Verhältnisse werden uns dies bestätigen.

Wohl aber treffen wir in den britannischen Sprachen unsere durch bloßes *r* gekennzeichneten Formen in höchster Blüte und zwar wieder in derselben Geltung als unpersönlich passive 3. sg., bezw. als „man“-Form. Ja, abgesehen von einer noch zu besprechenden Weiterbildung, sind sie hier die einzigen als passiv oder annähernd passiv zu bezeichnenden Formen. So geht im Cymrischen und Cornischen der Indikativ auf *-ir* aus (im Bretonischen auf *-er*), z. B. von *caraf* „ich liebe“ heißt die 3. sg. pass. mcymr. *cerir*, corn. *ceryr*, mbret. *carer*, von *celu* „verhehlen, bergen“ entsprechend acymr. *celir* „verbirgt sich“; der Konjunktiv-Imperativ endigt auf *-er*, z. B. Konj. mcymr. *car(h)er*, corn. *carer*, mbret. *carher*; neben diesen Formen auf *-ir*, die von *r̄*-Verben wie lat. *vinci-re*, und denen auf *-er*, die von thematischen Verben wie lat. *age-re* ausgegangen sind, zeigt die alte cymrische Dichtung noch solche auf *-awr* (aus kelt. *-ār*) in konjunktivischer oder futurischer Bedeutung wie *agorawr* „wird geöffnet werden“, die *ā*-Verben oder *ā*-Konjunktiven entstammen und an bret. Formen auf *-eur* wie mbret. *gwelheur* „wird gesehen werden“, nbret. *kareur* „man liebt“ ihre lautliche Entsprechung haben, und einzelne auf *-wyr*. Die oben erwähnte Weiterbildung sind archaisch-mittelcymrische Formen auf *-itor*, *-etor*, *-ator*, *-otor* wie *cenitor*, *canhator* „man singt, man singe“, *gwelator* „man sieht, wird sehen“, *clywitor* corn. *can ni weler* „man hört das Horn, obwohl man es nicht sieht“, neben deren *-tor* auch *-tawr* erscheint (genaueres bei Dottin Dés. verb. 177 ff., Pedersen Kelt. Gr. II, 393, Zimmer KZ. 30, 243 ff.); da im letztzugesetzten Sätzchen *clywitor* gegenüber *ni weler* deutlich als Form der nicht präfigierten, sog. absoluten Stellung erkennbar ist und auch die andern *tor*-Formen in solcher absoluter Stellung belegt sind, da ferner das älteste Cymrische auch im Aktiv noch vollere absolute Formen auf *-t* (*-d*) neben den dann zur Alleinherrschaft erhobenen kürzeren (mit abgefallener Endung) zeigt, die ursprünglich nur in präfigierter Stellung berechtigt waren (z. B. *trengid golud, ni threing molud* „Reichtum vergeht, nicht vergeht Ruhm“), so hat Zimmer jene

-tor-Formen wohl wesentlich zutreffend aus dem Bestreben erklärt, auch neben die alten Formen auf *-ir*, *-er*, *-awr* dentalhaltige absolute Formen zu stellen; wie im Aktiv sich *ni chein* „er singt nicht“ und absolutes *canet* „er singt“ gegenüberstanden, so stellte man neben *ni chenir* „man singt nicht“ absolutes *cenitor*, *canator* ¹⁾.

¹⁾ Daß dabei stets der Ausgang *-tor*, nie ein *-tir* oder *-ter* das Endergebnis war, hat Zimmer freilich nicht überzeugend gerechtfertigt. Es habe der bei den *ā*-Verben aus *-ot + or* (*awr*) entstandene Ausgang *-otor* (*brithotor*) sein *-tor* auch auf die thematischen und die *ī*-Verba übertragen, weil zur Zeit der Neubildung die Grenzen zwischen den einzelnen Praesensklassen sich schon zu verwischen begonnen hatten. Eine zureichendere Erklärung scheint sich mir aus der Bedeutung der *-tor*-Formen zu ergeben, die meist futurisch, z. T. auch konjunktivisch ist (s. Dottin Dés. verb. 177 f.), wie eben auch die bloßen *-awr*-Formen futurische und konjunktivische Bedeutung haben; es ist demnach kein Zufall, wenn gerade *-awr* in jene vornehmlich konjunktivisch-futurische Weiterbildung verbaut wurde. Erklärungsbedürftig bleibt dann nur noch, warum der Ausgang nur in der Minderheit der Belege *-tawr*, meist aber *-tor* ist, also die cymr. Diphthongierung von *o* zu *aw* in letzter (urbritannisch betonter) Silbe in der Mehrzahl der Fälle entweder nicht durchgeführt oder wieder rückgängig gemacht wurde; man wird, da *-tawr* wenigstens vereinzelt vorliegt, wohl von einer Rückverwandlung zu *-tor* zu sprechen haben und vermuten dürfen, daß eine besondere Akzentbedingung dabei im Spiele war, nämlich Beibehaltung der Paenultimabetonung der Aktivform, z. B. *cánet*, auch nach der Anfügung von *-awr*, so daß **cánatawr*, **cénitawr* entstand; der weitere Abstand von der Akzentsilbe ließ darin bereits in frühmittelcymrischer Zeit *aw* zu *o* werden, und wir dürfen daher diese Rückverwandlung als die erste Stufe des Vorganges ansehen, der im Neucymrischen jedes *aw* unbetonter Schlußsilben (also das *aw* in allen mehr als einsilbigen Worten) zu *o* werden ließ. — Ganz anders urteilt Pedersen Kelt. Gr. II, 401 über die Entstehung der Ausgänge *-etor*, *-ator*, *-itor*; ihr *-o-* sei von den Deponentialformen bezogen, in denen der alte Medialausgang *-to* um *-r* erweitert sei, und nach dem Vorbilde der Aktivformen sei dann die nachträgliche Regelung vorgenommen worden, daß die *t*-haltige Form als Simplexform, die *t*-lose als Kompositalform (des Passivs und Deponens) durchgeführt wurde. Die *-tor*-Formen wären also urkeltischen Alters, und nicht ihre Bildung, sondern erst die Einschränkung ihres Gebrauchs auf die absolute Stellung gegenüber den bloßen *r*-Formen wäre nach den Aktivverhältnissen wie *canet*: *ni chein* zustande gekommen. Wenig überzeugt daran zunächst, daß der Ausgang *-tawr* dann erst durch Kreuzung von *-tor* mit *-awr* erklärt werden müßte. Vor allem aber rechnet die Voraussetzung, daß *-tor* in seinem Vokalismus durch die alte Depo-

Als alte Grundlage stehen also fürs Britannische nur Formen auf *-r* sicher. Konstruiert werden sie, um das Ergebnis der diesbezüglichen Kontroversen wesentlich mit den Worten Pedersens Kelt. Gr. II, 395 hier kurz zusammenzufassen, als eine subjektlose aktivische „man“-Form; ein Plural besteht daher nicht; die 1. und 2. Person werden durch infigierte Objektspronomina ausgedrückt, z. B. *mcymr. y-m gelwir i* „ich werde genannt“, eigentlich „man nennt mich“, *y-th elwir tithen* „du wirst genannt“; eine pronominale 3. Person des Sg. ist zwar unausgedrückt in Fällen wie *mcymr. na rodher* „es werde nicht gegeben“ (es fehlt also in „man gebe es nicht“ der Ausdruck des „es“), aber ein infigiertes Objektspronomen der 3. Sg. läßt sich wenigstens aus dem Neucymrischen, Corn. und Bret. belegen. Ein Substantiv freilich wird im Ncymr. als Subjekt behandelt, d. h. im Anlaut nicht leniert. Mit diesen brit. Gebrauchswesen decken sich die irischen so weitgehend, daß sie am besten gleich hier mitbehandelt werden. Das altirische Passiv hat ein Subjekt der 3. Person und ebenso hat die im Irischen bestehende selbständige Form für die 3. Pl. des Passivs ein pluralisches Subjekt der 3. Person. Dagegen werden die 1. und 2. Personen „ich, du, wir, ihr“ durch die Verbindung der singularischen Passivform („man“-Form) mit dem entsprechenden infigierten Objektspronomen ausgedrückt. Im Neuirischen ist die subjektliche Verwendung des Passivs (auch in den 3. Personen) gänzlich aufgegeben, es wird immer als „man“-Form aufgefaßt und regiert den Akkusativ sämtlicher Pronomina. Mit der Auffassung des Passivs als „man“-Form stimmt es, daß auch die intransitiven Verben

nentialform beeinflusst sei, mit einer Größe, der ich beim Fehlen eines Depo-
nens im Britannischen keine Wirklichkeit zuerkennen kann; man könnte zwar diese Voraussetzung dahin abändern, daß die alte Medialendung *-to* in passiver Verwendung vor ihrem gänzlichen Absterben durch Verbindung mit dem passiven *-r* noch eine vorübergehende Kräftigung erfahren habe; aber auch bei dieser Abänderung würde die Entstehung der eben bloß cymrischen *-tor*-Formen in die Zeit vor dem Wirken der Auslautgesetze hinaufgerückt, und die Berechtigung dazu wäre erst einzuräumen, wenn durch irgend welche positive Anzeichen, etwa durch Aufdeckung eines klaren Zusammenhanges mit den irischen Verhältnissen, ein so hohes Alter unserer Bildungen zu stützen wäre.

ein „Passiv“ bilden können, z. B. bret. *bezer*, ir. *bethir* „man ist“. Letzteres, sowie der im Brit. und Ir. übereinstimmende Ausdruck des Betroffenen durch den Akkusativ, wenn er die 1. oder 2. Person ist, später auch, wenn er eine durch ein Pronomen wiedergegebene 3. Person ist, bietet also eine genaue Parallele zu den osk.-umbr. Verhältnissen, wo wir ebenfalls Passivformen von intransitiven Verben und akkusativischen Ausdruck des Betroffenen fanden. Abweichend ist, daß im Ncymr. ein nichtpronominales Subjekt der 3. Person als Subjekt behandelt, d. h. nicht leniert wird (im Neurischen, das die Lenierung des Objektsanlautes aufgegeben hat, ist dieses Mittel zur Scheidung von Subjekt und Objekt nicht mehr zur Hand), und daß auch im Irischen ein Substantiv schon seit alter Zeit im Nominativ erscheint; zweitens, daß ein Pronomen der 3. Person im Mcymr. und Mbret. noch nicht ausgedrückt scheint (was manche Forscher ebenfalls als Hinweis auf nominativische Auffassung des Pronominalbegriffes beim Passiv betrachten) und erst in den neueren brit. Entwicklungen sich der akkusativischen Ausdrucksweise der 1. und 2. Personen anschließt. Beides ist als nachträgliche Abweichung leicht verständlich. Denn, was den ersteren Punkt anlangt, so hat das Britannische alle Kasusunterschiede aufgegeben, und im Irischen war Akkusativ und Nominativ wenigstens in der Mehrzahl der Fälle zusammengefallen, mithin war die akkusativische Natur des hinter der *r*-Form stehenden Nomens dort ganz, hier wenigstens in der Mehrzahl der Fälle undeutlich geworden. Dagegen kam im Keltischen ein anderes Mittel auf, um die Geltung eines Nomens als Objekts unzweideutig zum Ausdruck zu bringen, nämlich die Lenierung seines Wortanlautes, wodurch die kasuelle Undeutlichkeit des Wortauslautes, wie sie in vielen Fällen bestand, wettgemacht wurde; im Cymrischen wurde diese Lenierung des Objektanlautes zur festen Regel erhoben, im Neurischen dagegen wieder rückgängig gemacht. Zuwege gekommen ist sie durch Verallgemeinerung solcher Fälle, in denen die vorhergehende Verbalform vor dem Wirken der Auslautgesetze vokalisches auslautete, so daß der anlautende Konsonant des folgenden Objekts derselben Lenition wie im Wortinlaut hinter Vokal verfiel.

Unsere „passiven“ *r*-Formen hatten nun seit altersher auslautendes *-r*, daher konnte sich hinter ihnen keine Lenierung des Objektanlautes ausbilden, und als dann später infolge der Auslautveränderung der Unterschied zwischen Akkusativ und Nominativ im Irischen zum größeren Teile, im Britannischen gänzlich aufhörte und dafür die Anlautlenierung des Objekts als syntaktisch deutliches Ersatzmittel aufkam, da mußte gerade die hinter unseren *r*-Formen fehlende Anlautlenierung die subjektische Auffassung dieser ehemaligen Objekte nahelegen. Es war dies freilich nicht der einzige Umstand, der die Umwertung der „man“-Form mit Akkusativ zur wirklichen 3. sg. pass. mit Nominativ bewirkte; „man gibt“ und „es wird gegeben“ sind nur verschiedene Ausdrücke wesentlich desselben Sinnes; ferner hat Vendryes Rev. celt. 28, 347 f. auf das Praeteritum des Passivs, z. B. *breth* „wurde getragen“, Pl. *bretha*, hingewiesen, das der Sg. und Pl. des *to*-Partizips wie z. B. lat. *datus (est)*, *dati (sunt)* ist und daher von Anfang an persönlich passivisch war; wie es im Irischen die Bildung einer eigenen Pluralform auch des Präsens neben der allein ererbten Singularform zur Folge hatte, hat es auch die Entwicklung des persönlich-passivischen Sinnes bei den *r*-Formen zum guten Teile mitveranlaßt. Diese so entstandene persönlich-passivische Auffassung der Verbalform und nominativische des Betroffenen, soweit er eine durch ein Nomen ausgedrückte dritte Person war, könnte es mit sich gebracht haben, daß nun auch Pronomina der dritten Person in den älteren brit. Sprachstufen nicht ausgedrückt erscheinen; doch wäre auch ein akkusativisch gedachtes anaphorisches Pronomen in manchen Fällen aus dem bloßen Zusammenhang leicht genug herzustellen; ob auch lautlicher Schwund eines akkusativischen **id*, **ed* zur Erklärung herangezogen werden darf, wäre des weiteren ebenfalls zu erwägen ¹⁾.

¹⁾ Der entgegengesetzte Versuch Thurneysens KZ. 37, 98 f., die Nominativkonstruktion als die ursprüngliche, hiemit die infigierten Personalpronomina der 1. und 2. Person als nominativische Pronomina infixata zu erklären, überzeugt nicht.

Hiemit stellen sich die britannischen *r*-Formen sowohl hinsichtlich ihrer Bildungsweise wie ihrer Verbindung mit dem Akkusativ im Sinne Zimmers und Pedersens als die engsten Verwandten der osk.-umbrischen Formen auf bloßes *r* heraus.

Während nun diese im Latein gänzlich verschollen sind und ihr einstiges Vorhandensein nur mehr in der Möglichkeit unpersönlicher Passivwendungen wie *itur* „man geht“, *ventum est* „man ist gekommen“, *facile nubitur* „geheiratet wird leicht“ nachwirkt, kennt das Irische die bloße *r*-Endung noch in beschränktem Umfange, nämlich im Indikativ und Imperativ des Präsens einfach thematischer Verba, ferner der mit primärem *io*-Suffix oder mit *-na*- gebildeten, z. B. von *ber-* „tragen“, *can-* „singen“ Ind. *ber(a)ir*, relativ *berar*, konjunkt (d. h. präfigiert) *do-berar* und *do-berr*, *can(a)ir*, *-canar*; aber alle abgeleiteten Verba auf *a* und *i*, sowie der Konjunktiv der früher genannten zeigen die Endung absolut *-thir*, konjunkt *-ther* (*-thar*), z. B. von *móra-*, *léici-* Passiv *mórh(a)ir*, *léicthir*, *-mórhthar*, *-léicther*, Konjunktiv *berth(a)ir*, *-berthar*¹⁾. Daß diese vollere Endung *-thir*, *-ther* erst an Stelle bloßer *r*-Formen getreten ist, darf man Zimmer rückhaltlos zugeben; da sie aller Wahrscheinlichkeit nach durch Antritt des *r* an die idg. Endung *-ti* oder *-tai* zustande kam, bevor noch die Auslautgesetze deren Vokal beseitigt hatten, ist ihr hohes Alter kaum zu bezweifeln, wie denn auch das Latein mit der Ausmerzung der bloßen *r*-Formen sehr früh begonnen haben muß. Auch darin wird man Zimmer beipflichten, daß die eigene Form für die 3. pl. (z. B. *mór(a)itir* oder *mórt(a)ir*, *-léctar* oder *-léicter*) eine Neuschöpfung des Irischen ist, was auch Thurneysen KZ. 37, 100 wenigstens für das wahrscheinlichere zu halten scheint.

¹⁾ Das *r* der *t*-losen Formen folgte einst unmittelbar auf den wurzelschließenden Konsonanten, wie aus der mangelnden Synkope des Wurzelvokals in Formen wie *doformagar*, *fo-álagar* zu schließen ist; dagegen ist der Vokal der Endung *-thir*, *-ther* (*-thar*) alt, wie die Synkope von **móra-thir*, *léici-thir* zu *mórh(a)ir*, *léicthir* zeigt. Und da der Vokal hinter *th* ein heller war (Thurneysen Hdb. 345) ist das *r* wohl an die primäre Aktivendung *-ti* oder Medialendung *-tai* gefügt worden.

Halten wir Rückschau. Sowohl in der Bildung des Deponens wie der des Passivs zeigt auf der einen Seite Irisch und Lateinisch auffälligste Verwandtschaft der grundlegenden Elemente, nämlich volle Deponentialflexion und gänzlichen oder wenigstens vorzugsweisen Ersatz der kürzeren „Passiv“-Formen auf bloßes *r* durch Verbindungen dieses *r* mit den sonstigen Dentalendungen. Das Bild ändert sich fast in sein Gegenteil, wenn wir das Britannische und Oskisch-Umbrische betrachten: hier fehlt ein Deponens gänzlich, und im „Passiv“ treffen wir als ausschließlichen oder im Oskisch-Umbrischen wenigstens als vorherrschenden Typus jene seltsamen Formen auf bloßes *-r*. Dies paarweise Zusammengehen und Sichentgegenstreben in beiden die *r*-Formen betreffenden Hauptpunkten kann nicht Zufall sein; es weist vielmehr darauf hin, daß unsere herkömmlichen Vorstellungen vom Keltentum und vom Italikertum wenigstens für die ältesten Zeiten einer gründlichen Umgestaltung bedürfen. Die Vorfahren der nachmals keltischen und italischen Völker waren in ihren einstigen Sitzen etwa nördlich der Alpen nicht so gruppiert, daß einerseits die Vorfahren der Iren und Britannier, andererseits die der Latiner und Sabeller von jeher je eine einheitliche Dialektgruppe gebildet hätten, sondern die Verteilung war in allerältester Zeit so, daß die Vorfahren der Latiner und Iren (Gälen) ein engeres Dialektgebiet bildeten, das in seiner Gemeinsamkeitsperiode bereits eine volle Deponentialflexion mit *-r* in der 1. und 3. Person des Singulars und Plurals entwickelt hatte und den mit den Vorfahren der Britannier und Sabeller gemeinsamen Besitz an unpersönlich-passiven Formen auf bloßes *-r* früh dadurch zu untergraben begann, daß es durch Verquickung des *r* mit *t*-Endungen deutlichere Ausgänge schuf. Die Vorfahren der Sabeller und Britannier nahmen an dieser Neuerung nicht teil; bei ihnen behaupteten die unpersönlich-passiven *r*-Formen noch die Alleinherrschaft (die osk.-umbr. Formen auf *-ter*, *-tur* werden ja selbständige Neubildungen oder noch eher die Folge der späteren Berührung mit den Latinern sein) und von einer Deponentialbildung auf *r* ist nichts zu spüren. Dieses gemeinsame Festhalten am Alten gegenüber der gälolatinischen Neuerung berechtigt aber natürlich nicht dazu, auch

das Urbritannische und Ursabellische zu einer ursprünglich einheitlichen Dialektgruppe zusammenschweissen, da nur gemeinsame Neuschöpfungen als verlässlicher Hinweis auf gemeinsame Sprachentwicklung gelten können, und auch manche im folgenden zu besprechende Differenzpunkte zwischen Britanisch und Sabellisch werden uns bestätigen, daß wir nicht an ein in ältester Zeit ganz einheitliches Urbritannosabellisch zu denken haben. Diese alten drei Dialektgruppen der Gälolätiner, Urbritannier und Ursabeller, die allerdings auch untereinander starke Berührungen — so gerade im Besitz von *r*-Formen an sich — hatten, werden wir wohl noch ins zweite vorchristliche Jahrtausend zurückzuverlegen haben. Die Sondergeschichte des Lateinischen beginnt erst mit der Abwanderung eines Teiles der das gälolatinische Dialektgebiet bildenden Stämme nach Süden, wo sie uns dann in Italien als Latiner entgegentreten. Erst nachdem diese Abwanderung erfolgt war, schlossen sich die im Norden zurückgebliebenen Volksteile der Gälolätiner in weiterer Ausbildung der nachbarlichen Beziehungen, die zu den Urbritanniern von jeher bestanden, zum nachmaligen Keltenvolke zusammen. Aber auch die ursabellischen Stämme verließen ihre nordischen Sitze, um in einem von der Latinerwanderung ganz unabhängigen Zuge schließlich ebenfalls in die Apenninhalbinsel niederzusteigen; daß dies später erfolgte, als die Abtrennung der Latiner vom gälolatinischen Muttervolke, scheinen gewisse im folgenden noch zu besprechende Gemeinsamkeiten der sabellischen und britanischen Entwicklungen der Labiovelare nahezulegen, die zum Teil wohl erst nach Bildung des keltischen Blocks ausgebildet wurden, und würde auch gut dazu stimmen, daß der ursprünglich so beschränkte Umfang des lateinischen Sprachgebietes in Italien durchaus den Eindruck erweckt, daß die Latiner erst durch die nachrückenden Sabeller auf das kleine Gebiet an der mittleren Westküste Italiens zusammengedrängt worden seien. Auch zwischen den so in neue Berührung gelangten Lateinern und Sabellern setzten nun sprachliche Wechselwirkungen ein, und in diesem, aber auch nur in diesem Sinne ist der Begriff einer uralischen Sprachperiode festzuhalten. Wenden wir uns wieder zurück zu den sprachlichen Problemen, von

denen wir ausgegangen sind, so ist ersichtlich, daß die hier erschlossenen ältesten Stammeschichtungen für eine künftige Wiederaufnahme der Untersuchung der *r*-Formen eine veränderte und vereinfachte Lage schaffen; man wird die irischen und lateinischen Erscheinungen mehr für sich betrachten dürfen, ohne durch die Rücksicht auf die britannischen und sabellischen Verhältnisse immer wieder zur Vorstellung gedrängt zu sein, daß das in letzteren Sprachgebieten zu beobachtende als „ebenfalls“ urkeltische und uritalische Entwicklung auch einst im Irischen und Lateinischen so gewesen sein müsse.

Auch anderes weist in dieselbe Richtung.

Längst hat man darauf hingewiesen, daß sowohl im Lateinischen wie im Irischen bei abgeleiteten Verben ein *b*-Futur besteht (Lit. bei Pedersen Kelt. Gr. II, 357) und hat dies als eine italokeltische Gemeinsamkeit gebucht; richtiger dürfte man, wenn der Vergleich des ir. und lat. *b*-Futurs sich als einwandfrei herausstellt, wieder nur von einer speziell irisch-lateinischen Übereinstimmung sprechen, denn weder das Oskisch-Umbrische, noch das Britannische zeigen von einer solchen Bildung eine Spur. In ersterem ist das Futur ein kurzvokalischer Konjunktiv eines *s*-Aoristes, z. B. osk. *deivast* „er wird schwören“ aus *deivā-s-et(i)*, umbr. *ferest* „er wird tragen“ aus **fere-s-et(i)*, und im Britannischen wird zum Ausdruck des Futurs der Konjunktiv oder Indikativ des Präsens verwendet. Nun ist freilich auch gegen den Vergleich der irischen und lateinischen Bildung eine Reihe von Einwänden erhoben worden. Zunächst steht das ir. *b*-Futur hinsichtlich seiner Flexion mit der einfach thematischen Flexion von lat. *amābo*, *-bis*, *-bit* u. s. w. nur teilweise in Einklang, nämlich einmal in der präfigierten Form der 1. sg., z. B. *léiciub* aus *-ī-bō*, *-ran-nub* aus *-ābo*, ferner darin, daß *pridchibid* „praedicabit“ auf *-beti*, *hi-pridchabat* „werden sie predigen“ auf *-bonti* weist, also den Gegensatz *e:o* im thematischen Vokal der 3. sg. und 3. pl. noch erkennen läßt. Im übrigen aber decken sich die Ausgänge des ir. *b*-Futurs mit den Ausgängen der *ā*-Futura und *ā*-Konjunktive, so daß die Futur-

Flexion z. B. von *rannaim* „teile“ lautet: 1. sg. *rannfa* 2. sg. *rannf(a)e*, 3. sg. *rannfid* (präfigiert *-rannfa*), 1. pl. *rannfimmí* (präf. *-rannfam*), 2. pl. *rannfide* (präf. *-rannfid*), 3. pl. *rannfit* (präf. *-rannfat*), worin wenigstens die Singularformen deutlich auf *ā* hinter *f* (*b*) weisen. Aber diese Übereinstimmung mit den *ā*-Futuren und Konjunktiven ist ohne weiteres aus nachträglichem Anschlusse an deren Flexionsweise erklärbar, während die umgekehrte Annahme, daß einst durchwegs *-bā* zugrunde gelegen habe, sich an der präfigierten 1. sg. auf *-ub* aus *-bō* spießt; daß nämlich die *u*-Färbung letzterer Form erst durch Anschluß an das *s*-Futurum (z. B. *-gigius* aus *-gi-gess-ō*) zustande gekommen sei (Thurneysen Hdb. 370), ist kaum glaubhaft, denn bei der außerordentlich zersplitterten Flexionsweise dieses *s*-Futurs (1. sg. *-gigius*, 2. sg. *-gigis*, 3. sg. *-gig*) empfahl es sich doch herzlich schlecht als Muster für die Umbildung einer Flexion, die, wenn von Anfang an mit durchgeführtem *-bā* gebildet, das Bild einer vollkommen regelmäßigen Flexion nach Art der *ā*-Future und Konjunktive geboten hätte. So wird man *-ub* mit Pedersen aus altem *-bō* erklären müssen und auch für die übrigen Personen eine dem lat. *-bo*, *-bis*, *-bit* u. s. w. entsprechende thematische Flexion als das ursprüngliche voraussetzen dürfen, so daß die auf *-bā*-weisenden Formen erst durch Anschluß an die Weise der *ā*-Future und Konjunktive zustande kamen.

Schwerer wiegende Einwände gegen die Gleichsetzung des irischen und lateinischen *b*-Futurs schienen sich aus den irischen Lautgesetzen und aus dem System des lateinischen Verbums zu ergeben. Vor allem hat Thurneysen auf die Schwierigkeit des irischen *f* neben *b* hingewiesen, zuerst Idg. Anz. 9, 47 („daß *f* im Futurum und in *fēin* aus *bh* entwickelt sei, glaube ich nicht; beide weisen wohl auf *sv*“), auch in Vorlesungen¹, dann im Hdb. des Altir. 372: „Wenn *b* (ursprüng-

¹) Nach ihnen äußert sich Sommer Hdb. der lat. Laut- und Formenlehre 573, Anm. 1: „Das altirische Futurum auf *-b*, 1. sg. *carub* „ich werde lieben“ zu *caraimm* „ich liebe“, kann nicht mit der lat. Bildung verwandt sein, da hinter Konsonanten *-f* erscheint (2. sg. *-carfe*), das hier nicht auf idg. *bh* zurückgehen kann“. In der 2. Aufl., S. 526, Anm. 1, hält er an dieser Ablehnung fest: „Das

lich *bh*) der ältere Laut wäre, würde man das häufige *f* nicht verstehen. Denn die paar Fälle, wo jüngere Denkmäler *f* für leniertes *b* zeigen (§ 121)¹⁾, bieten keine genügende Parallele. Auch wäre *f* in *atrefea* u. s. w. aus $\beta + \beta$ nicht wohl zu erklären. Dagegen ist alles in Ordnung, wenn *f* das ältere ist*. Aber nicht nur ist man beim Ausgehen von *-su-* vollkommen ratlos, wie eine solche Bildung, z. B. **rannasuō* sprachgeschichtlich anzuknüpfen sei, sondern auch lautlich bleibt das Übel das gleiche. Denn *su* ergibt nur im lenierten Anlaut ir. *f* (z. B. *mo fiur* „meine Schwester“ gegenüber *siur* „Schwester“ aus **suesōr*), dagegen inlautend ist es mit altem *b*, *bh* geradezu in *b* zusammengefallen, z. B. *feb* „Vortrefflichkeit“ aus **uesuā* zu cymr. *gwyh* „fröhlich“ (Pedersen Kelt. Gr. I, 75). Und es handelt sich daher offenbar nur um Feststellung der Regeln, unter welchen leniertes ir. *b*, gleichviel ob aus *b*, *bh* oder *su* entstanden, zu *f* geworden ist. Übereinstimmend entscheiden sich daher Vendryes *Mélanges Havet* 564 f. und Pedersen Kelt. Gr. II, 364 dafür, daß leniertes *b* im Irischen unter Umständen, so vor allem, wenn es hinter tonlose Konsonanten geriet, vielleicht aber z. T. auch hinter tönenden, zu *f* wurde; ähnlich wechselt ja, wie Vendryes hervorhebt, auch die tönende Spirans δ (geschrieben *d*) mit der tonlosen *th*, u. zw. in der Weise, daß im Inlaut der tonlose, im Auslaut (wohl allgemeiner zu fassen: im Silbenauslaut) der tönende steht, z. B. *cúrsagad*: gen. *cúrsagtha*, was mit *-rannub*: *rannfa* vergleichbar ist. War aber einmal im ir. *b*-Futurum der Tempuscharakter *b* nach bestimmten Konsonanten in einer Mehrzahl von Fällen zu *f* verhärtet, so ist es leicht verständlich, wenn

oft verglichene irische Futurum auf *-b-*, *-f-* hat trotz Pedersen Vgl. Gr. d. Kelt. Spr. II, 364 nichts mit der lat. Bildung zu tun. S. Thurneysen Hb. d. Altir. 372, Vendryes *Mél. Havet* 557 ff.*

¹⁾ In *MI.* ist vereinzelt silbenanlautendes β auch hinter stimmhaften Konsonanten zu *f* geworden: *óin-chétfaid* 53 b 20 (mit *t = d*), sonst immer *cétbaid* *cétbuid* „Sinn“ (*cét-buith*); *findfadach* „selig“ 56 b 44 (*find-beth-ach*). Selbst im Wortanlaut *amal fid* „gleich als wäre“ 34 b 11, 37 b 22 für *bid*. Vgl. hinter Vokal *ciafa* 36 a 32 für *cia ba* „obgleich du bist“. Daß es sich nicht um Schreibfehler handelt, zeigt mir. *cétfaid* neuir. *céadfaidh*«. Pedersen Kelt. Gr. I, 116 weist auch auf *camaiph* Sg. 209 b 3 = *cammaib* „tamen“ hin.

dieses *f* dann auch in solche Formen eindrang, wo die tönende Spirans *b* an sich hätte lautgesetzlich bewahrt bleiben sollen; besonders der Gegensatz zum wort- oder silbenauslautenden *-b*, z. B. *-rannub*, *folnibthe* mochte das Empfinden auslösen, daß *f* die charakteristische Inlautgestalt des Tempuscharakters sei. Die sorgfältige Sammlung sämtlicher Belege unserer Futurbildung durch Kieckers IF. 27, 325 bestätigt denn auch aufs beste, daß die Lautung *f* hinter Konsonanten aufgekommen sein muß; wie im Wortauslaut (z. B. *-rannub*) und im Silbenauslaut (z. B. *folnibthe* von *folnaidir* „herrscht“) *b* der Erwartung entsprechend erhalten ist, ist auch in der Stellung zwischen Vokalen *b* noch entschieden häufiger als *f* (Verhältnis 21:14; z. B. *pridchibid* „wird predigen“, *adidroillifet* „die es verdienen werden“), wengleich hier die analogische Ersetzung des *b* durch *f* schon bedeutend vorgeschritten ist; in ungeheurer Überzahl dagegen ist *f* hinter Konsonanten, und nur nach *s*, *r*, *g* findet sich noch vereinzelt *b* (z. T. neben zahlreicheren Formen desselben Verbuns mit *f*, z. B. einmal *soirbed* neben elfmaligem *soirfed* u. s. w. von *soiraid* „befreit“); hinter wurzelschließendem *b* (z. B. *adtreba* „wohnt“) wird *b*, *f*, *bf* geschrieben (*atrebea*, *atrefea*, *atrebfea*), das als gesprochenes *f* aufzufassen ist, so daß auch hinter *b* der Futurcharakter — gewiß analogisch — die tonlose gestalt *f* angenommen und den Wurzel- auslaut sich assimiliert hatte. Sind also auch die Lautverhältnisse nicht mehr im Wege, das ir. *b*, *f* als Nachkommen eines idg. *bh* aufzufassen, so darf wenigstens vom irischen Standpunkte aus die Bahn für den Vergleich mit dem lateinischen Futur auf *bo* als frei gelten.

Italischerseits hat man gegen so hohes Alter des lat. *b*-Futurums, zu dem sich auf ebenfalls latinischem Gebiete noch die beiden Futurformen der faliskischen Inschrift *foied vino pipafō kra karefo* „hodie vinum bibam, cras carebo“ gesellen, eingewendet, daß es eben auf das latinische Gebiet beschränkt ist und im Oskisch-Umbrischen nicht wiederkehrt, während das Imperfektum auf *-bam* nach Ausweis des osk. *fufans* „erant“ (wäre in lat. Lauten **fūbant*) gemeinitalisch ist; daher sei das lat. Futur auf *-bo* eine erst latinische Neubildung zum „uritalischen“ Imperfekt auf *-bam*, indem man nach dem Verhältnis

von *eram*¹⁾ zu *ero* auch zu *amābam* u. s. w. ein Futur *amābo* ins Leben gerufen habe (Thurneysen, Die Etymologie, 11 f.). Das war umso bestechender (und wurde auch von mir, Geschichte der Sprachwissenschaft II/1., S. 215 gebilligt), als dabei auch der Grund der Neubildung erkennbar schien: bei den Verben der 3. und 4. Konjugation waren zwei Reihen von Konjunktivformen, *legās* und *legēs*, *finiās* und *finiēs*, ererbt, die von ihrer rein modalen Bedeutung aus auch zum Ausdruck eines Willens oder einer Erwartung, deren Erfüllung in der Zukunft liegt, verwendbar waren, und man war daher in der Lage, durch sekundäre Scheidung im Gebrauche die *ā*-Formen auf die rein modalen Verwendungen, die *ē*-Formen auf die rein futurischen Anwendungen einzuschränken und so einen eindeutigen Futurausdruck zu gewinnen. Anders bei den Verben der 1. und 2. Konjugation; von den Konjunktiven *monēās* und **monēēs*, **amaēs* (woraus *amēs*) und **amaās* war je die zweite Form nicht lebensfähig, da sie durch die Kontraktion der gleichen Vokale mit den Indikativformen *monēs*, *amās* zusammenfließen mußte; wollte man daher in diesen beiden Konjugationen einen eindeutigen Futurausdruck schaffen, so konnte dies eben nicht durch Auswahl zwischen Doppelformen mit *ā* und *ē* geschehen, wie bei der 3. und 4. Konjugation, sondern nur durch andere Mittel, wobei eben die Neubildung auf *-bō* gewählt wurde, die nach Thurneysen vom Imperfekt auf *-bam* aus nach dem Vorbild *eram*: *ero* zustande gekommen sei. Es wäre also das Bedürfnis nach einem eindeutigen Futurausdruck der Anlaß zur Entstehung des *bo*-Futurs bei der 1. und 2. Konjugation im lateinischen Sonderleben gewesen.

Merkwürdig bleibt dabei immerhin, daß in den 1. sg. wie *legam*, *audiam* die sowohl Konjunktiv als Futur waren, dies Bedürfnis sich nicht geltend machte²⁾, noch merkwürdiger aber ist, daß im Bereiche

¹⁾ Das seinerseits unmittelbar nach dem bedeutungsverwandten **bhuām*, ich war geschaffen sein dürfte.

²⁾ Daß freilich die altlateinischen Formen *exsugebo* (von Sommer Hdb. 2 525 dem Einfluß des sinnverwandten *exsorbebo* zugeschrieben), *dicebo*, *vivebo* nur in der 1. sg. vorkommen, wird man nur so verstehen können, daß im Gebiete der

der 4. Konjugation, für welche nach dem oben gesagten ein formelles Bedürfnis nach *b*-Formen nicht bestand, da ja hier (bis auf die 1. sg. auf *-iam*) die *ē*-Formen eindeutig futurisch waren, trotzdem die Bildung auf *-bo* besonders im älteren Latein recht häufig ist, u. zw. nicht bloß in der 1. sg., sondern in allen Personen: *audībo*, *-bis*, *scībo*, *-bis*, *-bimus*, *-bunt*, *-bitur*, *experībere*, *mentībitur*, *custōdībitur*, *inservībis*, *dormībit* (klass. nur *lēnībunt* Properz III. 21, 32; spätlat. *tinnībunt*, *sepelībis*, *custōdībit*, *dormībunt*, *ferībo* u. s. w.). Hier konnte man nicht mehr das Bedürfnis, sondern nur die formale Analogie von *amāre*: *amābo*, *dēlere*: *dēlēbo* anrufen, die neben *audīre* ein *audībo* erzeugt habe; und diese eben vom Infinitiv ausgegangene Analogiewirkung solle es auch rechtfertigen, daß man trotz des Imperfekts *audīebam* kein **audīebo* wagte, obwohl der Typus *amābo*, *dēlēbo* gerade aus dem Imperfekt *amābam*, *dēlēbam* gefolgert gewesen sein soll und obwohl *audīebam* als eine Bildung mit *b* doch eher berufen sein mußte, als Muster für ein *b*-Futur zu dienen, als der Infinitiv *audīre*. Letztere Schwierigkeit wird ja niemand durch die Annahme beseitigen wollen, es habe im Lateinischen zur Zeit der Entstehung von *audībo* im Imperfekt erst *audībam*, noch nicht *audīebam* geheißt; denn zwar steht *-ībam* im älteren Latein gleichberechtigt neben *-īebam* und lebt nach stärkerem Zurücktreten in der klassischen Literatur in der späteren Zeit so kräftig weiter, daß es die einzige Grundlage der romanischen Entwicklungen bildet, aber daraus folgt natürlich nicht, daß es der einzige bei den *ī*-Verben alte Typus gewesen, *-īebam* also eine spätere Neuerung sei, deren Aufkommen zudem bei der Durchsichtigkeit eines Verhältnisses *aud-ībo*: *-īre*, *-īs*, *-īmus* u. s. w. kaum verständlich wäre; daß es also nie **audīebo* heißt, bleibt eine ernstliche Schwierigkeit für jeden, der im lat. *b*-Futur eine Sekundogenitur des *b*-Imperfekts sucht. Sie würde in noch verstärktem Maße bestehen bei der tatsächlich in Erwägung gezogenen entgegengesetzten Annahme, daß *-īebam* die einzige alte Imperfektform der 4. Konjugation

3. Konjugation eben bloß in der 1. sg. ein Anreiz zur Gewinnung einer eindeutigen Futurform auf *-bo* gegenüber dem zweideutigen *-am* vorlag.

und *-ībam* daraus erst wegen des im Paradigma der 4. Konjugation sonst durchgeführten *ī* umgebildet sei ¹⁾, eine Annahme allerdings, der man Mangels eines Beweises jede Berechtigung absprechen muß. Vorurteilslose Betrachtung wird nicht um den Eindruck herumkommen, daß sowohl *-iēbam* als *-ībam* im Bereiche der 4. Konjugation in bestimmter Verteilung seit jeher heimatsberechtigt waren; vergegenwärtigt man sich, daß in der 4. Konjugation Denominative wie *finīre* und Primärverben wie *farcīre*, *venīre* zusammengefloßen sind und daß letztere in bekannter Weise mit den kurzvokalischen Verben des Typus *cupio*, *-ere*, der nur das Imperfekt auf *-iēbam*, keines auf *-ībam* kennt und Mangels von *ī*-Formen im übrigen Paradigma auch nicht erwarten läßt, eine ursprüngliche Gruppe bilden, so berechtigt dies zur Anschauung, daß die Bildung auf *-ībam* von Alters her den Denominativen wie *finībam* zukam, dagegen der Typus *farcīēbam*, *veniēbam* (= *cupiēbam*, *faciēbam*) altes Erbe der Primitiva war. Letzteren glaube ich so auffassen zu sollen, daß einstiges **cupē-fām* (vgl. slav. *kypě-achū*), **farcē-fām* durch Einfügung des in *cup-io*, *-iunt*, *-iam* erscheinenden *i* zu *-iē-bam* vervollständigt wurde; das Nebeneinander von präsentischem *-iō-* und außerpräsentischem *ē* ist ja wohlbekannt, vgl. z. B. *χαίρω* aus **χαρ-ιω*: *χαρῆ-ναι*, *βάλλω* aus **βαλ-ιω*: *βέ-βλη-μαι*. Der Kampf zwischen *-ībam* und *-iēbam* im Lateinischen ist also ein solcher der Denominativform und der Form der primären Verba, nicht ein Kampf eines allein alten *-iēbam* mit einem daraus nach *-īre* umgebildeten *-ībam*; daß er schließlich zu Gunsten von *-ībam* entschieden wurde, erklärt sich nicht bloß aus der großen Anzahl der Denominative, sondern auch aus der Unterstützung durch *ībam* „ich ging“, das als **ei-bam* das *-bam* geradeso an die Wurzel angetreten zeigt wie osk. *fu-fans*, und gewiß auch aus der bequemen Übereinstimmung von *-ībam* mit dem Infinitiv *-īre* und den übrigen *ī*-Formen des Paradigmas.

1) So müßte es allerdings bei der Stowasser-Skutsch'schen Herleitung von *audiēbam* aus dem Partizip *audiens* + **fuam* sein; aber auch die Ausführungen Siegel's, *Commentationes Aenipontanae V* vermögen diese Herleitung nicht zu stützen.

Damit ist aber auch der m. E. richtige Standpunkt gegenüber der oben hervorgehobenen Schwierigkeit gewonnen, daß *-ībo* sich überhaupt im Bereiche der 4. Konjugation findet, obwohl *-iēs*, *-iet* u. s. w. vollkommen dem Bedürfnis nach einer deutlichen Futurform genügt hätte; da die Bildungen auf *-ībo* nicht als ein bloßes Auskunftsmittel gelten können, um Mangels eines anderweitigen eindeutigen Futurausdruckes einen solchen durch Neubildung zu schaffen, haben sie allen Anspruch darauf, als altererbt zu gelten. Und zwar gewiß bei den Denominativen wie *finībo*; bei den primären Verben wird man zu vermuten geneigt sein, daß sie in Übereinstimmung mit dem kurzvokalischen Typus *cupiam*, *cupiēs* die Bildung *farciām*, *veniām*, *-iēs* überkommen hatten, aber da auch im Irischen die langsilbigen primären *īo*-Verba (*léiciu*) das *b*-Futur zeigen (*-léiciub*, *léicfeā*)¹⁾, so ist immerhin auch die andere Alternative nicht ganz ausgeschlossen, daß *farciō*, *veniō* der ältere Typus war und *farciām*, *veniām*, *-iēs* erst nach *cupiam*, *-iēs* eingeführt worden sei. Wenn trotzdem die *-ībo*-Formen nicht ganz so häufig waren, wie die *-ībam*-Formen des Imperfekts, und die Wahl zwischen *-ībo* und *-iam* bei den alten Szenikern nach dem Bedürfnis des Metrums geregelt erscheint, so erklärt sich dies ungezwungen daraus, daß die *-iam*-Formen, selbst wenn sie auch beim Typus *farciām* erst dem kurzvokalischen Typus *cupiam* nachgebildet sein sollten, durch das *-am*, *-ēs* u. s. w. der 3. Konjugation eine besondere Kräftigung im Sprachgefühl erfuhren²⁾ und daher die *-ībo*-Formen ins zweite Treffen zurückdrängten; verdrängt waren letztere aber auch im Spätlatein noch nicht, vielleicht unterstützt durch das Imperfekt auf *-ībam*.

Eine ganz gleichartige Begrenzung des *b*-(*f*-)Futurs treffen wir im Irischen. Während hier die denominativen und mit ihnen zusammengefloßenen andern Verbaltypen auf *-ī* das *b*-Futur bilden,

¹⁾ Das könnte freilich ganz gut auf sekundärem Anschluß an das *b*-Futur der anderen *ī*-Verba beruhen.

²⁾ Man denke an den Konjunktiv *legam*, *-ās* = *cupiam*, *veniām*, *finiām* *-ās*, der neben dem Futur *legam*, *legēs*, *cupiam*, *-ēs* auch die Bildung *veniām*, *-ēs*, *finiām*, *-ēs* besonders empfahl.

ist dieses den im Geleise der lat. *-io*-Flexion wie *capio*, *capis* sich bewegenden primären Verben fremd¹⁾: *ga(i)bid* „nimmt“, Fut. *gébaid*, *ga(i)nithir* „wird geboren“, Fut. *-gignithir*, *ga(i)rid* „ruft“, Fut. *-gera*, *gu(i)did* „bittet“, Fut. *gigs(e)a*, *da(i)mid* „gesteht zu“, Fut. *-didma*, *ro-la(i)melhar* „wagt“, Fut. *-lilmatar*, *-léma*, *midithir* „urteilt“, Fut. *miastir*²⁾.

Es ist demnach das ir. und lat. *b*-Futur nicht bloß lautlich vereinbar, sondern es tritt auch beiderseits bei den gleichen Verbal-kategorien auf: bei den Stämmen auf *-ā* und bei denen auf *-ī* (mit letzteren mußten im Irischen auch die in der lat. 2. Konjugation zusammengefaßten Bildungen auf *-eo*, *-ēre* zusammenfallen), während den kurzvokalischen *io:ī*-Verben des Typus *cupit*, ir. *ga(i)bid*, wie den einfach thematischen Verben das *b*-Futur übereinstimmend fehlt. Die Übereinstimmung ist zu restlos, als daß sie auf Zufall beruhen könnte; wir haben aus ihr auf ein bereits im Quellgebiet des Latinischen und Gälischen ausgebildetes *bh*-Futur bei diesen Verbalklassen zu schließen. Aber natürlich nicht etwa auf eine auch den Vorstufen des Britan-nischen und Oskisch-Umbrischen eigene Bildung dieser Art, denn den Sprachen dieser Gruppen fehlt sie übereinstimmend. Es ist also ein zum Stamme von lat. *fuī*, *futūrus*, *forem* gehöriges Hilfsverbum **bhūō*,

1) Bis auf die Zusammensetzungen von *·moinethar*, *·muinethar* wie *do·moinethar* „meint“, fut. *·moinfethar*.

2) Es ist beachtenswert, daß diese Verba entsprechend dem lat. Typus *cupio*, *-is* kurze Wurzelsilbe haben, während nach langer der *io:ī*-Typus wie lat. *facio*, *-is* herrscht, vgl. ir. *-léiciu*, 3. sg. *-léici* (aus *-īi*). Dies spricht entschieden gegen die Anschauung, als ob die Scheidung der *io:ī*-Verba nach der Quantität der Wurzelsilbe, wie wir sie im Lateinischen beobachten, erst durch die lat. Jambenkürzung zuwege gekommen sei, eine Anschauung, die mir auch aus anderen Gründen unannehmbar ist, vgl. Gesch. der Sprachwissenschaft II/1, S. 213 f. — Daß den lat. *io:ī*-Verben auch von Anfang an ein Futur auf *-ibo* zugehört habe, wird durch die alten Formen *paribis* = *paries*, *adgredibor*, *con-gredibor* natürlich nicht erwiesen, die vielmehr aus *parire* = *parēre*, *adgredimur* Licht empfangen, wie auch das späte *cupibit* mit dem Lukrezischen *cupiret* (vgl. auch *cupivī*, *cupitum*) Hand in Hand geht.

bhu-esi, -eti u. s. w. bereits in der gemeinsamen Vorstufe des Latini-
schen und Gälischen, aber nicht in jenen des Sabellischen und Britan-
nischen zur Futurbildung von *-ā, -ī, -ē*-Verben verwendet werden. Um-
schreibende Bildungen mit anderen Formen der Wurzel **bhū* „werden“
kennen ja auch letztere: auf mit dem lat. Typus *cale-fio* einigermaßen
vergleichbare britannische Bildungen weist Pedersen Kelt. Gr. II,
446—449 hin, ein Injunktiv *-bhūām, -bhūās* u. s. w. ist im Imperfekt
o. *fufans* „erant“, lat. *-bam* verbaut, ein auf altes praeteritales *-bhuet*
zurückgehendes (Brugmann Grdr. II², III, 506 f.) oder (wie ich vor-
ziehe) erst aus dem Imperfekt auf *-f(y)ām* geflossenes Perfekt auf
-fed (3. sg.) kennt das Oskische (z. B. *aikdafed* „decrevit“); aber man
empfängt durchaus den Eindruck, daß dies erst viel später als das
ir.-lat. *b*-Futur festgewordene Zusammenrückungen sind. Dies ist nicht
bloß unmittelbar klar für die lat. Zusammenrückungen wie *calefio*,
die das gewöhnliche Verbum *fio* enthalten, und die brit. Zusammen-
rückungen mit dem Verbum meymr. *bydaf*, sondern auch das lat.
und osk. Imperfekt auf *-bam, -fam* aus *-fūām* enthält eine Form, die
uns im Altlat. *fuam, fuās, fuat* noch in selbständigem Gebrauche
vorliegt; ihr Zusammenwachsen mit Verbalstämmen ¹⁾ zum umschrei-
benden Ausdruck des Imperfektums braucht also nicht in gleich alte
Zeit zurückzureichen wie die ir.-lat. Futurbildung auf *-bo*, deren
Grundlage, das Präsens **bhūō, *bhuesi, *bhueti* eben nirgends mehr
ein selbständiges Dasein verrät. Läßt man sich also von dem Gesichts-
punkte leiten, daß eine Zusammenrückung um so älter sein wird, je
mehr die in ihr verbaute Form des Hilfszeitwortes aus selbständigem
Gebrauche verschwunden ist, so wird man gegenüber der erst in der
Periode der uralischen Wechselwirkungen erfolgten imperfektischen
Zusammenrückung auf *-fūām* die futurische Zusammenrückung auf *-bhūō*
in noch ältere Zeit verlegen. Sie hat bereits auf dem Quellgebiet des

1) Mögen diese Stämme auch Fortsetzer von irgendwie kasuell oder infini-
tisch fungierenden Gebilden sein, so müssen sie diese Entwicklung doch nicht
erst in unseren Imperfektformen, sondern können sie schon in älteren Zusammen-
rückungstypen durchgemacht haben.

Latinischen und Gälischen sich ausgebildet, ohne daß die Dialektgebiete, denen die britannischen und sabellischen Sprachen entstammen, an dieser Neubildung teilgenommen hätten.

Wenden wir uns vom Verbum zur Nominalflexion mit der Frage, ob auch hier das Irische und Lateinische sich durch gemeinsame Eigentümlichkeiten in Gegensatz zum Britannischen und Oskisch-Umbrischen stellt, so steht hier die Untersuchung vor der wenig Auskunft verheißenden Tatsache, daß das Britannische die Flexion verloren hat und höchstens noch in seinen Pluralbildungen Merkmale der alten Stammesverschiedenheiten fortpflanzt. Denn nur wenn sowohl das Britannische wie das Oskisch-Umbrische an einer irisch-lateinischen Übereinstimmung nicht Teil hat, ist die Auffassung gestattet, daß die betreffende Spracherscheinung bereits vor der Herausbildung eines Keltentums und eines Italikertums auf jenes idg. Dialektgebiet beschränkt war, dem die Latiner und Gälén entstammten, dagegen in den Quellgebieten der nachmals britannischen und sabellischen Völker fehlte oder wenigstens so schwach entwickelt oder bereits verkümmert war, daß sie sich in der weiteren Entwicklung nicht zu halten vermochte. So ist es, um ein Beispiel anzuführen, zwar verlockend, den Dativ der 2. Deklination, z. B. lat. *virō*, mit dem ir. Dativ *fiur* (ebenfalls aus **uirō*) zu vergleichen und in Gegensatz zum *-ōi* des osk. Dativs auf *-oi* (z. B. *húrtúí* „horto“) = umbr. *-e* (z. B. *pople* „populo“) zu stellen; fürs lat. *-ō* kann ja tatsächlich in Frage gezogen werden, ob es durch innerlateinischen Lautwandel aus *-ōi* herleitbar ist ¹⁾, und für uririsch *-ō* ist lautliche Entwicklung aus *-ōi* ²⁾ innerlich so unwahrscheinlich, daß man es vorziehen wird, darin die alte Instrumentalendung *-ō* zu sehen (Thurneysen Hdb. d. Altir. 174). Trotzdem ist aber ersichtlich, daß der Gegensatz lat.-ir. *-ō*: osk.-umbr. *-oi*

¹⁾ Eine Übersicht über den Stand dieser Frage habe ich Gesch. d. Sprachwissenschaft II/1, S. 198 f. gegeben.

²⁾ Sie wird in Rechnung gezogen von Thurneysen Hdb. d. Altir. 174, Pedersen Kelt. Gr. II, 83.

(aus *-ōi*) erst beim Vorhandensein auch britannischer Dative auf *-ōi*, wie sie aber diese Sprachgruppe infolge des Verlustes der Deklination eben nicht zu bieten vermag, die Frage näher rücken würde, ob nicht schon im Quellengebiet des Gälolatinischen die Instrumentale auf *-ō* die Dative auf *ōi* ganz oder wenigstens nahezu verdrängt haben, während in den Quellgebieten des Britannischen und Sabellischen die Dative auf *-ōi* auf Kosten der Instrumentale auf *-ō* durchgeführt oder wenigstens bevorzugt worden seien. Dazu kommt, daß aus *-ō* her-zuleitende Dative auf *-u* im Gallischen vorliegen (z. B. *Alisanu*), woneben vielleicht auch solche auf *-ui* (aus *-ōi*; s. Thurneysen Hdb. d. Altir. 174) anzuerkennen sind, und daß *mcymr. er-bynn* „gegen“ = *air. ar-chiunn* „vorne, belegend, herannahend“, die den Dativ von *cymr. penn* = *ir. cenn* „Kopf“ enthalten, wohl auf genau dieselbe Grundform zurückgehen müssen, die nach Ausweis der irischen *u*-Färbung dann nur die Endung *-u* aus *-ō* gehabt haben kann¹⁾. Auch in den umbr. Adverbien wie *ulo* „illuc“, *podruh-pei* „utroque“ (in letzterem hat der Antritt der Enklitica die Verkürzung des *-ō* zu *-o* gehindert, weshalb die weitere Entwicklung zu *-ū* eintrat) liegt noch die alte Instrumentalform vor. Es kann also keine Rede davon sein, daß der „Dativ“ auf *-ō* außerhalb des gälolatinischen Quellgebietes nicht bestanden habe, und er wird dort, vermutlich noch in der Geltung als Instrumental, neben dem echten Dativ auf *-ōi* noch in größerem oder geringerem Umfang lebendig gewesen sein; die Frage freilich, ob nicht auf dem gälolatinischen Quellgebiete bereits gänzliche oder annähernde Verdrängung der Dativform auf *-ōi* durch die Instrumentalform auf *-ō* stattgefunden habe, braucht darum noch nicht verneint zu werden; sie einigermaßen zuversichtlicher zu bejahen, würde man aber doch erst geneigt sein, wenn die Erscheinung durch den entgegengesetzten Vorgang im Britannischen und Sabellischen Relief bekäme.

In derselben Lage befindet man sich gegenüber der nur im Lateinischen und Keltischen zur Bildung des Genitivs der *o*-Stämme

¹⁾ Rein lautlich könnte freilich der *cymr. i*-Umlaut auch durch ein aus *-oi* entwickeltes urbritannisches *-i* bewirkt sein.

verwendeten Endung $-ī$ (lat. *equī* = ir. *eich*, gall. z. B. *Segomari*, ein corn. Rest bei Pedersen Kelt. Gr. II, 72), der die osk.-umbr. Bildung auf $-eis$ (z. B. o. sakarakleís „sacelli“) gegenüber steht; ob darin ein uralter Gegensatz des Sabellischen, Gälischen und Britannischen vorliegt oder ob auch das Sabellische einst den Gen. auf $-ī$ besaß und ihn erst nachträglich durch das bei den *i*-Stämmen heimische $-eis$ ersetzte, wäre Mangels von Anhaltspunkten eine müßige Frage.

Ebenso beim Nom. pl. der 2. Deklination, wo das Oskisch-Umbrische die nominale Endung $-ōs$ (im Nomen wie im Pronomen) zeigt (z. B. osk. *Núvlanús* „Nolani“), während im Lateinischen und Keltischen die pronominale Endung $-oi$ durchgeführt ist, z. B. lat. *virī* aus $*ūroi$, ebenso ir. *fir* (aber im Vokativ *firu* „o Männer“, aus $*ūirōs$, „weil die Pronomen keinen Vokativ haben“, Thurneysen Hdb. d. Altir. 175), gall. *Tanotaliknoi* „die Söhne des Dannotalos“, cymr. *meirch* „Pferde“ zu sg. *march*.

Übereinstimmungen in der Auswahl zwischen altüberkommenen Bildungstypen lassen zudem ja stets den Zweifel offen, ob sie die Folge einer sprachlichen Gemeinschaftsperiode oder das Ergebnis späterer, nur zufällig im selben Sinne erfolgter Auswahl sind, und umgekehrt ist auch aus Verschiedenheit der Auswahl nicht auf deren Alter zu schließen. Nur wenn zwischen zwei Sprachen in auffallend vielen Punkten Gegensätzlichkeit der Auswahl zu beobachten wäre, wüchse auch für den einzelnen Fall die Wahrscheinlichkeit hohen Alters dieser verschiedenen Auswahl. Dies ist aber zwischen Oskisch-Umbrisch und Lateinisch hinsichtlich der Kasusbildung in nicht sehr hohem Maße der Fall, während hinsichtlich der Verbalbildung, besonders der *r*-Formen und der außerpräsentischen Formen, so tiefgreifende Unterschiede bereits aus voritalischer Zeit überkommen waren, daß sie beim Zusammenschlusse des Lateinischen und Oskisch-Umbrischen zu einer gemeinsamen uralitalischen Entwicklungsperiode keiner Ausgleichung mehr fähig waren, während auf dem Gebiete der Deklination so markante gemeinsame Neubildungen, wie der nach dem Muster des Ablativs auf $-ōd$ der $ō$ -Stämme auch bei allen übrigen Vokalstämmen geschaffene Ablativ auf $-d$ (z. B. osk. *tovtad*, altlat.

sententiād, klass.-lat. -ā) oder der gen. pl. auf -āsōm, lat.-umbr. -ārum der 1. Deklination doch erkennen lassen, daß der beiderseits nach Italien mitgebrachte Bestand an Deklinationsformen in der Hauptsache noch gleichartig genug war, um weiterer gemeinsamer Fortbildung die Bahn zu ebnen.

Auch in der Lautlehre kann es sich für uns nur darum handeln, ob hinter den ungemein zahlreichen und wichtigen Gemeinsamkeiten, die das Irische zusammen mit dem Britannischen (und Gallischen) in der langen urkeltischen Periode ausgebildet hat, und hinter den vom Lateinischen und Sabellischen seit Beginn der uralischen Periode in gegenseitiger Wechselwirkung erzeugten Übereinstimmungen gewisse Züge noch höheren Alters durchschimmern, die das Irische mit dem Lateinischen verbunden zeigen und beide zu den britannischen und oskisch-umbrischen Verhältnissen in Gegensatz stellen.

Da fällt vor allem eine Ähnlichkeit zwischen Latein und Irisch in der Vertretung der silbgebildenden *n, ñ* auf. Diese Laute sind in beiden Sprachen wenigstens in der Stellung vor Konsonanten wesentlich zu *en, em* entwickelt, während alle anderen Sprachen abweichende Fortsetzer bieten, so das Griechische *α*, das Germanische *un, um*, das Litauische *in, im* u. s. w.; auch das Britannische tritt in Gegensatz zum Irischen, indem es überall *an, am* bietet, und fürs Oskisch-Umbrische herrscht zwar noch die Lehre, daß es übereinstimmend mit dem Lateinischen *en, em* aufweise, aber wenigstens im Wortanlaut wird man sich nicht bei dieser Lehre beruhigen dürfen, da hier *an, am* begründeteren Anspruch erhebt, als Nachkomme einstiger *n, ñ* zu gelten. Treten wir den Einzelheiten näher, so ergibt sich für Latein und Irisch folgendes ¹⁾: Im Latein vor Konsonanten und im Wortauslaut *en, em*, z. B. *centum* aus **keñtóm* = gr. ἑκατόν, aind. *çatám*, lit. *szĩntas*, dt. *hund-ert*, *mementō* = gr. μεμύτω aus **memytōd*, Negativpartikel *in-* aus älterem *en-* (vgl. glossematisches

¹⁾ Vgl. die zusammenfassenden Darstellungen bei Brugmann Grdr. I², 397 f., 407—412, Thurneysen Hdb. d. Altir. 126 f., Pedersen Kelt. Gr. I, 45 f., II, 6 f.

empos, *ensitiäre* für nachmaliges *impos*, *infitiäre*), z. B. *in-certus*, *ignōtus* = gr. ἄγνωτος, aind. *ājñātaḥ*, got. *unkunþs*; *decem* = gr. δέκα, aind. *daça*, got. *taihun* aus idg. **dek̑n*; Akk. sg. der konsonantischen Stämme, z. B. *pedem*, gr. πόδα aus **ped̑n*, **pod̑n*. Strittig ist, was aus einem vor Vokal stehenden *n*, *ni* (oder, wie Hirt in diesem Falle schreibt, *n*, *m*) geworden sei; die herrschende Meinung (Brugmann, Sommer Krit. Erl. 13) nimmt auch in dieser Stellung Entwicklung zu *en*, *em* an und bringt als beweiskräftigste Stützen altlat. *hemo* (vgl. auch *nēmo* aus **ne-hemo*; durch *ō*-Umlaut daraus *homo*) = got. *guma* aus idg. **gh̑mō(n)*, *sem-* in altlat. *semol*, klass. *simul*, *similis* (aus **semilis*) zu gr. ἄμα, *tenuis* zu gr. τανόγλωσσος, ταναός, *venio* = gr. βαινῶ aus **g̑w̑niō* bei. Ganz zwingend ist aber keines dieser Beispiele. *hemo* könnte auch altes **ghemō(n)* sein mit der in lit. *žemė*, slav. *zemlja* „Erde“ vorliegenden Hochstufe („Mensch“ = „Irdischer“); daß zur Bildung des Ausdruckes in idg. Zeit verschiedene Ablautstufen des Wortes für „Erde“ zugrundegelegt wurden, zeigt mit Sicherheit lit. *žm-ónės* „Menschen“ mit Nullstufe *ghm-*, vielleicht auch osk. *humuns* „homines“, umbr. *homonus* „hominibus“, wenn sie nämlich nicht durch (gemeinitalischen) *o*-Umlaut aus **hemōn-* entstanden sind, sondern altes **ghomon-* fortsetzen mit der in gr. χθών, χθονός vorliegenden *o*-Stufe. In ähnlicher Lage befinden wir uns bei *semol*, *similis*: ebensowenig wie gr. ὀμαλός aus **sm̑lós* herleitbar ist, braucht *similis* auf eine solche Grundform zurückgeführt zu werden; und es steht nichts im Wege, altes *e*-stufiges **sem̑los* neben dem durch gr. ὀμαλός vorausgesetzten **som̑lós* zugrunde zu legen, die sich wie *pedem* zu πόδα verhielten. Etwas anders steht es bei *tenuis*: zwar besteht angesichts der *e*-stufigen Formen cymr. *teneu* „dünn“, lit. *tenvas*, lett. *tēvs* „schlank“ auch hier die Möglichkeit von hochstufigem idg. **tení-s* auszugehen, aber da die Mehrzahl der anderen idg. Sprachen auf tiefstufiges **tn̑ú-s* zurückgehende Formen bietet, ahd. *dunni* „dünn“, gr. τανός, ταναός, ab. *tinükū*, ir. *tana*, corn. *tanow* (**tanavo-*), mag auch für lat. *tenuis* tiefstufiges **tn̑ú-* als Grundlage wahrscheinlicher sein. Aber auch dann beweist es nichts für die Entwicklung von *n* zu *en* vor Vokal, denn *tenuis* beruht auf dem

Femininum **tnūī* = aind. *tanvī*, sein *ŋ* stand also vor unsilbischem, den Anlaut der zweiten Silbe bildenden *u* und bildete hiemit selber den Auslaut der ersten Silbe, während es vor silbischem Vokal dessen Silbenanlaut gebildet hätte (die spätere dreisilbige Aussprache *te-nu-is* ist erst aus älterem **ten-uis* geneuert). *tenuis* ist also, wenn aus tiefstufigem **tnūī*- herzuleiten, nur ein Beleg für die Entwicklung von *ŋ* zu *en* vor konsonantischem *u*. Dieselbe Entwicklung auch vor unsilbischem *i* ergibt sich aus *venio* = gr. βάλω, idg. **gʷm̥iō*¹⁾.

So scheint mir tatsächlich die Bahn frei für die Frage, ob nicht *ŋ*, *ŋ* vor silbischen Vokalen eine andere Entwicklung als zu *en*, *em* genommen habe. Hirt JF. 21, 167 f. nimmt solche zu *an*, *am* an, die zur Entwicklung vorvokalischer *r*, *l* (*r*, *l*) zu *ar*, *al* (z. B. *vārus* = lit. *viras* „Finne“ aus **urōs*) stimmen würde; von seinen Belegen können wenigstens einige durch Sommers Gegenbemerkungen nicht als erledigt gelten²⁾. Vor allem nicht lat. *manēre*, das gegenüber

1) Die dreisilbige Aussprache *ve-ni-o* ist wieder aus älterem **ven-io* geneuert. — Daß *venio* aus **vaniō* nach *ventum*, *vēnī* umgestaltet sei, braucht nicht erwogen zu werden.

2) Daß das *a* von *canis* so lange zurückzustellen ist, als wir in der Beurteilung des lat. Schwundes des *u* von **kuon-* „*κῶν*“ noch wie bisher im Dunkeln tappen, darüber bin ich mit Sommer eins; ebenso, daß *prandium* kein **pramo-* = got. *fruma* sicherstellt, und *familia* und *tama* nicht im Sinne Hirts zu etymologisieren sind. Kein genügend sicheres Beweisstück für *an* aus vorvokalischem *ŋ* ist auch lat. (und osk.-umbr.) *manus* „Hand“ (vgl. auch corn. *manal* „Garbe“ aus **manatlo-*, gleichsam „manipulus“) zu ahd. *munt* „Hand“; der Vergleich mit gr. μᾶρη „Hand“ lehrt, daß *n* und *r* als stammbildende Formantien abzulösen sind wie in lat. *fem-ur-*: *fem-īn-is* und anderen Körperteilbezeichnungen, und zugrunde liegt die Wz. *am-* „fassen, greifen“ in lat. *ansa* u. s. w. (s. Person. Beitr. z. idg. Wortforschung 1 ff.; zur Bed. vgl. dt. „Greifer“ für „Hand“). Daraus folgt aber noch nicht, daß das ursprüngliche Paradigma des Wortes als *(*a*)*m-r-*, gen. *m-ŋ-és* (daneben *m-ŋ-tós*, vgl. ahd. *munt*) anzusetzen sei, denn da die Wz. *am-* auch eine zweisilbige Form **am-* bietet (vgl. lat. *ma-tula* aus **matelā* „Gefäß“; daneben *ame-* mit dem „thematischen“ Vokal an Stelle des zweiten Wurzelvokals in aind. *amatram* „Gefäß, große Trinkschale“), so könnten die Grundformen auch *(*a*)*m-r-*: **m-és* gewesen sein, so daß das lat. *a* regelrechter Nachkomme von idg. Schwa wäre; dies empfinde noch eine etymolo-

gr. μένειν, μὲμένη-κα auf *m_hē- (m_enē-) zurückweist mit derselben schwachstufigen Wurzelform wie bei anderen Stämmen auf -ē-, z. B. vīdē-re, rūbē-re, καρπῆ-ναι; Sommer zieht es vor, von der in gr. μνή-μα, μέ-μνη-μαι vorliegenden einsilbigen Wurzelform *mnē- auszugehen, deren mn- als unbequeme Anlautgruppe empfunden und daher durch a-Einschub erleichtert worden sei; aber wenn er dieses Einschub-a mit dem a von quattuor und Genossen (übrigens einer auch noch ganz ungeklärten Erscheinung) auf eine Linie stellt, so scheint mir dies keine Erklärung, ja nicht einmal eine zutreffende Parallele zu sein; war einsilbiges *mnē- unbequem, so konnte es durch zweisilbige Aussprache wohl zu nichts anderem als zunächst zu *m_hē- werden und Hirts Ausgangspunkt ist auf einem Umwege doch wieder erreicht. Auch mit dem zwar spät belegten, aber sicher alten Verwandtschaftsworte janitrīcēs „die Ehefrauen von Brüdern“, zu gr. ἐνατέρες, aind. yātar-, ab. jetry, lit. jėntė rechne ich weiter als einem Beleg für an aus vorvokalischem *ŋ* (*en*), lat. Grundform *i_nater-. Denn so einleuchtend richtig Meister KZ. 45, 188 über das auffällige *i* der zweiten Silbe (statt zu erwartendem *janetrīcēs) urteilt, „daß den *ianetrices die Schreibung der ianitrices, der Feminina der ianitores, gegeben worden ist“, so bedenklich finde ich es, wenn Sommer nun auch das wurzelhafte *a* auf Rechnung des äußerlich gleichen iānitrīx „Pfortnerin“ setzen will¹⁾. Denn wäre vorvokalisches *ŋ* (*en*) zu *en*, nicht *an* geworden, hätte also das Wort zunächst *ienetrīcēs gelautet, so wäre der lautliche Abstand von iānitrīx „Pfortnerin“ und andererseits wohl auch der stützende Einfluß des Reimwortes genetrīx groß genug gewesen, als daß die Umwandlung des Vokalismus der beiden ersten Silben nach jenem iānitrīx „Pfortnerin“ sonderlich wahrscheinlich wäre. Wenn man also nicht mit bloß orthographischer Verballhornung auch der ersten Silbe rechnen will, liegt es durchaus näher,

gische Stütze, wenn got. *manous* „bereit“ als „bei der Hand seiend“ der nächste Verwandte von lat. *manus* wäre, was freilich nicht ganz sicher ist.

1) Wie es auch schon in seiner Suffixbildung deutlich volksetymologische Umgestaltung nach den Nomina agentis verrate; Sommer hat also wohl auch betreffs des *a* einen sprachlichen, nicht bloß orthographischen Vorgang im Sinne.

daß das *a* der ersten Silbe sprachlich altberechtigt war. Es erheben also die beiden angeführten Fälle *an* als Ergebnis eines vorvokalischen *n* immerhin zu ziemlicher Wahrscheinlichkeit.

Im Irischen ist *an*, *am* anerkannter Weise die vorvokalische Entwicklung von *n*, *ñ*, z. B. *samail* „Gleichnis, Bild“ (necymr. *hafal* „ähnlich, gleich“) aus **sn̥li-*, *tana* „dünn“ (bret. *tanav*) = gr. *τανα(F)ός* idg. **tn̥uós*, gem- „Winter“ (in Zusammensetzungen) aus **giamo-* (gall. *Giamillus*), idg. **ghijmo-*. Im Auslaut ist *n*, *ñ* mit Hinterlassung palatalisierender Wirkung geschwunden, z. B. *deich* „zehn“ aus **dekñ*, Akk. sg. *carit n-* „den Freund“ aus **karantñ*, Nom. Akk. sg. *ainm n-* „Name“ aus **ñ-mñ*, was auf eine Mittelstufe *-en*, *-em* weist (die an sich ebenfalls mögliche Mittelstufe *-in*, *-im* darf man wegen der lat. Entsprechung *decem*, *pedem*, *nōmen* ausschalten). Bunter gestaltet sich die Entwicklung vor Konsonanten:

Vor Medien *in*, *im*, z. B. *bind* „melodisch“ (= abret. *bann* gl. „canora“) aus **bh̥ydis* (zu aind. *bhandānah* „jauchzend“), *imb* „Butter“ (: corn. *aman-en*, bret. *amen-enn*) aus **ngw̥n* (neben **ongw̥n* in lat. *unguen*, ahd. *ancho*), ir. *cimb* „Tribut“ aus **kmbi-* (: gall.-lat. *cambiare* „wechseln, tauschen“), *ingen* „Nagel“ aus **ng̥h̥iñā* (cymr. *ewin*, umgelautet aus **anw̥in*; vgl. lat. *unguis* aus *o*-stufigem **ong̥h̥iñis*); wichtig ist aber dabei, daß diese Vertretung nur vor hellem Vokal der nächsten Silbe vorliegt, während vor dunklem Vokal (*a*, *o*) vielmehr *en* erscheint (für *em* fehlen Beispiele): ir. *teng(a)e*, gen. *tengad* „Zunge“ (mecymr. *tafawt*) aus **zd̥ng̥h̥uā*, *-āt* zu lat. *lingua*, alat. *dingua*, got. *tuggō*, mir. *grend* „Bart“ aus **gh̥r̥ndhā*, vgl. cymr. *gran* „Augenlid“, bret. *gran* „Braue, Augenhaare“ (die brit. Entsprechung verwehrt fürs Ir. den Ansatz einer hochstufigen Gdf. **gh̥rendhā*; Hessen Zf. celt. Ph. 10, 325 und Pokorny Idg. Jahrb. 4, 151 entschieden sich für letztere nur, weil sie idg. *n* vor Media direkt zu *in* werden lassen, statt, wie Pedersen es richtiger ansieht, zu *en*, s. u.), mir. *benn* [„Gipfel“, air. *bennach* „cornutus“ (: cymr. mbret. *ban*, vgl. auch gall. *bannom*, Meyer-Lübke Rom. et. Wb. Nr. 934) aus **bh̥nd-no-* (vgl. Thurneysen Hdb. d. Altir. 127, Pedersen Kelt. Gr. I, 46, II, 660). Da nun idg. *in* vor Geräuschlaut oder *n* im Irischen auch bei folgendem *a*, *o* erhalten bleibt (so in ir. *find*).

„weiß“ aus **uindos*, vgl. gall. *Vindobona*, gr. ἰνδάλλομαι „erscheine“, dagegen idg. *en*, *em* in gleicher Stellung nur vor hellem Vokal oder *u* der nächsten Silbe zu ir. *in*, *im* fortschreitet, aber vor folgendem *a* oder *o* die *e*-Färbung bewahrt (z. B. *cingid* „er schreitet“: *cengait* „sie schreiten“, *lind* „Trank“ aus **lendi-* oder **lendu-*, Pedersen Kelt. Gr. II, 95: gen. *lenna*, nom. sg. air. *lend* „liquamen“ von einem *es*-St. **lendos*), so ergibt sich, daß *ŋ*, *ɲ* zunächst nur zu *en*, *em* geworden war und dieses erst nachträglich zugleich mit den alten idg. *en*, *em* vor Media + *i*, *e*, *u* zu *in*, *im* weiter gewandelt wurde; so daß sich hier vollkommene Übereinstimmung mit dem lat. *en*, *em* aus *ŋ*, *ɲ* ergibt.

Vor Tenuis *t*, *k* ist *ŋ*, *ɲ* durch ir. *é* (d. i. *ē*) vertreten, z. B. *cét* „hundert“ (cymr. *cant*, corn. *cans*, bret. *kant*) aus **kɲtóm*, *éc* „Tod“ (mcymr. *angheu*, corn. *ancow*, bret. *ankou*) aus **ɲku-* (: gr. νέκος); so lautet auch das Negativpräfix *ŋ-* (altlat. *en-*, klass. *in-*, dt. *un-*, gr. *α-*), das vor Media die Form *in-* (z. B. *in-derb* „ungewiß“), vor Vokal die Form *an-* zeigt (z. B. *an-ecne* „unweise“, vor *t* und *c* irisch *é-*, z. B. *é-toich* „unwahrscheinlich“, *é-coir* „ungerecht“. Dieses *é* vor *t* und *c* ist nach irischen Lautgesetzen sowohl auf *en* als auf *an* zurückführbar, vgl. einerseits z. B. ir. *sét* „Weg“ = bret. *heñt* „Weg“, ahd. *sind* „Reise“ (**sent-*), andererseits *cétal* = cymr. *cathl* (**kan-tlom*) „Gesang“ (: lat. *cano*), ir. *écath* „hamus“ aus **ankato-* (zu lat. *ancus*, gr. ἀγκών), und es stünde also nichts im Wege, auch für *ŋ*, *ɲ* vor *t* und *c* die dem Lateinischen entsprechende Lautung *en*, *em* als Vorstufe des *é* anzunehmen; um keine unsichere Größe in Rechnung zu setzen, empfiehlt es sich aber, eine Vorstufe *an*, *am* noch nicht ganz aus der Erwägung auszuschalten. In letztere Richtung weisen nämlich die Entwicklungen von *ŋ*, *ɲ* in den nun zu besprechenden Fällen.

Zunächst vor idg. *p*, das in der vorkeltischen Zeit, in die wir einen Blick zurückzuwerfen versuchen, noch unversehrt vorlag, aber dann im Keltischen über die Mittelstufe *f* zunächst *h* geworden ist, das endlich (außer in einigen altirischen Anlautfällen vor Vokal) gänzlich schwand. So ir. *am-(a)ires* „Unglaube“ zu *hiress* „Glaube“, das

das Präfix ir. *air-* = gall. *are-* (: gr. *περί*) und eine Form der Wz. **stā* „stehn“ enthält („sich in seiner Meinung auf jemand's Standpunkt stellen“); *am-ulach*, *am-ulchach* „bartlos“ zu *ulcha* „Bart“, *ul-fota* „langbärtig“, das nach Ausweis von gr. *πόλιγγες* „gekräuselttes Haar“ auf *pul-* zurückgeht; mir. *amricht* „mistaking one person for another“ zu *richt* „Form, Gestalt“ aus **prptu-*, vgl. gr. *πρέπω* „zeichne mich aus“, armen. *erewim* „erscheine“ (Pedersen Kelt. Gr. I, 93); *am-less*, nir. *aimhleas* (cymr. *afles*) „Nachteil“ zu *less* „Vorteil“, das wohl als **ples-* zur Sippe von gr. *πολύς*, dt. *viel* gehört (Pedersen I, 167). Das *m* der Negativpartikel, das in diesen Fällen durch Assimilation des *n* an das einst folgende *p* entstanden war, ist dabei leniert, d. h. es war ein mit lockerem Verschuß gebildetes *m*, das infolge der Milderung des Lippenverschlusses zur bloßen Enge ein *w* mit Nasalierung ergab. Thurneysen Hdb. d. Altir. 494 vermutet, daß diese Lenierung zunächst in den Gruppen *mpr*, *mpl* aufgekommen sei, und zwar durch Vereinfachung zu *mr*, *ml*, das wie ursprüngliches *mr*, *ml* der Lenierung zu *μρ*, *μλ* verfallen mußte; darnach sei sie analogisch auch auf die anderen Fälle übertragen worden, in denen das Negativpräfix die Form *am* statt *an* hatte (*amires*, *amulach*)¹⁾. Vielleicht ist aber doch die Lenierung des *m* vor einstigem *p* in allen Fällen lautgesetzlich, indem *p* auf der Stufe *f* oder eher auf der Stufe *h* das Spirantischwerden des *m* bewirkte.

Ferner erscheint ir. *an* aus *n* vor *m*: air. nir. *ainm n-* „Name“ (acymr. *anu*, pl. *enuain* „mit früher Bezeichnung der Lenition“, Pedersen Kelt. Gr. I, 169, corn. *hanow*, bret. *hano*) aus **n̄m̄n̄*, vgl. slav. *imę* und mit anderen Vokalstufen lat. *nō-men*, gr. *ὄνομα*, dt. *Na-me*; auch hier war nach dem Zeugnis der brit. Sprachen die Gruppe *-mn-* ursprünglich leniert (wie im Falle von air. *menme* „Sinn“, nir. *meanma* nach dem Zeugnis von cymr. *menw*); ob die Rückgängigmachung der Lenition ein rein lautlicher Vorgang oder durch die Analogie des

¹⁾ Über nachträgliche Verwerfungen der so zersplitterten Formen des Negativpräfixes verweise ich auf Thurneysen Hdb. d. Altir. 493, Pedersen Kelt. Gr. II, 6 ff.

Suffixes *-mm-* (vgl. Pedersen Kelt. Gr. I, 87, II, 60, 112) bewirkt war bleibt noch zu entscheiden.

Ferner vor *s*: ir. *éssi* pl. „Zügel“, das wahrscheinlich als **nsiā* zu aind. *nasyā* „der dem Zugvieh durch die Nase gezogene Zügel“ gr. ἵψια „Zaum“ gehört¹⁾. Da nicht bloß *en* sondern auch *an* vor *s* zu ir. *é* geführt hat (vgl. ir. *géiss* „Schwan“ aus **ghansi-* zu lat. (h)anser, dt. Gans), so besteht hier an sich dieselbe Unsicherheit wie vor *t*, *c*; für *an* als nächste Vorstufe spricht aber der Akk. pl. der konsonantischen Stämme auf *-a*, z. B. *cona* = gr. κόνας, der wenigstens für die Auslautstellung Entwicklung von *-ns* zu *-ans* voraussetzt.

Endlich ist *n* durch ir. *an* vertreten auch vor *i* und *u*: *gainedur* „wird geboren“ aus **gn-iet* . . . (zu *gein* „Geburt“, lat. *genus* u. s. w.), *domoiniur* „ich meine, glaube“ aus **mniō(r)*, gr. μαινομαι (mit nachträglicher Verdampfung von *an* zu *on*, *un* durch das vorhergehende *m*), *ainb* „unwissend“ aus **n-uid-*, *absud* „unbeständig“ zu *fossad* (**u[p]o-statos*); mit Wiederherstellung des *f* (statt lautgesetzlichem *b*) nach dem Simplex *an-fir* „unwahr“ u. dgl.

Ein interessanter, bisher noch nicht ausreichend geklärter Sonderfall ist air. *áru* „Niere“, cymr. *aren* f. ds., das doch, wenn irgendwie die lautliche Entwicklung aufzudecken ist, als **ngwhrō(n)*, **ngwhren-* mit praenest. *nefrōnēs*, lanuvin. *nebrundinēs* „Nieren, Hoden“, gr. νεφρός „Niere“, ahd. *nioro* „Niere“ verbunden werden muß²⁾. Nimmt

¹⁾ Die zu *cingim* „schreite“, *lingim* „springe“ gehörigen Abstrakta ir. *céimm* (= cymr. corn. *cam*, bret. *kamm*) „Schritt“, *léimm* (cymr. *llam*, bret. *lamm*) „Sprung“, die auf **kng-*, *lyg-smŷ* zurückgehen werden (vgl. die Suffixverbindung *-smen-* in atlat. *ioucementa* gegenüber gr. ζῶγμα), lassen den Zweifel offen, ob bereits zur Zeit der Aussprache **kenksmen*, **kenysmen*, oder erst nach Schwund des Gutturals auf der Stufe **kensmen* die Silbe *en* jene Gestalt (*en* oder *an*? s. u.) angenommen hat, die der Umwandlung zu *é* unmittelbar voranging. Jedenfalls unwahrscheinlich wäre eine Grundform **kng-mŷ*, die nach dem oben bemerkten wohl zu **cingm n-* geführt hätte; auch wenn man vor dem Wandel von **cengmen* zu **cingmen* Vereinfachung zu **ceymen* oder **cenmen* annehmen wollte, bliebe doch die Assimilation von *ym* oder *nm* zu *mm* ungestützt und widerspräche der Bewahrung von *nm* in *ainm*.

²⁾ Nicht überzeugend geht Pedersen Kelt. Gr. I, 109, 186 von einer Doppelform des idg. Wortes ohne anlautendes *n* aus, wodurch das Wort überhaupt aus-

man zunächst Entwicklung zu **engron-*, **engren-* an, so würde die Stellung vor *ng* Bewahrung des *e*, beziehungsweise vor der Suffixform *-en-* Verwandlung zu **ingren-* erwarten lassen, von wo kein Weg mehr zu *áru* führte. Selbst wenn man die weitere, innerlich ganz unwahrscheinliche Annahme zu Hilfe nähme, daß *ng* vor *r* (etwa über *n*) mit Ersatzdehnung geschwunden sei, käme man nie und nimmer zu *á* als Ersatzdehnungsvokal, sondern nur zu *é*, da ja selbst altes *an* vor *t*, *c*, *s* zu *é* geführt hat. Diese Schwierigkeiten weisen wohl darauf, daß die Voraussetzung, *ngwhr* habe zu *ngr* geführt, unrichtig ist; die labiovelare Media aspirata ist m. E. vor *r* vielmehr zu *w* geworden, wofür ich mich auf dieselbe Entwicklung vor *d* als Stütze berufen darf. Pedersen Kelt. Gr. I, 109 setzt für ir. *bruadar* „Traum“, cymr. *breuddwyd* (: anord. *bragþ* „schnelle Bewegung, Augenblick“) aus **bhrogwdh-*¹⁾ eine urkeltische Zwischenstufe **brogd-* an mit der Bemerkung „*og* scheint also vor *d* im Brit. zu *ow* geworden zu sein“; statt einen so unwahrscheinlichen Vorgang anzunehmen, wird man die urkelt. Form nicht als **brogd-*, sondern unmittelbar als **browd-* ansetzen und hat damit auch für die Beurteilung von *gwhr* den richtigen Standpunkt gewonnen: wie ir. *nár* „bescheiden“ aus **nāgwhro-* (zu gr. *νῆρω* „bin nüchtern“) über **nāwro-* herleitbar ist, so führte auch **ngwhron-* über **engwhron-* zunächst zu **emwron-*; in der Stellung vor *w* nahm *en* aus *n* die Gestalt *an* an (vgl. oben *ainb*), daher **anwron-*, woraus durch Ausdrängung des *w* zwischen den beiden Konsonanten **anron-* und durch *n*-Schwund endlich *áru*; daß bei diesem *n*-Schwund *an* nicht zu *é* wurde, wie vor *t*, *c*, *s*, zeigt, daß hier vor *r* der Schwund des Nasals in einer späteren Zeit der

unserem Zusammenhange ausschiede. — Als stambbildendes Suffix nehme ich nicht mit Pedersen *-ion-*, *-ien-*, sondern in Übereinstimmung mit den pränestin., lanuvin. und germ. Wörtern einfaches *-on-*, *-en-* an. Die Erhaltung des *-u* (aus *-ō*) im ir. Nom. sg. wird der Anlehnung an andere Körperteilnamen wie *imbliu* „Nabel“, *orddu* „Daumen“, *gualu* „Schulter“, *dernu* „Handfläche“ zu verdanken sein, s. auch Pedersen Kelt. Gr. II, 110.

1) In der Verbindung *gwdh* nimmt auch *gw* an der aspirierten, d. h. wie später noch bemerkt werden wird, spirantischen Aussprache der Gesamtgruppe Teil, so daß es zutreffender mit *gwh* bezeichnet würde.

Sprache eintrat, als vor *c*, *t*, *s*. Es reiht sich hiemit *áru* den Fällen von *an* aus *ŋ* vor *u* (*w*) an; dabei ist wichtig, daß, da die Entwicklung von *g^{wh}* zu *w* erst nach Auflösung der gälolatinischen Gemeinsamkeitsperiode, eben in der urkeltischen Periode erfolgt sein kann¹⁾, der die Vertretung *an* bedingende Laut *w* erst keltischen Datums ist und *an* daher erst unter seiner Mitwirkung aus einer anderen ältern Lautung weiter entwickelt sein muß; ob aus dem Latein entsprechendem *en*, oder unmittelbar aus idg. *ŋ*, darüber wird hoffentlich die folgende Erwägung Sicherheit schaffen.

Überblicken wir nämlich die Fälle, in denen das Irische *a*-farbige Nachkommen von *ŋ* vor Konsonanten zeigt, so stellt sich eine merkwürdige Gemeinsamkeit der Bedingungen für das Auftreten dieser Färbung heraus. Vor einstigem *p* beobachteten wir lenierte Aussprache des *m*, das durch diese Lenierung, die Lockerung des Lippenverschlusses zum bilabialen Spiranten *w* mit Nasalierung des vorhergehenden Vokals geworden ist. Auch das *n* von *ainm* war ursprünglich leniert, wie die Lenierung auch des zweiten Lautes der Gruppe *nm* im Britannischen (acymr. *enuein* u. s. w.) nicht zweifelhaft läßt; auch ein *n* mit gelockertem Mundverschluß mußte nasalierte Aussprache des vorhergehenden Vokals zur Folge haben. Daß weiters in der Stellung vor *s* Verkümmern eines Nasals zur bloßen Nasalierung des vorhergehenden Vokales in den verschiedensten Sprachen, so dem Lateinischen und Indischen, zu beobachten ist, ist bekannt; die *a*-Farbe des konsonantischen Akk. pl., z. B. *cona* aus **kunaⁿs*, stimmt daher gut zum bisher gewonnenen Bilde; und wie im lat. Akk. pl. *canēs*, *hominēs* auch die Nasalierung schon vor unserer Überlieferung verstummt, dagegen in den Inlautfällen wie *coⁿsul*, *foreⁿsis* noch lebendig ist, so hat auch im Irischen das auslautende *-aⁿs* am frühesten die Weiterentwicklung zu reinem *-ās* (woraus *-ā*) durchgemacht, während inlautendes *-aⁿs-* noch länger bewahrt blieb, um später zu *-éss-* zu werden. Auch vor *u* und *i* (bezw. deren spirantischer Weiterentwicklung *w* und *j*) war *n* leniert, daher der vorher-

¹⁾ Im Lateinischen hat ja *g^{wh}* ein anderes Ergebnis gehabt, nämlich *fr-*, *-br-*.

gehende Vokal wenigstens in seinem Ausgange nasaliert. Erinnert man sich nun, daß im Französischen *en* vor Konsonanten, wo es Nasalvokal wurde, mit diesem Vorgange die *a*-Färbung annahm, also nasaliertes *a* wurde, so drängt sich der Schluß auf, daß auch die *a*-Farbe in den bisher besprochenen irischen Entwicklungen durch den einzigen all diesen Fällen gemeinsamen Faktor, nämlich die stärker oder schwächer ausgeprägte Nasalierung des dem *n*, *m* vorangehenden Vokales bedingt war und daß sie sich erst unter deren Einwirkung an Stelle einer älteren *e*-Färbung gesetzt hat. Also wurde idg. *ŋ*, *ṃ* auch in den angeführten Fällen zuerst zu *en*, *em* und erst mit dem Eintritt der Lenierung von *n*, *m* und der dadurch bedingten nasalierten Aussprache des *e* als *eⁿ* zu *aⁿn*, *aⁿm*, wie lat. *centum* zu frz. *cent* (*çanⁿ*)¹⁾.

Offen gelassen haben wir oben die Frage, ob *éc*, *ét* aus **ŋk*, **ŋt* unmittelbar aus den nun zuversichtlich als nächste Entwicklung anzusetzenden Vorstufen *enc*, *ent* entwickelt sind, oder ob letztere erst auf dem Umwege über eine weitere Stufe *anc*, *ant* zum Endergebnis *éc*, *ét* geführt haben. Auch diese zweite Entwicklungsreihe würde sich mit dem oben durchgeführten Gesichtspunkte wohl vertragen, wonach die in der Gruppe *en* vor spirantischem, bzw. lenierten weiteren Konsonanten eintretende Lockerung des Nasalverschlusses die Nasalierung des *e* und im Gefolge hievon dessen Weiterentwicklung zu *a* bewirkt hat. Denn wie im Britannischen der Verschlußlaut der

¹⁾ Auch die Vertretung *an*, *am* vor Vokal könnte man an sich wegen der lenierten Aussprache des zwischenvokalischen *n*, *m* aus einer Mittelstufe *en*, *em* erklären wollen, und wäre dazu veranlaßt, wenn sich *en*, *em* auch im Lateinischen — entgegen der oben vertretenen Entwicklung zu *an*, *am* — als die wahrscheinlichere Entsprechung der vorvokalischen *ŋ*, *ṃ* erweisen sollte. Aber keinesfalls liegt fürs Irische eine Nötigung vor, das vorvokalische *-an-*, *-am-* und das vorkonsonantische in dieser Weise auf eine Stufe zu stellen. Denn vor Vokalen bildete *n*, *m* den Anlaut der nächsten Silbe, brauchte also auf den vor der Silbengrenze stehenden Vokal nicht notwendig nasalisierend zu wirken, während in der Stellung vor Konsonanten, wo *n*, *m* zur vorhergehenden Silbe gehörte, das Zusammenfließen des Nasalrestes mit dem Silbenvokal zum Nasalvokal unvermeidlich war.

Gruppen *nt*, *nc*, *mp* (= *ng^w*) spirantisch geworden war, sind nach Pedersen Kelt. Gr. I, 150 f. diese Spiranten einst auch im Irischen vorhanden gewesen, da man den Nasalschwund auf andere Weise nicht erklären könne. Trifft dies zu und war also auch hier der Nasal vor der spirantisch gewordenen ehemaligen Tenuis zur bloßen Nasalierung des vorhergehenden Vokals herabgesunken (wobei sowohl der Vokal als der Spirant Dehnung erfuhr), so war auch hier wieder der Boden für die Weiterentwicklung von *eⁿ* zu *aⁿ* gegeben. Und da der Nasalschwund vor diesen spirantischen Zwischenstufen *th* (*þ*), *ch* (*χ*) kaum älter sein wird, als vor *s*, wo wir die gesicherte Entwicklungsreihe *ns*—*ens*—*ans*—*éss* treffen, wird wohl auch *nk*, *nt*—*enk*, *ent*—*enχ*, *enþ* vor dem Schwunde des Nasals noch die weitere Stufe *aⁿχ*, *aⁿþ* durchlaufen haben ¹⁾.

Wir gelangen zum Ergebnis, daß *n*, *ñ* vor konsonantischen Lauten im Irischen zunächst durchweg in Übereinstimmung mit dem Latein in *en*, *em* überging; erst als in der dann einsetzenden urkeltischen Zeit der Nasalverschluß vor spirantisch werdenden Tenuis oder *m*, sowie vor *s*, *i* und *u* durch die sogenannte Lenierung gelockert und das *e* von *en*, *em* nasaliert wurde, hat diese Nasalierung den weiteren Übergang von *e* zu *a* zur Folge gehabt.

Im Oskisch-Umbrischen liegen die Verhältnisse folgendermaßen: im Inlaut vor Konsonanten und im Auslaut erscheint *en*, so osk. *trístaamentud* „testamento“ (Suffix *-mñto-m*), *aragetud* (d. i. *aragetud*) „argento“ (*-ñto-*, vgl. cymr. *ariant* „Silber“, aind. *rajatam*), *deketasiúí* etwa „decentario, ordinario“ (wieder mit in der Schrift vernachlässigtem schwachen *n*), *kúmbennieís* „conventus“ (wohl aus tiefstufigem *-gwmñiom*, vgl. ai. *gámyam* „Ort, wohin man gehen soll“), *teremenniú* „termina“ (wenn aus tiefstufigem **termñ-ñiom*), *ancensto* „non censa“ (wohl aus tiefstufigem **kñs-tó-*), umbr. *iuengar*

¹⁾ Pedersen Kelt. Gr. I, 249 sagt freilich: „Der Unterschied zwischen *care* nir. *cara* und *fiche*, nir. *fiche* erklärt sich wohl daraus, daß *n* vor *t* im Irischen nicht zu *an*, sondern zu *en* geworden ist“. Doch wird der Unterschied der späteren Entwicklung vielmehr auf der dunkeln Konsonantenfärbung bei *car(a)e* und Genossen beruhen, worüber Thurneysen Hdb. d. Altir. 200.

pl. „juvencae“ (aus **iuvnko* = lat. *iuvenus*, aind. *yuvaçāh*, meymr. *ieuanc*, dt. *jung*); auslautend umbr. *desen-duf* „zwölf“ (aus **dekṃ*), numem, *nome* „nomen“¹⁾ (aus **nōmṃ*).

Aber die Negationspartikel *n* (altlat. *en-*, klass. *in-*) hat im Oskisch-Umbrischen stets die Gestalt *an-* (vor Labial *am-*), vgl. osk. *ancensto* „non censa“, *amprufid* „improbe“, *amiricatud* „*immercato, ohne Kauf, ohne Entgelt“, *ampert* „non trans, non plus quam, dumtaxat“, umbr. *antakres* „integris“, *anhostatu* „non hastatos“, *ansihitu* „non cinctos“, *awirseto* „non visum“, *aseçeta* „non secta“, *asnata* „non umecta“ (mit Auslassung des schwachen *n*), *aanfehtaf* „non coctas (?)“¹⁾. Diese auffallende Vertretung suchte Brugmann JF. 15, 70 ff. durch die Annahme zu erklären, *e* habe im Anlaut vor Nasal + Konsonant in der Zeit der oskisch-umbrischen Urgemeinschaft eine sehr offene Aussprache bekommen und sei dann vielleicht schon damals in dieser Stellung mit uritalischem *a* ganz zusammengefallen. Diese Annahme soll es auch erklären, daß an Stelle der Präposition lat. *en*, *in* in den osk.-umbr. Dialekten teils *en*, teils — aber nur als erstes Zusammensetzungsglied — *an* erscheint, wiewohl letztere Form nach ihm die ursprünglich nur vor Konsonanten berechnete wäre. So steht neben umbr. *ententu*, *endendu* „intendito, imposito“ (Fut. ex. *entelus*, *entelust*) auch gleichbedeutendes *antentu* *andendu*, so steht dem lat. *impendo* das umbr. *amentu* (und zugehörige Formen) gegenüber. Aber gegen diese Auffassung spricht *en-* im angeführten *ententu*, spricht osk. *embratur* „imperator“, pälign. *empratois* „imperatis“, osk. *Entraí* „*Interae, Intestinae“ (: lat. *inter*), pälign. *incubat*, umbr. *iseçeles* „*insicilibus, insectis“, für welche Brugmann Eindringen der vorvokalischen Form *en*, die auch in präpositionaler Geltung überall durchgeführt ist, statt der nach ihm vor Konsonanten lautgesetzlichen Form *an-* annehmen muß. Das leuchtet bei der Anzahl der angeblichen Ausnahmen an sich wenig ein und ist für osk. *Entraí* ganz besonders unwahrscheinlich; denn wenn **Antraí* die lautgesetzliche Form gewesen

1) Oder „sine fer(c)to“, also mutiertes Kompositum aus *an* und *ferctum*?

wäre, so hätte sie an der osk. Präposition *anter* „inter“ (s. u.) eine auch hinsichtlich des Suffixes *-ter* so vollständige Anlehnung gefunden, daß eine etwa von der Präposition *en* ausgehende Angleichungstendenz dagegen nicht hätte aufkommen können. Daher billige ich für das *an-* von umbr. *an-tentu*, *ampentu* und ebenso für das *an-* von umbr. *an-ovihimu* „induito“, *anzeriatu*, *anseriato* „observatum“, *anstintu* „distinguito“, *anstiplatu* „stipulator“, *amparitu* „conlocato“, *amparihmu* „surgito“ die auf *Planta* zurückgehende Auffassung Bucks (Gramm. 65, 193, Elementarb. 42), daß hier eine mit gr. *ἀνά* verwandte Präposition *an* (wahrscheinlich auch in lat. *anhēlo*) vorliege, die in Zusammensetzungen mit *en* „in“ bedeutungsgleich geworden war.

Versagt hiemit die Auffassung der osk.-umbr. Negativpartikel *an-* als einer erst osk.-umbr. Weiterentwicklung eines älteren *en-* in vorkonsonantischer Stellung, so nicht minder andererseits die Annahme Hirts (Der idg. Ablaut 18; JF. 7, 196; 21, 168 f.) und Buck's (Gramm. 64, Elementarbuch 42), daß *an-* die mit *manēre* aus **mnē-* auf eine Stufe zu stellende Entwicklung des idg. *n-* „un-“ in der Stellung vor Vokal sei. Denn alle oben angeführten osk.-umbrischen Belege des *an-* negativum zeigen es in der Stellung vor Konsonant und auch von vornherein ist es bei der großen Überzahl der Worte mit konsonantischem Anlaut gegenüber denen mit vokalischem Anlaut nicht glaublich, daß beim Kampfe eines ungleich häufigeren vorkonsonantischen *en-* mit viel seltnerem vorvokalischem *an-* gerade letzteres, und zwar ohne Ausnahme, den Sieg errungen haben sollte. Es bleibt nur ein drittes offen: idg. *n-* ist im osk.-umbr. Anlaut auch vor Konsonanten unmittelbar zu *an-* geworden, in scharfem Gegensatz zum lat. *en-*, *in-*. Dies wird nun auch bestätigt durch die osk. Präposition *ant* „bis-zu“, die mit got. *und* „bis“, ahd. *unt* in *untaz* „bis“, *unzi* (= *unt-zi*) „bis“, as. *und* „bis“, lit. dial. *int* zu vergleichen ist; eine hochstufige Form **ent-* daneben ist nirgends belegt (über lokr. delph. *ἔντε* s. Brugmann Grdr. II², II, 836). Ferner kann o. *anter*, u. *anter*, *ander* „inter“ auf die auch durch ahd. *unter* „inter“ vorausgesetzte Tiefstufenform **nter* zurückgehn (während lat. *inter*, ir. *eter*,

etir, etar, corn. *ynter*, cymr. *ithr* hochstufiges **enter* voraussetzen), und dies ist mir bedeutend wahrscheinlicher, als daß der oben besprochene teilweise Ersatz von *en* durch *an* = *ἀνά* in Zusammensetzungen auch den vollständigen Ersatz von **enter* durch *anter* im Oskisch-Umbrischen zur Folge gehabt habe. Endlich ergibt sich auch für das mit Recht als „Imbribus“ gedeutete osk. *Anafríss* vollkommen lautgesetzliche Übereinstimmung mit lat. *imber*, da dieses mit gr. ἀφρός, aind. *abhráh*, *abhrám* auf idg. **mbhrós*, **mbhris* zurückgeht.

Diese osk.-umbr. Entwicklung von idg. *n*, *ñ* zu anlautendem *an-*, *am-*, aber inlautendem *-en-*, *-em-* deckt sich mit der brit. Entwicklung zu *an-* und inlautendem *an*, *am* (auch im Auslaut vermutlich ebenso) also nur hinsichtlich der Anlautstellung. Freilich, wenn man die Überlieferung des altkeltischen Namenschatzes betrachtet, könnte man an der allein verbindlichen Geltung von *an* = *n* im Inlaut etwas zweifelhaft werden. Dem cymr. *ariant* „Silber“ aus **argntom* entsprechend erscheint zwar in der Mehrzahl der dieses Wort enthaltenden altkeltischen Eigennamen die Form *arganto-*, z. B. Ortsname *Argentomagus* oder *arcanto-dan*. abgekürzter Titel „Münzwardein“, aber auch *Argentomagus*, *Argentorate*, kaledon. Ἀργεντόροχος und andere derartige, bei Holder leicht überblickbare Vokalisierungen sind z. T. häufig genug, und man könnte daran denken, daß im brit. und gall. Inlaut aus *n* zunächst nur *en* mit recht offenem *e* entstanden sei, das dann den weiteren Weg zu *an* nahm. Ungleich wahrscheinlicher ist aber doch die andere Annahme, daß die *Argento*-Formen auf lat. Einfluß beruhen. Auch das *en* des gall.-lat. *carpentum* gegenüber gall. *Carbantorate*, *Carbantia*, Καρβαντόριγον wird keine Bewahrung einer Vorstufe *en* auf gallischen Dialektgebieten erschließen lassen, sondern erst auf lateinischem Boden durch Anschluß an die vielen Worte auf *-entum* umgebildet sein. Auch der auf dem Kalender von Coligny ans Licht gekommene gall. Monatsname *Elembiu* wird kaum mit gr. ἔλαφος unter **elmbhos* zu vereinigen sein, also *em* aus *n* bieten, sondern nach Thurneysen Z. f. celt. Ph. 2, 536 eher in *Elem-biu* zu zerlegen sein, wobei das zweite Glied, dem Sinne des gr. ἑλαφετη-βολιών entsprechend, zu kelt. *bi-* „schlagen“ gehört, und das erste die dem

slav. *jelenĩ* entsprechende Hochstufe *-en-* des stammbildenden Suffixes enthält.

Diese nur teilweise Übereinstimmung zwischen dem Britanisch-Gallischen und dem Oskisch-Umbrischen bestätigt uns nur, was schon aus den früher behandelten Punkten geschlossen werden konnte, daß man nicht berechtigt ist, Britanisch und Sabellisch aus einem ähnlich einheitlichen idg. Dialektgebiet herzuleiten, wie wir Latein und Irisch als Abspaltungen aus einem solchen einheitlichen Quellgebiet zu betrachten allerdings Grund haben. Während Irisch und Latein durch die Neubildung eines *r*-Deponens und durch die vorzugsweise (und im Latein dann gänzlich durchgedrungene) Umbildung der passivischen Formen auf bloßes *r* zu *t + r*-Formen sich über den ältesten, aus bloßen *r*-Formen bestehenden Besitz jener nordwestlichen idg. Dialektgruppe durch eine gemeinsame Neubildung hinaus entwickelt haben, zeigen Britanisch und das Oskisch-Umbrische in seiner voritalischen Periode darin nur die Gemeinsamkeit, daß sie den älteren Zustand unverändert ließen; aber Gemeinsamkeit in der Bewahrung des Alten berechtigt nicht zum Schlusse auf gemeinsame Sprachentwicklung, wie ihn die Übereinstimmung in Neubildungen zu ziehen gestattet. So stimmten weiter Irisch und Latein in der Neubildung des *b*-Futurums positiv zusammen, während Britanisch und Sabellisch nur das negative gemeinsam haben, daß sie diese Neubildung, die eben nur auf dem gälolatinischen Quellgebiete entstand, nicht kennen, und im positiven, nämlich in der Art des Futurausdruckes, ganz verschiedene Wege wandeln. Und so ist es auch nicht auffallend, daß zwar Irisch und Latein im Wandel von idg. *n̥, n̥* zu *en, em* genau sich decken, die Ähnlichkeit zwischen brit. und osk.-umbr. *an* aber nur im Anlaut besteht; gewiß kann diese Ähnlichkeit durch eine das britanische Quellgebiet mit dem osk.-umbrischen Quellgebiete verbindende Sprachwelle entstanden sein, und denkbar bleibt immerhin auch, daß im Inlaut durch eine ebensolche Welle zunächst übereinstimmend *en* aufkam, das dann im Britanischen zu *an*, im Oskisch-Umbrischen zu *en* vorschritt, aber auch eine von Anfang an verschiedene Inlautentwicklung würde, da wir beide Dialektgruppen

ohnehin nicht zu einer vollkommenen Einheit zusammenschweißen berechtigt sind, nicht im geringsten auffallen.

Ich wende mich zur Geschichte der Labiovelare *q^w*, *g^w*, *g^{wh}* im Keltischen und Italischen. Ausschalten darf ich hiebei die Stellung vor *i*, da sie in dieser in allen westidg. Sprachgruppen durch gewöhnliche Gutturale vertreten sind und nach Osthoff JF. 27, 176 diesen Verlust des labialen Elements daher wohl schon vor Beginn der westindogermanischen Sonderentwicklungen erfahren haben.

Die Tenuis *q^w* ist im Latein durch *qu* vertreten, das vor Konsonanten und vor *u*, *o* weiter zu *c* vereinfacht worden ist. In Übereinstimmung damit geben die irischen Ogominschriften den Nachkommen des idg. *q^w* durch ein besonderes, vom *c*-Zeichen verschiedenes Zeichen wieder, das man durch *q* umschreibt (gen. *magqi*, *magi* „des Sohnes“, von *macc* = brit. *map* „Sohn“), während zur Zeit der literarischen Denkmäler dafür bereits reines *k* (*c*) eingetreten ist, wie schon in vier besonders jungen Ogominschriften diese jüngere Lautung in der Form *maci* auftritt (Thurneysen Hdb. d. Altir. 134).

Ganz anders im Britannischen und Oskisch-Umbrischen, wo *q^w* zu *p* entwickelt vorliegt, z. B. vom Interrogativstamm *q^wo-*, *q^wi-* einerseits lat. *quī*, *quae*, *quod*, *quis*, *quid* und ir. *cia* „wer“, andererseits osk. *pis* = lat. *quis*, cymr. *pwyl* (sprich *puil*), corn. *pyw*, bret. *piou* = ir. *cia*, oder in der Vierzahl idg. **q^wetuor-* einerseits lat. *quattuor*, ir. *cethir*, andererseits osk. *petiro-pert* „viermal“, umbr. *petur-pursus* „quadrupedibus“, cymr. *pedwar*, corn. *pezwar*, bret. *pevar* „vier“, gall. *petor-ritum* „vierräderiger Wagen“¹⁾. Die Sache liegt hier also

¹⁾ Das Gallische geht in seinem größten Teile zweifellos mit dem Britanischen; die Beurteilung des *qu* von *Sequana* oder des im Kalender von Coligny begegnenden Monatnamens *Equos* (wozu der spanische Stadtname *Equabona* zu gehören scheint) gegenüber dem sonstigen *epo-* (= idg. **ek^wos*) „Pferd“ ist noch ganz unsicher, vgl. die bei Pedersen Kelt. Gr. I, 4 verwiesene Literatur. Thurneysens (Z. f. celt. Ph. II, 541) Erwägung, ob nicht im Gebiete der Sequaner *q^w* nur anlautend zu *p* geworden, inlautend aber geblieben sei, würde gegenüber dem

so, daß Irisch und Lateinisch nur in der Bewahrung des überkommenen Zustandes, d. h. in der Nichtverwandlung des idg. *q^w* zu *p* übereinstimmen, wobei allerdings diese Übereinstimmung durch den Gegensatz zum britannischen und sabellischen *p* Relief empfängt. Denn letztere beide stimmen nicht bloß in der allgemeinen Tatsache der Verwandlung von *q^w* zu *p*, sondern auch in den Bedingungen überein, unter welchen diese Verwandlung Ausnahmen erfährt und *q^w* durch Verlust der Labialisierung zu *c* wird, soweit das allerdings nur sehr geringe osk.-umbr. Material mit Belegen zur Hand ist.

Entlabialisierung vor *u* zeigt das Britannische (übrigens in Übereinstimmung mit anderen westidg. Sprachen, so daß dieser Sonderfall in unserem Zusammenhange wenig Gewicht hat) in cymr. *cu* „woher“ vom Pronominalstamme *q^{wu}-* (neben *q^{wo}-*, *q^{wi}-*), vgl. ai. *kuha* „wo“, lat. *ubi* (aus **q^{wu}-dhe*) u. s. w.; daß o. *puf* „ubi“, umbr. *pufe*, *pufe* „ubi“ das vor *u* zu erwartende *c* erst infolge analogischen Anschlusses an *po-*, *pi-* = **q^{wo}-*, *q^{wi}-* durch *p* ersetzt haben, ist allgemein zugestanden und auch nicht zu bezweifeln, wenn auch positive Belege für osk.-umbr. Entlabialisierung vor *u* ausstehen¹⁾. Für die

in beiden Stellungen gleichmäßig durchgeführten *c* des Irischen und *p* des Britannischen einen so sonderbaren Gegensatz voraussetzen, daß man sich zu ihr erst dann bekennen dürfte, wenn für die paar im Kalender von Coligny mit *p* anlautenden Worte der etymologische Nachweis gelänge, daß ihr *p* wirklich aus idg. *q^w* entstanden ist. Solang dieser Nachweis nicht erbracht ist, bleibt die Möglichkeit offen, daß es in Gallien inmitten einer Bevölkerung mit den keltischen Sprachmerkmalen noch eine Sprachinsel nicht keltischer Mundart gab, in der sowohl idg. *p* als *q^w* unverändert geblieben waren, und daß Glieder dieses Volkes im Verbande mit Kelten z. B. auch nach Spanien gekommen sind. Über den Wert einer bloß theoretischen Möglichkeit würde freilich auch diese Anschauung wieder erst durch den positiven Nachweis erhoben werden, daß auf gallischem Boden mit *p* belegte Worte idg. *p*, nicht *q^w* enthalten; Nicholson Z. f. celt. Ph. 3, 315 ff. hat diesen Nachweis jedenfalls nicht erbracht.

¹⁾ Kein solcher ist umbr. *arçlataf* „arculatas“ (**arcelato-*); denn es ist nicht erst durch Einwirkung eines aus idg. **arçvus* entlabialisierten **arçus* (= lat. *arcus*, gen. altlat. *arçui*; *arçues*, *arçuitenens*) an Stelle eines älteren **arçvelo-* (wäre umbr. **arçplo-*) getreten, sondern nach Ausweis von čech. *rokyta* (**arçkē-ta*), gr. ἄρκυδοσ (s. mein Lat. et. Wb.² 57) ist von idg. **arçku-*, **arçku-*

Entlabialisierung nach *u*, für die cymr. *bugail*, corn. bret. *bugel* = ir. *buachail* „Hirt, Knabe“ (zu gr. βουκόλος aus **qʷolos*, vgl. gr. αἰ-πόλος) ein brit. Beweisstück ist, die aber auch im Griechischen sich zeigt, fehlen auf oskisch-umbrischen Gebiete Belege. Wenn freilich lat. *lupus* ein mit gr. λύκος aus **luqʷos* identisches sabinisches Dialektwort ist, wäre ein Gegensatz gegenüber der brit. Entlabialisierung nach *u* anzuerkennen; sollten also doch jene Etymologen Recht behalten, die in *lupus* idg. *p*, also ein mit der Sippe von av. *urupiš* „eine Art Hund“, raopiš „Fuchs, Schakal“, abret. corn. *louuern* „Fuchs“ verwandtes Wort suchen?

Entlabialisierung zeigt das Brit. ferner vor *s* und *t*; zu ir. *fliuch* „naß“, acymr. *gulip*, cymr. *gwlyb* „feucht“, acorn. *glibor* „humor“, neorn. *glēb* „humidus“, abret. *rogulipias* „olivavit“, mbret. *gloeb* „feucht“ aus **uliquo-* stellt sich einerseits mit Suffix *-ti* cymr. *gwliith* „Tau“ aus **ulik-tis*, älter **uliqu-tis*, andererseits mit *s*-Suffix cymr. *gwlych* „Feuchtigkeit“, bret. *glec’h* „Tunke“ aus **ulik-s*, älter **uliqu-s-* (vgl. zur Bildung lat. *rixā*); dem got. *naqaps*, lat. *nūdus* aus **nogʷodhos* steht ir. *nocht*, acymr. *noid*, neymr. *noeth*, corn. *noyth*, bret. *noaz* „nackt“ zur Seite, dessen unmittelbare Vorstufe **noktos* aus einstigem **noqʷtos* entlabialisiert ist; vgl. Pedersen Kelt. Gr. I, 60, 128 1). Für die Stellung vor *t* läßt sich derselbe Entlabialisierungsvorgang auch fürs Oskische belegen durch den Namen Púntiis „Quin(c)tius“ aus **ponktios* zum Ordinale **qʷonk-to-*, älter **qʷonqʷ-to-*, **qʷenqʷ-to-* der Fünffzahl (lat. *quinque*); für die Stellung vor *s* läßt es wenigstens direkte Beispiele vermissen 2). Da das Griechische diese Entlabiali-

mit reinem *k* auszugehen und der scheinbare Labiovelar der lat. und der entsprechenden german. Worte erst durch Überführung des *u*-St. **arku-* in die *o*-Flexion als **arku-o-* zustande gekommen.

1) Das an letzterer Stelle angeführte bret. *tec’het* „fliehen“ hat *c’h* nicht aus *qʷs*, sondern aus *ks*; got. *pius* aus **tek-uo-s* hat eben nach Ausweis von aind. *tak-vá-h* „eilig“ suffixales *-uo-*, vermag also nicht wurzelauslautendes *qʷ* zu erweisen.

2) Als ein indirektes Beispiel gilt umbr. *prusikurent* „pronuntiaverint“, *sukatu* „declarato, pronuntiato“; man nimmt an, daß der einfache Guttural statt des wegen lat. *insequē* zu erwartenden *p* aus *qʷ* aus Formen wie lat. *in-*

sierungsbedingung nicht kennt, ist das Zusammentreffen des Britanischen und Oskisch-Umbrischen in diesem Punkte jedenfalls bemerkenswerter, als das in der Entlabialisierung in der Umgebung von *u*.

Entlabialisierung nimmt nun freilich Pedersen Kelt. Gr. I, 127 auch in der Doppelung an; neben dem aus **maquos* entstandenen acymr. *map*, neymr. corn. bret. *mab* „Sohn“ zeigt das Irische eine gedehnte Form *macc*, ogam *maqgi*, deren Geminata aus der Verwendung des Wortes als Koseform ohne weiteres verständlich ist, vgl. Kurzformen wie dt. *Otto*, lat. *Varro*; ein entsprechendes geminiertes **maqquos* sei nun auch im Britanischen vorhanden gewesen und habe durch Verlust der Labialisierung eben infolge der Geminierung zu **maccos*, *mach* geführt. Dieses *mach* „Sohn“ vermutet er in folgenden Formen: „cymr. *mech-deyrn* ‚König‘ corn. *mygh-tern* ds. abret. *Mach-tiern* M. N., acorn. *mah-theid* gl. uirgo mcorn. *maghteth*, *maghtyth* ds. bret. *matez* ‚Dienstmädchen‘ zu ir. *macc* ‚Sohn‘ (*mech-deyrn* etwa mit mir. *ós-thigernd* ‚Jungherr, Junker‘ zu vergleichen), ir. *ingen macc-dacht* ‚junges erwachsenes Mädchen‘, air. *ro-mac-dact* gl. *superadulta*

sectiones ‚narrationes‘, *insexit* ‚dixerit‘ stamme, in denen die Labialisierung vor *s* und *t* regelrecht geschwunden wäre. Das kann richtig sein; mitgewirkt hat aber dann wohl auch der Auslaut *c* der bedeutungsverwandten Sippe von lat. *vox*, *vocare*, umbr. *subocau*. In letzterer war ursprünglich ebenfalls labiovelarer Auslaut *q^w* vorhanden, wie gr. *ῥέπος* lehrt, und man nimmt an, nach Formen wie lat. Nom. sg. *vox*, wo die Labialisierung vor *s* schwinden mußte, sei *c* statt *qu* dann auch in den zugehörigen Formen eingedrungen. Da aber die Form *vox* die einzige wirklich belegte ist, in der diese Entlabialisierung lautgesetzlich eintreten mußte, scheint sie mir ein zu kümmerlicher Ausgangspunkt für die angenommene analogische Ausbreitung des *c* statt *qu* zu sein und de Saussure MSL. 7, 75 a 3 mit der Annahme im Rechte zu sein, daß die Entlabialisierung vielmehr durch Dissimilation gegen das wortanlautende *v* bewirkt sei; mitgewirkt hat vermutlich der im Italischen bei unserer Wurzel durchgeführte *o*-Vokalismus. — Daß es sich in den Fällen wie umbr. *anstintu* ‚distinguito‘ nicht um Verlust der Labialisierung einer vermeintlichen Grundform **sting^wetod* nach der Synkope zu **sting^wetod* handelt, habe ich im Innsbrucker Festgruß an die 50. Philologenversammlung 1909, S. 93 f. und Gesch. d. idg. Sprachwiss. II, I, 180 f. gezeigt und dadurch der Anschauung den Boden entzogen, als ob der Übergang von *q^w* zu *p* im Oskisch-Umbrischen erst nach Abschluß dieser Synkopen, also in erst ganz junger einzelsprachlicher Zeit erfolgt sei.

neben ac. *map* ‚Sohn‘ . . . ; Verbindungen wie mir. *mac leabhair* ‚copy of a book‘ oder *mac mallachtain* ‚der Teufel‘ („Sohn der Verwünschung“), *mac leighinn*, *mac foghluma* ‚a student‘ („Sohn des Lesens, Sohn des Lernens“) führen darauf, auch c. *mach talu* ‚Bürge‘ als „Sohn des Zahlens“ aufzufassen und die übrigen Verbindungen des c. *mach* entsprechend zu beurteilen“. Hätte Pedersen Recht und wäre hier wirklich ein aus gedehntem **maquos* infolge der Konsonantendehnung entlabialisierendes **maccos*, *mach* der Bedeutung „Sohn“ anzuerkennen, so könnte diese Entlabialisierung allerdings wohl erst im brit. Sonderleben erfolgt sein, und es wäre dadurch von vornherein der Gedanke abgeschnitten, daß der Übergang von *qu* zu *p* durch eine uralte, das britannische und das sabellische Quellgebiet umspannende Sprachwelle bewirkt worden sei. Denn eine dem Irischen und Britannischen gemeinsame Geminationsform des Wortes **maquos* „Sohn“ dürfte man doch als eine erst gemeinkeltische Neuerung, und dann eben in der noch gemeinkeltischen Lautform **maquos*, ansprechen. Ich vermag aber der Auffassung Pedersens in keinem Punkte die Berechtigung zuzuerkennen. Ich will, um jedes vielleicht etwas subjektive Moment auszuschalten, kein Gewicht darauf legen, daß ein neben *maquos* ins Britannische hereingekommenes **maquos* doch wohl durch die Entwicklung des ungedehnten **maquos* zu *map* in der Richtung beeinflußt worden wäre, daß es ebenfalls Labialentwicklung erfahren und zu **mapp*, **maf* geführt hätte. Auch darauf will ich mich nicht berufen, daß selbst wenn ein cymr. *mach* mit der Bedeutung „Sohn“ anzuerkennen wäre, es darum noch nicht auf **maquos* zurückzugehen brauchte¹⁾. Die Hauptfrage ist vielmehr, ob Pedersen dem

1) Kelt. *maquos* ‚Sohn‘ gehört zu cymr. *magu* ‚aufziehen‘, corn. *maga* ‚to feed, nourish‘, ist also von einer auf nichtlabiovelares *k* ausgehenden Wurzel mit dem Formans -*uo-* in dessen häufiger passiv-partizipialer Verwendung (Brugmann Grdr. II², II, 202) abgeleitet; **mak-uos*, das in der Lautentwicklung allerdings mit der von idg. *q^w* zusammenfallen mußte (vgl. **epo-* = idg. **ek^wos*) bedeutete also ‚qui alitur, alumnus‘. Daneben eine andere Partizipialbildung **mak-nós* anzunehmen, um zu einem brit. *mach* ‚Sohn‘ zu gelangen, wäre jedenfalls nicht härter, als die andere Annahme, daß zwei Grundformen **maquos* und **maquos* in verschiedener lautlicher Entwicklung vorliegen sollen.

brit. *mach* mit Recht die Bedeutung „Sohn“ zuschreibt, und diese ist m. E. zu verneinen. Enthielt ecymr. *mechdeyrn* u. s. w. ein erstes Glied diese Bedeutung, so würde es wie ir. *óc-thigernd* „Junker“ gerade nicht den Besitzer der Würde selber, sondern einen seiner Söhne bezeichnen. Erinnert man sich an die auf **maglos* zurückgehenden Worte ir. *mál* „Edler, Fürst, König“, cymr. *mail*, inschriftlich (Wales) gen. *Magli*, *Senomagli* u. s. w. (Fick II⁴, 198), weiters an air. *do-for-maig* „auget“, acymr. *di-guor-mechis* „hat hinzugefügt“¹⁾, so steht nichts im Wege, brit. *mach* auf ein zugehöriges **mag-nós* (= lat. *magnus*) „auctus, erhaben, der Große“ zurückzuführen, was für *mechdeyrn* u. s. w. die vortreffliche Bedeutung „Großfürst, Großkönig“ ergibt. Ebenso wenig besteht ein Anlaß, in acorn. *mah-theid* „virgo“ u. s. w., ir. *maccdacht* ein erstes Glied mit der Bedeutung „Sohn“ zu suchen; denn mit der Vermutung, *-dacht* gehöre zu gr. *δέχομαι* „nehme an, empfangen“ und *ingen maccdacht* sei also eigentlich das reife Mädchen, das Kinder empfangen, gebären kann, ist Pedersen Kelt. Gr. I, 422 f. offensichtlich in die Irre gegangen. Das Wort hat als ursprüngliches Abstraktum der Bedeutung „Mädchenschaft, Jungfernschaft“ bei den häufigen Abstrakta und Nomina actionis auf ir. *-acht*, cymr. *-aeth*, corn. *-eth*, bret. *-iez*, *-ez* (Pedersen Kelt. Gr. II, 32) zu verbleiben, setzt also ein mit *t*-Suffix gebildetes Grundwort voraus. Wie dieses etymologisch anzuknüpfen sei, ist für uns eine Frage zweiter Ordnung, doch empfiehlt sich der Vergleich mit got. *magaps* „Jungfrau“, dt. *Magd* aus **maghotis* (ursprüngliches Abstraktum derselben Bedeutung „junge Weiblichkeit“, wie wir sie auch für die kelt. Weiterbildung auf *-acht* voraussetzen mußten) gerade wegen der Übereinstimmung auch im *t*-Suffix, die uns ja geradezu eine vollständige Wortgleichung liefert. Im Irischen mußte **mag(h)ot-actā* über *maḡothacht*, **maḡoḡacht* zu synkopiertem **maḡoḡacht* und mit Aufgabe der Lenierung in der Gruppe *γδ* zu *magdacht* führen, wofür *macdacht* entweder die bekannte Wiedergabe einer nicht spirantischen Media durch das Zeichen der Tenuis oder tatsächliche Anlehnung der Aussprache an *macc*

¹⁾ Dieses Verbum ist nach Thurneysen Rev. celt. 11, 205 auf *mag-*, kaum nach Pedersen Kelt. Gr. II, 574 auf *mak-* zurückzuführen.

„Sohn“ zeigt. Im Britannischen ist die durch Synkope des zweiten Vokales entstandene Gruppe Guttural + *t* geradeso wie im oben besprochenen Worte für „König“ behandelt. Endlich ist cymr. *mach talu* „paying surety“ nur eine bestimmte Anwendung des häufigen Wortes *mach*, das eben auch ohne weitem Zusatz den Bürgen im allgemeinen bezeichnet, so daß *mach talu* nur auf eine bestimmte Art der Bürgschaft, nämlich bei Zahlungen, geht; der Vergleich mit ir. *macc* ist daher unzulässig.

Damit entfällt das einzige von Pedersen als verlässlich eingeschätzte Beispiel für britannische Entlabialisierung eines gedehnten *qqu*; für zwei weitere von ihm selbst als ganz unsicher betrachtete hat er bereits richtigere Auffassungen zur Wahl gestellt.

Endlich soll *q^w* nach Pedersen Kelt. Gr. I, 127, 243 die Labialisierung verloren haben, „wenn es schon vor dem großen Verfall des Auslautes auslautend (geworden) war: mc. *ac* ‚und‘ u. s. w.: lat. *atque* und mc. *nac*: lat. *neque* . . .; br. *a-raok* ‚vor‘ und mit gekürztem Vokal c. *rhag*, corn. *rag*, bret. *rak*: skr. *prāk* ds., Neutrum des Stammes *prāñč-* ‚nach vorne gerichtet‘, vgl. *pratjañč-* . . . lat. *longinquus* ‚fern‘, *propinquus* ‚nahe‘“ und S. 243: „Mc. *a*, *ac* ‚und, wie‘ corn. *ha*, *hag* ds. br. *ha*, *hag* ‚und‘: lat. *at-que* ‚und, wie‘; ir. *na*, *nach-* mc. *na*, *nac* corn. *na*, *nag* br. *na*, *nag* (*nak*) ‚neque‘: lat. *ne-que*“. Aber trotz Pedersens auch I 253 wiederholter Versicherung „Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieses gemeininselkeltische Wort aus **ne-kwe* (vgl. lat. *ne-que*) entstanden ist . . . Unklar ist nur das *a*“, vermag ich keinen Grund zu erkennen, der den Vergleich letzterer Form mit lat. *neque* auch nur wahrscheinlich zu machen vermöchte. Abgesehen vom nicht stimmenden *a* scheint doch brit. *nag* (*nac*) erst als Negationsform zu *ag* (*ac*) hinzugebildet zu sein (Mitteilung J. Pokorny's 4. V. 1917), geradeso wie die emphatische Verneinungspartikel ir. *náte*, *náde* „nicht doch! gewiß nicht!“ erst Negationsform zu *ate* (*adde*) „sicherlich! freilich!“ ist (Thurneysen Hdb. 492). Bei *ag* (*ac*) liegt aber etymologisches *gg* zugrunde, vgl. Thurneysen Hdb. 477 und Morris Jones Welsh Grammar 441; und zwar ist wohl **at* (vgl. lat. *at*, *atque*) um eine mit *g* oder *gh* anlautende Partikel vermehrt, die in den Kreis

entweder von gr. (ἐμ-έ-)γε, got. (*mi-*)*k* oder in den von ai. *gha*, *ha* (hervorhebende Partikel) gehört (vgl. mein Lat. et. Wb. unter *hic* und *negotium*). Was endlich cymr. *rhag* u. s. w. anlangt, so spricht zwar das Fehlen des Nasals gegenüber lat. *propinquus*, *longinquus*, aind. *prānc-* nicht notwendig gegen den Kern von Pedersens Erklärung, da man ja ein nicht nasaliertes **prōqw* aus **pro-oqw* „den Blick nach vorwärts gerichtet“ (: *oculus*, ὄπωπα) zugrundelegen könnte, aber daß eine solche mit aind. *praty-ak* „hinter“ vergleichbare neutrale Adjektivform konsonantischen Stammes die Grundlage der brit. Präposition sei, ist doch eine äußerst gewagte Annahme; wer sie nicht scheut, brauchte auch kein Bedenken zu tragen, bereits urwestindogermanische Entlabialisierung des absolut auslautenden *-qw* zu *-k* in dieser eben ganz einzigartigen Form anzunehmen. Doch ist es ungleich natürlicher hinter dem *g* von *rhag* eine vokalische Endung (vermutlich *-om*) abgefallen sein zu lassen, so daß man den brit. Guttural überhaupt nicht mehr auf *qw* zurückführen könnte; im wesentlichen richtig hat Morris Jones an das Suffix *-ko-* (nicht *-qwo-*) von lat. *reci-procus*, *procul* (Deminutiv **proco-lo-s*) erinnert, vgl. auch *proceres* (für **proci* nach *pauperes*), gr. πρόξα „sofort“, sowie andere mit *-ko-* von Adverbien abgeleitete Adjektive bei Brugmann Grdr. II², II, 480 f. Nur ist wegen des Vokales bret. *ao* (aus idg. *ā* oder *ō*) und des daraus gekürzten *ä* von cymr. *rhag* wohl genauer von idg. **prōkom* oder **prākom* auszugehen; letztere Grundform hätte an jon. πρήσσω „ich durchfahre“, att. πράττω „ich verrichte“ eine volle Entsprechung, da dieses Verbum ein **prāchos* „hindurchdringend, hinüberführend“ voraussetzt, das in seinem *ā* nächste Beziehung zu πέρᾱ „darüber hinaus“, πέρᾱν „jenseits“ hat (Brugmann a. a. O.). Da hiemit fürs Britanische weder die Entlabialisierung in der Geminatio noch die im ungedeckten Wortauslaut einzuräumen ist, entfällt vom Standpunkte dieser Erscheinungen aus die Nötigung, den Wandel von *qw* zu *p* erst im britanischen Sonderleben vollzogen sein zu lassen, und wir sind zur Erwägung berechtigt, ob nicht der Wandel von *qw* zu *p* mit der gleichen Entwicklung im Oskisch-Umbrischen historisch zusammenhängt, zumal beide Sprachgruppen auch darin übereinstimmen, daß

vor und nach *u* (vorausgesetzt, daß *lupus* idg. *p* enthält) und besonders vor *s* und *t* dieser Übergang von *q^w* zu *p* unterblieben und vielmehr reines *k* entstanden ist. Bereits P. v. Bradke, Beiträge zur Kenntnis der vorhistorischen Entwicklung unseres Sprachstammes (Gießen, 1888), S. 35, hat einen solchen historischen Zusammenhang vermutet; daß dieses aus *q^w* entstandene *p* im Britannischen erhalten blieb, während das idg. *p* über *f*, *h* schwand, kann dabei in zweifacher Weise begründet werden. Nach Bradke könnte die gemeinkeltische Schwächung der alt-indogermanischen labialen Tenuis, die zum gänzlichen Schwunde dieses Lautes in den uns überlieferten keltischen Dialekten geführt hat, etwa gleichzeitig mit der oskisch-umbrischen und britannischen Labialisierung des alten Gutturals eingetreten sein. Also erst nach dem Zusammenschluß des Britannischen und Gälischen zum Urkeltentum hätte der Wandel von *q^w* zu *p* eingesetzt, der übereinstimmend das Britannische und Ursabellische ergriff, aber an den Grenzen des Urgälischen Halt machte. Das ist durchaus denkbar, obwohl es dabei sehr auffällig bleibt, daß der im folgenden zu besprechende, vermutlich erst urkeltische und gewiß erst nach der Absonderung des Lateins durchgeführte Wandel der Media *g^w* zu *b* diese Schranke nicht kennt und auch das gälische Sprachgebiet ergriff. Wahrscheinlicher ist mir daher die andere Alternative, daß der Wandel von *q^w* zu *p* bereits vollzogen war, ehe das Urgälische mit dem Urbritannischen den Bund zum Urkeltentum einging, daß aber das aus *q^w* entstandene *p* von dem idg. *p* noch in der Aussprache verschieden blieb; so hypothetisch nun zwar jeder Versuch bleiben muß, diese Verschiedenheit genauer zu bestimmen, so wird man doch am ehesten vermuten dürfen, daß das aus *q^w* entstandene *p*, da durch Assimilation zweier Laute entstanden, mit größerer Spannung erzeugt wurde, annähernd *pp* war, und daher von der später einsetzenden keltischen Schwächung des einfachen idg. *p* nicht betroffen wurde ¹⁾.

¹⁾ Noch älter als der Wandel von *q^w* zu *p* ist die auch auf dem Quellgebiete des Lateinischen und Irischen erfolgte Assimilation von idg. **penq^we* „fünf“ zu **q^wenq^we* (air. *coic*, lat. *quinque* — acymr. *pimp*, osk.-umbr. **pompe*,

Bestätigt sich dies, so war die britannisch-sabellische Verwandlung von *q^w* zu *p* ein viel älterer Vorgang, als die bei der Media und Media aspirata *g^w*, *g^wh* zu verfolgenden Weiterentwicklungen; denn daß diese wenigstens zu einem großen Teile erst im Sonderleben der einzelnen Gruppen vor sich gegangen sein können, lassen die dabei zu beobachtenden Verschiedenheiten nicht zweifelhaft. Beginnen wir mit der Media *g^w*¹⁾. Im Latein ist sie nach *n* als *gu* erhalten (*inguen* = gr. ἀδήν aus **ngwēn*; *unguo* aus **ongwō*), vor Konsonanten zu *g* geworden (z. B. *glans* aus **gweland-*, zu gr. βάλανος; *gravis* aus **gwrāu-* zu βάρος, *nigro* auf Grund eines **mig^w-ro-s* „eine Ortsveränderung vornehmend“ zu gr. ἀμείβω); in allen übrigen Stellungen war *v* mit Verlust des *g* das Ergebnis (z. B. *vīvus* aus **gwīmos*, vgl. got. *qius*; *nūdus* aus **novodos*, älter **nogwodhos*, vgl. got. *naqaps*; *torvus* aus **tṛgwos* oder **torgwos* zu gr. τάρβος). Die Entlabialisierung vor *u* (*legūmen* zu gr. λέβινθοι „Erbsen“) ist wohl ein uralter Vorgang.

Im Irischen ist *g^w*, abgesehen von dieser alten Entlabialisierung vor *u* (ir. *guth* „Stimme“ wohl zu gr. βοή) durchaus zu *b* geworden, z. B. *beo* „lebendig“ (: lat. *vīvus*), *bir* „Spieß, Stachel“ (: lat. *veru*), *imb* „Butter“ (**ngw-*, zu lat. *unguo*, ahd. *ancho* „Butter“), *borb* „töricht“ (**bhorgwos*, zu arm. *bark* „heftig, zornig“), *bró* aus *bráo* „Mühlstein“ (*gwrāuon-*, zu aind. *grāvan-* „Preßstein“, got. *qairnus* „Mühlstein“²⁾),

osk. *pumperias*) und von **peq^wo* „koche“ zu **q^weq^wo* (lat. *coquo* — osk. Lehnwort *popina*, cymr. *popurys* „pistrix“, poeth „heiß“ aus **q^wolk^wos*, älter **q^weq^wet^wos*), da diese so im Anlaut entstandenen *q^w* ebenfalls der brit. und osk.-umbr. Entwicklung zu *p* unterlagen.

1) Ich sehe wieder ab von der allgemein westidg. Entlabialisierung vor *i*, die durch ir. *nigid* „wäscht“ (idg. **nig^wh^o* = gr. νίζω, zu χίρ-νίζω) zu belegen ist, wie im Gebiete der Media aspirata durch meymr. *lle* nymr. *llai* „kleiner“ = air. *lu**gu*, *laigi**u* zu gr. ἐλαχός, ἐλαφρός.

2) Inlautendes *-g^wer-* läßt Pokorny KZ. 45, 76 f. zu *-r-* entwickelt sein in *tuar(a)e* „Speise“, das er als **to-g^werīa* mit der Wz. *g^wer-* von lat. *vorare* u. s. w. verbindet; das würde eine Mittelstufe *gr-* voraussetzen, da *-br-* nicht zu *-r-* vereinfacht worden wäre. Ganz verbindlich ist Pokornys Grundform allerdings wegen gr. γέργερρος, γαργαλιζών, γαργαρίζω nicht, doch würde verschiedene An- und Inlautbehandlung von *g^wer* im Irischen an sich keinem schwereren Bedenken unterliegen.

gen. *mná*, dat. acc. *mnái* „Frau“ aus **bnā-*, älter **gwnā-* (gr. *μνάομαι* aus **βνάομαι*, böot. *βανά*, nom. sg. ir. *ben* aus **gwenā*, vgl. got. *qinō*)¹⁾.

Auch im Britannischen und Oskisch-Umbrischen ist *gw* in allen durch Beispiele zu belegenden Stellungen zu *b* geworden, vgl. z. B. cymr. *byw*, bret. *beu* „lebendig“ wie osk. *bivus* Nom. pl. „vivi“ (: air. *beo*, lat. *vīrus*), cymr. corn. *ber* „veru“, umbr. *berva* „verua“ (: air. *bir*, lat. *veru*); nach *n* z. B. acorn. *amen-en*, bret. *aman-enn*, cymr. *ymenyn* „Butter“, umbr. *umen* „unguen“, *umtu* „unguito“ (sämtlich mit aus *mb*, älter *ngw*, assimiliertem *m*; ir. *imb*, lat. *unguen*, *unguo*); vor *r* cymr. *breuan* „Handmühle“, acorn. *brou*, bret. *breo* (: ir. *bró*, s. o.), osk. pälign. *vestin. brāto-m* „gratia“ aus **gwrāto-* (: lat. *grātus*, s. Innsbrucker Festgruß 1909, S. 89 f.); entsprechend vor *l* cymr. *blin* „müde“, abret. *blin* gl. „remissa“ aus **gwēlōs* = aind. *glānā-h* „von Kräften gekommen“.

Der Gegensatz zwischen Latein und Irisch zeigt, daß das ir. *b* erst nach der Absonderung des Lateinischen entstanden ist. Wie ist aber die irische, britannische und sabellische Übereinstimmung in der Verwandlung von *gw* zu *b* zu fassen? Ist dieser Wandel zunächst auf dem urbritannischen und dem ursabellischen Quellgebiet durch eine gemeinsame Sprachwelle erfolgt und vom Gälischen erst durch einen davon unabhängigen Vorgang später nachgeholt worden? Oder ist er erst nach dem Zusammenschluß des Gälischen und Britannischen zur urkeltischen Gemeinschaft vor sich gegangen, also eine urkeltische Neuerung? Wobei das oskisch-umbrische *b* entweder so zu deuten wäre, daß die länger als die Latiner im Norden und in sprachlicher

1) Auch hier eine verschiedene Inlautbehandlung von *gwen* zu *gn* anzunehmen, könnte man (mit Pedersen Kelt. Gr. I, 109) versucht sein wegen ir. *uan* „Lamm“ zunächst aus **ognos*, das an sich mit gr. *ἀνός* aus **ἀγνός*, **agwenos* auf eine Grundform mit *gwen* zurückgehen könnte. Da aber auch das Britannische (cymr. *oen*) eine nächste Vorstufe **ognos* fordert und ein *ogwenos* dort aller Wahrscheinlichkeit nach vielmehr zu **obnos* geführt hätte, wird man fürs Keltische **ogwēhnos* als Grundform ansetzen müssen, die an germ. **auna-* „Lamm“ (ags. *éanian* „lammen“) eine zuverlässige Stütze hat (so auch Osthoff JF. 27, 161); lat. *agnus* kann *gwen* oder *gwehn* enthalten, wahrscheinlich wohl letzteres. Keltisch *o* statt *a* infolge verdampfender Wirkung des labialen Elements von *gweh*?

Berührung mit den nunmehrigen Kelten verbliebenen Ursabeller von dieser Welle noch mitergriffen wurden, oder so, daß das Oskisch-Umbrische erst unabhängig vom Keltischen von *gw* zu *b* fortschritt, wie ja schließlich auch das Griechische in weitem Umfange, aber unter dem Keltischen und Oskisch-Umbrischen fremden Stellungsbedingungen den Übergang von Labiovelaren zu Labialen vollzogen hat. Während mir zur Entscheidung dieser das Oskisch-Umbrische betreffenden Frage keine Anhaltspunkte vorliegen, wird sich fürs Keltische aus einer nach Behandlung der Media aspirata anzustellenden Erwägung allerdings eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür ergeben, daß die bisherige Auffassung des *b* als einer erst urkeltischen Entwicklung aus *gw* zu Recht besteht.

Recht bunt gestaltet sich das Bild der Entwicklung bei der Media aspirata *gwh*. Im Lateinischen entspricht *f* im Anlaut (vgl. *formus* „warm“ aus **gwhormos*, zu gr. θερμός aus **gwhermós*), ferner auch inlautend in der Verbindung *-gwhr-*, die über *-fr-* (vgl. praenest. *nefrones* aus **negwhron-* zu gr. νεφρός, ahd. *nioro*) zu *-br-* (lanuvin. *nebrundines*) wurde¹⁾; inlautend hat es sonst zum selben Endergebnis geführt wie *gw*, nämlich *v* zwischen Vokalen (z. B. *nivem* aus **snigwh-η*, zu gr. νίφα, νειφει, got. *snaiws* „Schnee“), *gu* nach *n* (z. B. *ninguit*), Entlabialisierung vor *s* und *t* (z. B. nom. sg. *nix*; *cōnixus*, *nicto* zu *cōniveo*, got. *hneiwan*, ahd. *hnīgan* „neigen“), wohl auch vor *n* (wenn nämlich *agnus* auf **agwhnos* zurückgeht, s. o. S. 67, Anm. 1).

Im Irischen und im Britannischen, die nur in der Behandlung des zwischenvokalischen *gwh* auseinandergehen, liegen die Verhältnisse folgendermaßen (vgl. Osthoff JF. IV, 268 ff., XXVII, 161 ff.): Anlautend *g*, vgl. air. *guidim* „bitte“, *s*-Konjunktiv *ni gessid* (auch wohl nach Osthoff cymr. *gweddi* „Bitte“ zunächst aus **vo-godīmā*) zu gr. πῶθος (**gwhodhos*), θεσσασσαθα (**gwhedh-s-*), air. *gonim* „verwunde, töte“ zu gr. φόνος, θείνω (aus **gwhonos*, **gwhen-ῖō*), air. *gorim* „erhitze, brenne“, cymr. *gor* „Brut“, *gori* „brüten“, bret. *gor* „(feu)

¹⁾ Unzureichende Erwägungen dagegen bei Sommer, Krit. Erl. 69 f.

ardent, furoncle^a u. s. w. zu gr. θερμός, lat. *formus*¹⁾. Inlautend zwischen Vokalen ir. *g*, brit. aber *f*, das Lenierungsform eines älteren *b* sein kann²⁾, vgl. ir. *snigid* „es tropft, regnet“, *snechta* „Schnee“, aber cymr. *nyf* „Schnee“, *nyfio* „schneien“ (zu lat. *nivem* u. s. w., s. o.), und ir. *daig* „Feuer“, aber cymr. *deifio* „sengen, brennen“, bret. *devi* „brennen“ (zu idg. **dhegwh-* „brennen“ in gr. τέφρα, θεπτανός · ἀπτόμενος Hes., lat. *febris* aus **dhegwhris*, *favilla*; mit Entlabialisierung vor *t* cymr. *go-ddaith* „ambustio, ustulatio, incendium, flamma“). Dagegen ist, wie ich nach dem bereits oben S. 48 f. über die Entwicklung von ir. *áru*, cymr. *aren* bemerkten hinzufüge, *gwh* vor *dh* (*ð*) und *r* zunächst zu einem bilabialen Spiranten *w* geworden nach Ausweis von cymr. *breuddwyd*, ir. *bruadar* aus **bhrogwdh-* (d. i. βροζ^wð-) und von cymr. *aren*, ir. *áru* aus **anwr-*, älter **ngwhron-*, so daß wir auch bei ir. *nár* „bescheiden“ aus **nāgwhro-* (: gr. νήρω) eine Mittelstufe **nāwro-* anzusetzen berechtigt sind. Auch in der Verbindung *ngwh*, bezw. der damit im Keltischen wie im Italischen die gleichen Schicksale teilenden Gruppe *nghu* vor Vokal hat *gwh*, *ghu* das *w*-Element und infolge der Anlehnung des Gutturals an den vorhergehenden Nasal auch das *g* zunächst bewahrt, und erst im Sonderleben des Irischen ist dann das *w*, in dem der britannischen Sprachen das *ng*, bezw. *n* vor *w* aufgegeben worden; dies lehren die auf **ngwhinā* zu-

1) Einen Miston brächten in diese Anlautentsprechung die *aquae Bormiae* und der Thermengott *Bormo*, *Borvo* herein, wenn ihre Namen keltisch sein sollten, doch steht ihre sprachliche Zugehörigkeit zum Gallischen alles eher denn sicher und ist die zum Ligurischen weit eher berechtigt.

2) Vielleicht aber ununterbrochene Fortsetzung eines spirantischen *β* ist. Denn, daß die sogenannten *Mediae aspiratae* eigentlich tönende Spiranten waren, also *gwh* eigentlich *ɣ^w*, *dh* eigentlich *ð*, u. s. w., scheint mir wenigstens für die westlichen, wohl aber für alle idg. Sprachen noch immer ernstlicher Erwägung wert. Dann brauchten die lenierten „Medien“ des Keltischen, soweit sie auf „*Mediae aspiratae*“ zurückgehen, nicht notwendig die Zwischenstufe einer wirklichen *Media* durchlaufen zu haben und hätten für die alten *Mediae* in entsprechender Stellung die Disposition zur Spirantisierung geschaffen, während sie an anderen Stellen, wo die alten *Medien* stellungsstark genug waren, um sich als Verschlauflaute zu behaupten, sich diesen in der Bildung eines vollkommenen Verschlusses anpaßten.

rückgehenden Worte ir. *ingen* „Nagel“, cymr. *ewin*, acymr. *equin* (wo *g* Zeichen für *n* ist), acorn. *euuin*, bret. *ivin*, zunächst aus **av(g)wīn-*; ebenso das zu lat. *anguis, anguilla* gehörige ir. *esc-ung* „Aal“, cymr. *llys-w-en* aus **ongwh-* (vielleicht durch Wirkung des Labiovelars aus älterem **angwh-* verdumpft), und das Wort für „Zunge“ ir. *tenge*, cymr. *tafod* („*v* aus *w* neben dem urbrit. *ō*“, Pedersen Kelt. Gr. I, 107) aus **zdngħuā*.

Das im Britannischen zwischen Vokalen aus *gwh* entwickelte *f*, das sich so scharf vom ir. *g* abhebt, darf nun gewiß nicht mit dem umbr. *f* von *vufetes* „*votis*“ (aus **uogwheto-*, zu lat. *voveo*), und das vor *r* vorauszusetzende brit. *w* natürlich erst recht nicht mit dem *f* des zugehörigen umbr. *vufru* „*votivum*“ in irgendwelchen entwicklungs-geschichtlichen Zusammenhang gebracht werden, zumal man fürs Oskisch-Umbrische von vornherein, auch ohne positive Belege zu haben, annehmen darf, daß *gwh* dort im Anlaut zu *f-* geführt hat und sich auch dadurch in Gegensatz zur britannischen Entwicklung stellt ¹⁾.

Es ist vielmehr ganz offenkundig, daß die Endpunkte der Entwicklung bei *gwh* nirgends in vorkeltischer Zeit, auch nicht im Uritalischen und nicht einmal durchaus im Urkeltischen, sondern erst im Sonderleben der vier Sprachgruppen erreicht worden sind; nur Britannisch und Irisch sind teils zu den Endpunkten, teils zu ge-

¹⁾ Außer den obgenannten umbr. Formen fehlen oskisch-umbrische Belege für *gwh*. Zwar gehört wahrscheinlich umbr. *conegos*, *kunikaz* als „*conixus*“ (formell gleichsam lat. **conigatus*) zu *coniveo*, got. *hneivan*, idg. **kneigwh-*, aber da es schon wegen der Media statt zu erwartender Spirans das Zeichen irgendwelcher analogischer Umbildung an der Stirne trägt, ist auch sein Guttural nicht imstande, etwas über die lautgesetzliche Behandlung von *gwh* zu lehren. Ich habe im Lat. et. Wb. unter *coniveo* analogische Umwandlung des Wurzelauslautes nach Wurzeln auf *g* vermutet, u. zw. wäre sie ausgegangen von Formen wie lat. *conixus*, *nicto*, wo die Labialisierung vor *s*, *t* verloren gegangen und so Gleichförmigkeit mit Formen wie *actus* zu *ago* erreicht worden war. — Wenn umbr. *uouse* etwa als „**vovicio*, *voto*“ ebenfalls zu *vufetes*, *vufru* gehören sollte, was aber höchst fraglich ist, so wäre allenfalls späte Entwicklung aus **vofce* zu erwägen.

wissen Vorstufen bereits in gemeinsamer urkeltischer Entwicklung vorgedrungen, und es ist nicht ohne Reiz, den lautphysiologischen Grundlagen dieser Entwicklung noch etwas nachzugehen.

Da die verschiedene Entwicklung von *gwr*, woraus *br*, und von *g^whr*, woraus zunächst (*ʒ*)*wr*, und die ebenso verschiedene von *g^wn*, woraus *bn*, und von *g^whn*, woraus zunächst *gn*, auf der verschiedenen Artikulation des ersten Lautes der Gruppe beruhen, ist man — und ich nehme damit den S. 69, Anm. 2 geäußerten Gedanken wieder auf — doch zur Frage gedrängt, wie die Aussprache des Gutturals der sogenannten aspirierten Form genauer zu bestimmen sei. Ist es denn, wo die benachbarten Germanen statt aspirierter Medien nur Spiranten kennen, wo ferner die Italiker ebenfalls nur Spiranten (oder das Latein daraus im Inlaut weiterentwickelte Medien) bieten, von vornherein überhaupt wahrscheinlich, daß auf keltischem Gebiete noch eine Aussprache als Media + *h* geherrscht habe, selbst wenn dies die älteste idg. Erzeugungsart dieser Laute gewesen sein sollte? Und wenn *gwr* zu *br* mit Verschlußmedia, aber *g^whr* zunächst zu *wr* wird, drängt sich da nicht als Grund des Unterschiedes der auf, daß *gwr* (= idg. *g^wr*) sein *w* zu *b* werden ließ (in welchem das *g* dann selber aufging), eben weil das vorhergehende *g* als Verschlußlaut die Entwicklung auch des *w* zum Verschlußlaut provozierte, und daß umgekehrt in *g^whr* des labiale Element seine spirantische Gestalt *w* gerade deshalb beibehielt, weil der vorhergehende Guttural eben selber Spirant, d. h. *ʒ*, war? Ferner sei nochmals auf cymr. *breuddwyd*, ir. *bruadar* hingewiesen, die zu got. *brahw*, also einer Wurzel auf Tenuis *q^w* gehören, aber trotzdem im Guttural die Entwicklung nach Art der sogenannten Media aspirata zeigen. Es kann nun gar nicht zweifelhaft sein, daß ein **bhrog^w-dh-*, woraus **bhrog^w-dh-*, bei einer Aussprache des *dh* als *d + h* zu nichts anderem als **brobd-* geführt hätte; bei Auffassung des *dh* als einer Spirans *ð* hingegen ist die Entwicklung vollkommen klar: in **βrog^wð-* wurde *g^w* vor der Spirans *ð* selber spirantisch und machte darum die weitere Entwicklung aller übrigen *ʒw* (sog. **g^wh* und **gh^w*) mit. Diesen positiven Hinweisen des Keltischen auf spirantische Aussprache der sog. Mediae aspiratae gesellen sich noch Erwägungen allgemeinerer

und sprachvergleichender Art hinzu. Wer Schriftbilder wie *g^whr*, *g^whn* nicht bloß mit dem Auge, sondern in lebendiger Aussprache zu erfassen sucht, dem wird die Erzeugung der Lautfolge *gw + h + r*, *n* nur mit Anstrengung, die von *g + w + r*, *n* dagegen sehr leicht gelingen; soll man wirklich ohne Not annehmen, daß die Lautmöglichkeiten oder Lautneigungen jener älteren Indogermanen so weit von unseren heutigen entfernt waren, daß auch jene ersteren, für uns höchst schwierigen Gruppen ihnen ohne Beschwer vom Munde geflossen sein und sich lange Zeit deutlich erhalten haben sollten? Des weiteren bezweifle ich aber auch noch immer, ob wir uns die sogenannten Mediae aspiratae selbst fürs älteste Indogermanische als Mediae mit nachstürzendem Hauch vorstellen dürfen. Die einzigen Sprachen, die diese Laute durch wirkliche Aspiraten fortsetzen, sind das Indische und Griechische, und es ist dabei auffallend genug, daß beide übereinstimmend ein Gesetz der Aspiratendissimilation durchgeführt zeigen, wonach von zwei aufeinanderfolgenden aspirierten Silbenanlauten der Hauch der ersten Aspirata beseitigt wird; und zwar nachweislich ohne daß zwischen der griechischen und der indischen Erscheinung ein Zusammenhang bestünde, da ja beim Eintritt der Dissimilation auf griechischem Boden Tenues aspiratae, auf indischem Mediae aspiratae vorlagen. Wenn so die beiden einzigen Sprachen, die uns als Nachkommen der in Rede stehenden grundsprachlichen Laute tatsächlich Aspiraten bieten, darin übereinstimmen, daß sie die Aufeinanderfolge zweier aspirierter Silbenanlaute als unleidlich empfanden und beseitigten, so ist doch wohl zu folgern, daß dieser Dissimilationstrieb so nahelag, daß er in altindogermanischen Sprachperioden beim Entstehen wirklicher Aspiraten fast automatisch einsetzte. Hätte daher bereits das Urindogermanische die sog. Mediae aspiratae als Mediae + *h* gesprochen, so darf man wohl mit jenem Grade von Zuversicht, der bei Analogieschlüssen überhaupt zulässig ist, vermuten, daß dann auch schon im Urindogermanischen die Folge zweier aspirierter Silbenanlaute in gleicher Weise beseitigt worden wäre. Davon ist aber nichts zu bemerken, im Gegenteil, die Anzahl der Wurzeln mit „Media aspirata“ sowohl im An- als Auslaut (z. B.

**bheidh-*) ist außerordentlich groß! Wenn auch mathematische Beweise in solchen Dingen kaum je zu erbringen sind, so weisen doch die beigebrachten Tatsachen und Erwägungen übereinstimmend darauf hin, daß die sogenannten *Mediae aspiratae* des Indogermanischen eigentlich tönende Spiranten waren und erst im Indischen und Griechischen sich in Aspiraten umsetzten, wobei gleich das Aspiratendissimulationsgesetz mit der Reaktion gegen alle Häufung dieser gehauchten Laute aufsprang.

Wenn wir so der keltischen Entwicklung von *gwh* und *ghu* den Lautwert *ʒw* als Ausgangspunkt zugrunde legen dürfen, erscheint sie als von einer recht durchsichtigen lautphysiologischen Ratio beherrscht: *ʒw* hat vor Lauten ohne Lippenverschluß, also Vokalen, *r*, *ð*, sein labiales Element hinter dem gutturalen Spiranten *ʒ* in der spirantischen Form *w* zunächst überall gewahrt, hingegen vor *n* als einem Laute mit Lippenverschluß beseitigt, indem hier die Erzeugung des Spiranten *w* durch den folgenden Lippenverschluß abgeschnitten wurde (kelt. **oznos* aus **ozwnos*). Das *ʒw* der ersteren Fälle scheint bereits urkeltisch in den Konsonantengruppen *ʒwð*, *ʒwr* (wohl auch *nʒwr*) zu *w* erleichtert worden zu sein, während es in der Verbindung *nʒw* vor Vokal am Nasal eine Stütze für sein Gutturalelement fand, so daß man erst im Sonderleben des Irischen zu *ng*, in dem des Britannischen über *nw* zu *w* fortschritt. Im Anlaut war das *ʒ* von *ʒw* infolge des Worteinsatzes so stellungsstark, daß es nicht bloß sich selbst behauptete sondern auch das anschließende *w* bereits urkeltisch aufzog. Ins Sonderleben des Irischen und Britannischen hereingekommen ist dagegen *ʒw* zwischen Vokalen; es wurde im Irischen zu *ʒ* mit Aufgabe des *w*, im labialisierungsfreudigern Britannischen aber zu (*ʒ*)*β*, *f*.

Daß diese Entwicklungen weder mit der lat. Entwicklung zu *f*-, *-v*-, *-ngu*-, noch mit der oskisch-umbrischen zu wohl in allen Stellungen durchgeführtem *f* auch nur die ersten Stadien gemein haben können, liegt auf der Hand.

Die Auffassung von *gwh* (*ghu*) als *ʒw* empfiehlt sich auch noch von einem anderen Gesichtspunkte aus. Überblicken wir die ge-

schilderten Entwicklungen von *q^w*, *g^w*, *g^wh* im Britannischen und Gemeinkeltischen, so scheinen sie mir hinsichtlich der Zeit ihres Eintrittes unter einen einheitlichen Gesichtspunkt gebracht werden zu dürfen, dem man wegen seiner Einfachheit eine gewisse Wahrscheinlichkeit zubilligen wird. Von den Lautgruppen *q^w*, *g^w* und *g^wh* ist letztere diejenige, bei der die beiden Teile am besten mit einander harmonieren, da sie gleicherweise tönende Spiranten sind, und ich finde darin den Grund, weshalb sie in unseren vier Sprachgruppen am längsten unangetastet blieben. Dann darf man umgekehrt erwarten, daß je ungleichartiger die beiden Bestandteile waren, sie um so früher der Entwicklung zu einem vermittelnden Laute zustrebten. Die ungleichartigste von unseren drei Gruppen ist aber eben *q^w* als Verbindung einer tonlosen Fortis mit der tönenden Spirans *w*¹⁾, und daher hat sich schon in ältester Zeit auf dem britannischen und im Zusammenhang damit auch auf dem sabellischen Quellgebiete der Ausgleich zum Mittelding einer labialen Fortis vollzogen. Geringer war der Abstand der beiden Bestandteile der Gruppe *g^w*, da der erste Laut wenigstens an der Stimmhaftigkeit des zweiten Teil hatte, und es würde sich daher gut in diese Betrachtungsweise einfügen, wenn die Entwicklung von *g^w* zu *b* erst in längerem Abstände der von *q^w* zu *p* gefolgt wäre, zu einer Zeit, da sich zwischen Gälisch und Britannisch schon enge sprachliche Wechselwirkungen auszubilden begonnen hatten. Aus dieser Erwägung heraus habe ich bereits oben S. 68 vermutet, daß *b* aus *g^w* erst als urkeltische Entwicklung anzusprechen ist; ob das oskisch-umbrische *b* damit durch eine gemeinsame Welle zusammenhängt oder eine bereits ganz unabhängige zweite Etappe auf dem mit dem uralten Wandel von *q^w* zu *p* betretenen Wege darstellt, der als letzte, sicher erst viel jüngere Etappe endlich

¹⁾ Freilich, lat. *qu*, (*n*)*gu* enthalten nicht spirantisches *w*, sondern konsonantisches *u*, das man daher auch dem latinisch-gälischen Quellgebiete zuschreiben wird. Aber das Irische kennt eben auch die Verwandlung von *q^w* zu *p* nicht und hat erst mit der Entwicklung von *g^w*, *g^wh*, *gh^w* in dieselben Bahnen wie das Britannische eingelenkt und als ersten Schritt hiezu wohl auch den Wandel von *g^w*, *γ^w* zu *g^w*, *γ^w* vollzogen.

auch der Wandel von $ʒw$ zu f folgte, bleibt nach wie vor unentschieden.

Das eine aber hat sich aus dieser Betrachtung wohl ergeben, daß der erst späte Wandel von $ʒw$, und der doch wohl erst urkeltische und ursabellische Wandel von gw in keiner Weise der Annahme widerstreitet, daß das im Britannischen und Oskisch-Umbrischen vorliegende p aus qw (kw) das Ergebnis eines bereits vor der Bildung der urkeltischen Sprachgemeinschaft erfolgten urbritannischen und ursabellischen Lautwandels ist.

Es reiht sich dann dieses brit.-sabellische p gegenüber ir.-lat. qu als viertes Glied in die Kette uralter Erscheinungen ein, in denen das Irische und Lateinische zum Britannischen und Sabellischen in Gegensatz tritt. Es waren dies, wenn wir nochmals Rückschau halten, der nur dem Irischen und Lateinischen eigene Besitz eines vollständigen Deponentialsystems, während Britanisch und Sabellisch auf dem Standpunkt der unpersönlich-passiven Formen auf bloßes r zurückgeblieben waren, ferner das lat.-ir. b -Futur gegenüber anderweitigen, auch untereinander verschiedenen Mitteln des Futurausdrucks in den beiden anderen Sprachgruppen, endlich die verschiedene Entwicklung der silbebildenden n , m , wobei die Übereinstimmung zwischen Latein und Irisch vollkommen, die zwischen Sabellisch und Britanisch nur unvollständig war. Diese Verhältnisse bestätigen in ihrer Gesamtheit das schon oben (S. 26 f. und 56 f.) gezeichnete Bild der ältesten Dialektschichtung auf dem Gebiete der nachmals keltischen und italienischen Völker. Gälisch und Lateinisch sind nur durch die frühe Abwanderung der Latiner zu verschiedener Sprachentwicklung gelangte Ableger eines ursprünglich einheitlichen gälolatinischen Dialektgebietes, das mit den benachbarten Dialektgebieten des Urbritannischen und Ursabellischen besonders nahe verwandt war. Erst nach der Abwanderung der nachmaligen Latiner nach Süden verbanden sich die im Norden verbliebenen Teile der Gälolatiner mit den benachbarten Urbritanniern zum Keltenvolke; die sprachlichen Verschiedenheiten, die die beiden Komponenten dieses neu entstandenen Keltentums aus ihrer bisherigen Sonderung mitgebracht hatten, hinderten sie nicht,

in der nun angebrochenen keltischen Einheitsperiode zahlreiche gemeinsame Spracheigentümlichkeiten auszubilden, die dem keltischen Sprachbau seine so ganz besondere Eigenart verliehen, wie z. B. den Verlust des idg. *p*, die Entwicklung von *r*, *l* zu *ri*, *li*, die Veränderlichkeit des Wortanlautes je nach der Beschaffenheit des ursprünglichen Auslautes des vorhergehenden Wortes, und vieles andere. Länger als die nachmaligen Latiner scheinen die Vorfahren der Sabeller in ihren nordischen Sitzen als Nachbarn der Urbritannier verblieben zu sein, wenn das oskisch-umbrische *b* für *g^w* durch eine Welle mit dem irischen und britannischen *b* zusammenhängt, das doch wohl erst durch einen bereits nach dem Zusammenschluß der Gälén und Britannier erfolgten, also urkeltischen Lautwandel aus *g^w* entstanden ist; daß das Einrücken der Sabeller in Italien erst später als das der Latiner erfolgte, ist uns ja oben (S. 27) auch aus einer geographischen Erwägung wahrscheinlich geworden. Das Zusammentreffen der Sabeller mit den Latinern auf dem Boden Italiens gab dann den Anstoß zu recht zahlreichen Übereinstimmungen in der sprachlichen Weiterentwicklung, so der gemeinsamen Entwicklung von *r*, *l* zu *or*, *ol*, der Bildung der Ablative auf *-ād*, *-īd*, *-ūd* nach dem Vorbild derer auf *-ōd*, des Genitivs auf *-āsōm* (*-ārum*) bei den nominalen *ā*-Stämmen, u. s. w. Aber diese Wechselwirkungen, die man auch fürder als uritalisch bezeichnen mag, aber besser bloß gemeinitalisch nennen würde, um die unrichtige Vorstellung einer ursprünglichen Einheit auszuschließen, gestalteten sich doch nicht ganz so eng, wie die keltischen im Norden; zwar auch hier eine Reihe gemeinsam entwickelter neuer, gemeinsam bewahrter alter Züge, aber kein Zusammenschluß zur Nation; dafür war wohl die Entfremdung zwischen den erst nach langer Wanderschaft aufeinandergetroffenen Vettern bereits zu weit gediehen, und bot wohl auch die fremde Kultur, das Völkergewirr Italiens, die etruskische Herrenschicht nicht den rechten Boden.

Daß dieser von uns gewonnene Standpunkt in der Beurteilung der ältesten vorkeltischen und voritalischen Zusammenhänge auch Aufschlüsse über die Zeitfolge gewisser Sprachveränderungen liefert, dafür bietet gerade die Geschichte der silbebildenden Nasale und

Liquiden einen Beleg, indem wir die Entwicklung von idg. *r*, *l* einerseits zu keltisch *ri*, *li*, andererseits zu italisch *or*, *ol* als einen Erwerb erst der sekundären Verbände des Keltischen und des Italischen aufzufassen genötigt sind, dagegen die Entwicklung von *n*, *ŋ* bereits in die Zeit vor der Ausbildung dieser Verbände zu verlegen haben; tatsächlich hat die Erscheinung, daß *r*, *l* sich viel länger ohne Entfaltungsvokal hielten als *n*, *ŋ*, anerkannte Entsprechungen auf anderen Sprachgebieten; so hat das Altindische, das kein *n*, *ŋ* mehr kennt, sondern zu *a*, *an*, *am* gewandelt zeigt, das alte *r*, *l* noch als *r* bewahrt, und selbst moderne slavische Sprachen bieten, wenn auch durch Vermittlung von Zwischenstufen, wieder ein *r* als Fortsetzer des idg. *r*, während silbische *n*, *ŋ* ihnen nicht mehr bekannt sind.

Gegenüber der Mehrzahl der Fragen freilich, die die italische und keltische Grammatik beschäftigen, wird unsere Betrachtungsweise keine neue Stellungnahme erfordern, insofern sie nämlich Entwicklungen betreffen, die sich erst seit dem Einsetzen der italischen und keltischen Periode abgespielt haben. Wohl aber werden sie, so hoffe ich, für die Beurteilung einiger besonders alter Spracherscheinungen unseres Gebietes sich als fruchtbar erweisen; vielleicht gelingt es fortschreitender Forschung auch noch weitere Differenzpunkte zwischen Irisch und Britannisch, zwischen Latein und Oskisch-Umbrisch als Nachwirkungen alter Verschiedenheiten aufzudecken, die bereits in den Quellgebieten des Gälolatinischen, des Urbritannischen und des Ursabellischen ausgebildet waren.





